



dokumente *

VERÖFFENTLICHUNG DER SPD-BUNDESTAGSFRAKTION

www.spdfraktion.de

Nr. 15/09

* Freiwillig – im Dienste der Gesellschaft

Kongress der Arbeitsgruppe Bürgerschaftliches Engagement
der SPD-Bundestagsfraktion

am 13. Mai 2009 in Berlin

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: FRAKTION DER SPD IM DEUTSCHEN BUNDESTAG
PETRA ERNSTBERGER MDB, PARLAMENTARISCHE GESCHÄFTSFÜHRERIN

REDAKTION: STEFANIE BRAUNREUTHER, HOLGER KRIMMER

PLATZ DER REPUBLIK 1, 11011 BERLIN

TELEFON: (030) 227-57133
TELEFAX: (030) 227-56800

WWW.SPDFRAKTION.DE

ERSCHIENEN IM NOVEMBER 2009

DIESE VERÖFFENTLICHUNG DER SPD-BUNDESTAGSFRAKTION DIENT AUSSCHLIESSLICH DER INFORMATION.
SIE DARF WÄHREND EINES WAHLKAMPFES NICHT ALS WAHLWERBUNG VERWENDET WERDEN.

Inhaltsverzeichnis

- 05 **Vorwort**
Ute Kumpf MdB
Sprecherin der AG Bürgerschaftliches Engagement
der SPD-Bundestagsfraktion
- 07 **Begrüßung**
Dr. Peter Struck MdB
Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion
- 09 **Einführung**
Ute Kumpf MdB
- 13 **Migrantenorganisationen als Träger von
Freiwilligendiensten**
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS)
Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD)
- 22 **Demokratie stärken, Gemeinsinn erneuern
– hinsehen, mitmachen, anpacken**
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Bundesaußenminister
- 27 **Gemeinsam Perspektiven schaffen**
Deutsches Rotes Kreuz, Landesverband Nordrhein e. V.
- 34 **FSJ kickStart**
Bund der Deutschen Katholischen Jugend
und IN VIA, Diözese Rottenburg-Stuttgart
- 41 **nature4you – FÖJ macht kompetent**
Stiftung Naturschutz Berlin
- 48 **Was im Alter möglich ist**
Dr. Henning Scherf
Bürgermeister a. D. der Freien Hansestadt Bremen
- 56 **AWO Exchange**
Arbeiterwohlfahrt Berlin Süd-Ost
- 61 **Hamburger Kulturtafel**
Leben mit Behinderung Hamburg Sozialeinrichtung gGmbH

- 66 **Verantwortung**
Evangelische Schule Berlin Zentrum
Treffpunkt Hilfsbereitschaft e. V.
- 77 **Podiumsdiskussion**
Perspektiven und Ausbau von Freiwilligendiensten
- 89 **Die Projekte im Bild**

Vorwort

Ute Kumpf, MdB
Sprecherin der AG Bürgerschaftliches Engagement
der SPD-Bundestagsfraktion



Freiwilligendienste sind „in“. Immer mehr junge Menschen nutzen mit den Freiwilligendiensten die Gelegenheit, soziale Verantwortung zu übernehmen, ihre Fähigkeiten zur persönlichen und beruflichen Orientierung zu erproben – und Gutes zu tun. Nach den Einsatzfeldern Soziales, Umwelt, Bildung und Kultur werden mit den Freiwilligendiensten „weltwärts“ und „kulturweit“ Bereiche in der Entwicklungszusammenarbeit und der auswärtigen Kulturpolitik erschlossen. Durch Projekte für Benachteiligte und mit „Freiwilligendienste machen kompetent“ wollen wir junge Menschen, die noch keinen Zugang gefunden haben, gewinnen. Durch das Engagement der SPD wurden in den letzten zehn Jahren mehr finanzielle Mittel für die Freiwilligendienste eingesetzt, die Zahl der Stellen erhöht, die Einsatzfelder erweitert und die rechtlichen Rahmenbedingungen verbessert. Mit dem Programm „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ und dem Nachfolgeprojekt haben wir erstmals einen Freiwilligendienst für alle Generationen entwickelt.

Auf dem Kongress haben wir die Vielfalt der Erfahrungen und die Perspektiven in den Freiwilligendiensten mit Blick auf die weitere Ausgestaltung diskutiert. Auf dem Markt der Möglichkeiten haben sich zahlreiche Projekte, Träger und Einsatzstellen präsentiert.

Mit der vorliegenden Publikation dokumentieren wir die vorgenommene Standortbestimmung. Die Dokumentation beinhaltet zum einen die Rede des Vizekanzlers und Außenministers, Frank-Walter Steinmeier. Bürgerschaftliches Engagement – so stellt er heraus – ist ein Gewinn an Menschlichkeit und Solidarität für die Gesellschaft. Auch den neuen Freiwilligendienst „weltwärts“ des Auswärtigen Amtes hat er vorgestellt. Es schließen sich Projektpräsentationen aus dem Bereich der Jugendfreiwilligendienste an. Auf unserem Fraktionskongress haben schwerpunktmäßig Projekte aus dem Bundesprogramm „Freiwilligendienste machen kompetent“ und „Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten“ ihre Arbeit vorgestellt. Damit wollten wir Möglichkeiten aufzeigen, welchen Beitrag Freiwilligendienste für die Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund leisten können – und vielerorts schon leisten.

Zum anderen finden sie einen Input von Henning Scherf, der eindringlich für das Leitbild eines aktiven Alterns warb. Es schließen sich Projektpräsentationen aus dem Bereich der „Generationsübergreifenden Freiwilligendienste“ und des Nachfolgeprojektes „Freiwilligendienste aller Generationen“ an. Die Dokumentation schließt mit der Transkription der Podiumsdiskussion mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Freiwilligendienste.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Ihre
Ute Kumpf MdB
Sprecherin der AG Bürgerschaftliches Engagement
Parlamentarische Geschäftsführerin der SPD-Bundestagsfraktion

Begrüßung

Dr. Peter Struck, MdB
Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion



Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

herzlich willkommen bei unserer Veranstaltung der SPD-Bundestagsfraktion „Freiwillig im Dienste der Gesellschaft“. Ich freue mich ganz besonders über den Markt der Möglichkeiten und bin sehr erstaunt und erfreut darüber, in welch vielen Facetten sich freiwilliges Engagement niederschlagen kann und niederschlägt.

Man ist bei einer Begrüßung immer in der Not, wen soll man nun begrüßen, wen muss man auf jeden Fall begrüßen. Die, die ich alle nicht anspreche, mögen sich nicht zurückgesetzt fühlen.

Ich vermisse eine Initiative, die es mir ermöglicht, nach meinem Ruhestand, der bald bevorsteht, mich zu engagieren. Ich brauche jemanden, der sich um Motorradfahren, Politik und Enkelbetreuung kümmert. Das muss irgendwie zusammengefasst werden. Zur Not gründe ich diese Initiative alleine.

Ich will zunächst einmal das Bundesmodellprogramm „Freiwilligendienste aller Generationen“ aus dem Ministerium ansprechen. Wenn ich mich so umschaue, dann wird mir vor meinem Ruhestand und dem Altern nicht bange. Es gibt ja unendlich viele Möglichkeiten, wie auch Leute dann in meinem Alter sich engagieren können. Dass einem so viele Projekte zur besseren kulturellen Teilhabe der Älteren hier begegnen, ist schon sehr beachtlich.

Ich bin, abgesehen von den vielen Initiativen vor Ort, auch gespannt darauf, wie sich die Internetplattform „BürgerNetz.de“ entwickeln wird. Im heutigen Zeitalter muss diese Form der Bekanntmachung und Verbreitung von Möglichkeiten zum freiwilligen Engagement ausgebaut werden. In drei Jahren wissen wir sicherlich mehr, wie sich diese Internetplattform entwickelt hat.

Freiwilligendienste sind zwei Seiten einer Medaille. Zum einen helfen sie anderen Menschen, zum anderen bringen sie den freiwillig engagierten Menschen auch persönlich weiter in seiner Kompetenz und Lebensauffassung. Man würde heute neudeutsch sagen, es ist eine Win-Win-Situation für beide – für die, die davon profitieren und für die, die sich engagierten.

Ich freue mich besonders über die vielen Initiativen, die im Bereich des Programms „Freiwilligendienste machen kompetent“ stattfinden. Wissen aneignen, sich weiterbilden, um anderen dieses Wissen vermitteln zu können, alles auf freiwilliger Basis, ist schon eine gute Sache. Das ist eigentlich auch wie unsere tägliche Arbeit als Politiker. Wir eignen uns Wissen an, bilden uns eine Meinung dazu und versuchen andere davon zu überzeugen.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld möchte ich noch erwähnen: Ich bin ganz besonders froh über das Engagement der Migrantenorganisationen. Wir wissen alle hier, dass ohne die Menschen aus dem Ausland, die hier in Deutschland arbeiten oder gearbeitet haben, unsere wirtschaftliche Leistung in den letzten Jahrzehnten nie möglich gewesen wäre und dass wir sie auch weiter brauchen, auch in den nächsten Jahren noch, um unser Land weiter zu entwickeln. Das ist uns allen bekannt.

Es liegt mir daher auch besonders am Herzen, dass der zweiten und mittlerweile auch dritten Generation der Migranten – oder ich will lieber sagen: der Einwanderer – Chancen und Möglichkeiten gegeben werden, sich zu engagieren, mehr zu tun als nur für das eigene Wohlbefinden zu sorgen, sich in der Gesellschaft zu engagieren und auch hineinzuwirken in den eigenen kulturellen Hintergrund und in unsere deutsche Gesellschaft.

Ein kleiner Blick in die Zukunft bringt uns auf ein neues Feld des Freiwilligenengagements. Unter dem Dach des Auswärtigen Amtes wird es in Kooperation mit der UNESCO-Kommission dieses Jahr zu einem Freiwilligendienst in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik kommen. Im September sollen die ersten Freiwilligen ins Ausland reisen. Das ist eine gute Initiative, denn diese Auslandseinsätze tragen natürlich auch zur Weltoffenheit der Teilnehmenden bei. Sie gewinnen neue Erfahrungen vor Ort und geben ihre Erfahrungen nach ihrer Rückkehr weiter.

Zum Schluss will ich Dank sagen an die Initiatoren dieser gesamten Veranstaltung, Ute Kumpf, die Parlamentarische Geschäftsführerin der Fraktion, und auch an die Beteiligten aus der Fraktion, die sich engagieren. Wir sind nicht zum ersten Mal bei dem Thema „Freiwilliges Engagement“ zusammen. Wir freuen uns alle sehr, dass Sie hierher gekommen sind nach Berlin ins Willy-Brandt-Haus. Ich hoffe, dass Sie Anregungen mitnehmen können von den vielen Ständen auf dem Markt der Möglichkeiten.

Sie, die freiwillig Engagierten, können sich auf uns, auf die SPD und die SPD-Bundestagsfraktion verlassen, wenn Sie Hilfe brauchen – im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten, wie Peer Steinbrück immer sagen würde. Aber Hilfe bekommen Sie ganz sicher.

Herzlich willkommen im Willy-Brandt-Haus und viel Vergnügen heute hier bei dieser Veranstaltung.
.....

Einführung

Ute Kumpf, MdB



„Demokratie heißt, sich in die eigenen Angelegenheiten einzumischen.“ So formulierte es der Schweizer Schriftsteller Max Frisch. Diesen Ansporn zum Einmischen hat Willy Brandt 1969, also vor 40 Jahren, in seiner Regierungserklärung mit dem Ausspruch „mehr Demokratie wagen“ aufgegriffen und mit seiner Politik die Grundlagen für mehr bürgerschaftliches Engagement und Partizipation gelegt. Deswegen trifft es sich gut, dass wir unseren Kongress hier im Willy-Brandt-Haus veranstalten, zu dem ich Sie sehr herzlich begrüßen möchte.

Wir haben diese Konferenz „Freiwillig – im Dienste der Gesellschaft“ ganz bewusst in die Themenwoche „Ist doch Ehrensache“ der ARD gesetzt. Wir hoffen, dass damit das bürgerschaftliche Engagement und die Freiwilligendienste im Besonderen mehr Aufmerksamkeit bekommen. Gemeinsam mit Sönke Rix, Obmann im Unterausschuss Bürgerschaftliches Engagement, werde ich Sie durch den Kongress führen.

Zur Einstimmung, auch wenn Sie ja alle Expertinnen und Experten in Sachen Engagement sind: 23 Millionen Menschen machen sich in Deutschland für Andere stark, für das Gemeinwesen, und bringen sich mit unterschiedlichsten Facetten in das Gemeinwesen ein. Sie sind freiwillig, eigensinnig und unentgeltlich unterwegs und stiften Solidarität. Die Zeitreichen spenden Zeit, andere haben Geld und spenden dieses vielleicht ab und zu auch mal.

Jutta Limbach, die ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, hat uns zum Auftakt der ARD-Themenwoche ins Stammbuch geschrieben: „Die politischen Instanzen, ob Regierung oder Parlament, sollten sich hüten, bürgerschaftliches Engagement zu instrumentalisieren. Sie müssen auf Abstand bedacht sein, dürfen keinen Druck ausüben. Schon der Verdacht, dass staatliche Instanzen versuchen, Bürger zum Ausputzer ihrer Sparpolitik zu machen, dürfte Bürgerprojekte im Keim ersticken.“

Uns war immer wichtig, dass bürgerschaftliches Engagement nicht die Aufgabe hat, dem Staat die Verpflichtung zur Daseinsvorsorge abzunehmen. Alle, die hier sind und die in diese Aktivitäten eingebunden sind – sei es als Träger oder Freiwillige – haben den Anspruch, etwas Zusätzliches zu machen und nicht ersatzweise. Ich bin sicher: Wir werden im Lauf des heutigen Tages darüber debattieren, wo in diesem Punkt die Reise hingehen muss.

Wir haben seit Beginn der Enquetekommission darum gerungen, was alles zum Bürgerschaftlichen Engagement dazu gehört. Vom klassischen Ehrenamt in Vereinen und Organisationen, dem Tätigwerden in Initiativen, der Selbstorganisation in der Selbsthilfe, den Freiwilligendiensten als besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements – klar ist: Bürgerschaftliches Engagement

zeichnet sich dadurch aus, dass es freiwillig ist, eigensinnig im wahrsten Sinne des Wortes und nicht verordnet werden kann.

In der Enquete-Kommission haben wir auch gelernt, dass es auf den Rahmen ankommt. Wir müssen Rahmenbedingungen setzen und Strukturen schaffen. Schließlich sind Freiwilligenarbeit und -engagement nicht umsonst zu haben. Damit bürgerschaftliches Engagement wachsen kann und zu dem sozialen Kapital wird, das wir uns wünschen, müssen wir auch Haushaltsmittel bereitstellen.

In der SPD haben wir diese Debatte auch in der Auseinandersetzung um das Regierungsprogramm geführt. Dabei legen wir stets darauf Wert, dass eine lebendige Bürgergesellschaft staatliches Handeln kontrollieren kann und soll; es soll auch korrigieren, anspornen, entlasten und ergänzen. Aber ersetzen kann bürgerschaftliches Engagement staatliches Handeln nicht!

„Nur wo der Staat seinen Pflichten nachkommt, kann sich eine vitale Zivilgesellschaft bilden. Und ohne eine wache Zivilgesellschaft ist der demokratische Staat immer gefährdet. Beide brauchen einander.“ (Hamburger Programm)

Vor diesem Hintergrund hat die SPD-Bundestagsfraktion nicht nur die Debatte über Wege zu einer solidarischen Bürgergesellschaft geführt. Ich möchte an dieser Stelle auch auf eine ganze Reihe von zurückliegenden Kongressen der SPD-Bundestagsfraktion zum bürgerschaftlichem Engagement hinweisen, die auch dokumentiert sind.

Wir haben uns mit Unternehmen und Bürgerschaftsengagement beschäftigt, mit „Schule macht Engagement“ und mit „Alter und Engagement“. Wir haben uns in einer Bilanzkonferenz damit beschäftigt, was wir jetzt in den zurückliegenden 10 Jahren auf den Weg gebracht haben. Und heute steht dieser Kongress ganz im Zentrum der Freiwilligendienste, den Jugendfreiwilligendiensten, aber auch den neuen Formen und den neuen Zielgruppen „Freiwilligendienste aller Generationen“.

Wir wollen den Unterschied zwischen bürgerschaftlichem Engagement und dem klassischen Ehrenamt nicht verwischt wissen. Unser heutiger Markt der Möglichkeiten belegt, wie breit die Palette im Freiwilligendienst inzwischen geworden ist, vor allem in den Jugendfreiwilligendiensten. Ich bin sicher, dass auch Peter Struck durch seinen Rundgang über den Markt einen bleibenden Eindruck mit in seine politische Arbeit für die letzte Wegstrecke mitnehmen konnte.

Freiwilligendienste haben Hochkonjunktur. Gegenwärtig gibt es weit mehr Bewerbungen als Plätze zur Verfügung stehen. Ich glaube, die Kultur hat sogar 10 Bewerbungen auf einen Platz. Kultur ist ja nebenbei gesagt ein Feld, das erst spät in die Angebotsstrukturen der Freiwilligendienste aufgenommen wurde, was nicht zuletzt unserem Einsatz geschuldet war.

Wenn man sich diese ganze Palette anschaut, trifft es nicht zu, dass junge Menschen heute „keinen Bock“ haben. Junge Menschen sind im Verhältnis nicht anders als die Älteren engagiert. Sie haben ein großes Interesse Freiwilligendienste zu absolvieren – nach ihren Vorstellungen, nach ihren Wünschen.

Freiwilligendienst, das sage ich als Stuttgarter Abgeordnete, verdanken Ihr Entstehen einem profanen Grund: Man wollte natürlich sparen, Geld sparen. Die Diakonie hatte aufgrund eines Fachkräftemangels im Pflegebereich das diakonische Jahr ins Leben gerufen. Weder in Indien noch anderswo konnten genügend Krankenschwestern angeworben werden. Dieser Fachkräftemangel hat zu der Überlegung geführt, insbesondere junge Frauen für ein diakonisches Jahr zu gewinnen.

Das diakonische Jahr hat sich zunehmend emanzipiert. Die kirchlichen Träger haben die Idee zunächst übernommen. 1964 wurde dann eine gesetzliche Grundlage geschaffen, die das freiwillige soziale Jahr auf den Weg gebracht hat. Mit diesem gesetzlichen Schritt sollte verhindert werden, dass junge Freiwillige ausgebeutet werden. Gleichzeitig galt es sicherzustellen, dass junge Freiwillige auch eine Absicherung haben und die Freiwilligen gegenüber Auszubildenden nicht benachteiligt werden, wenngleich immer wieder versucht wird, diese als Puffer zu benutzen.

Kontinuierlich wurde an diesem Gesetz und an dem Projekt Freiwilligendienst, Jugendfreiwilligendienst weiter gearbeitet. 1993 kam das Freiwillige Ökologische Jahr dazu. Gerade in den großen Ballungszentren möchten sich viele Jugendliche mit dem Thema Ökologie auseinandersetzen. Es bietet aber auch über zahlreiche Projekte Brücken in andere Länder. Seit wir Regierungsverantwortung übernommen haben, haben wir kontinuierlich dafür gesorgt, dass weitere Felder dazukommen.

Wir haben die Möglichkeit eingerichtet, dass auch anerkannte Kriegsdienstverweigerer einen Freiwilligendienst als Ersatzdienst machen können. Außerdem haben wir die Freiwilligendienste ausgebaut und in zeitlicher Hinsicht flexibilisiert.

Was wir nicht geschafft haben, das wird, denke ich, heute auch noch Thema sein: die Anhebung der Pauschalen. Die Pauschalen sind seit 10 Jahren unverändert geblieben und die Forderung steht nach wie vor im Raum.

2008 haben wir einen gemeinsamen gesetzlichen Rahmen für das freiwillige soziale und das freiwillige ökologische Jahr – einen gemeinsamen Gesetzesrahmen für die Freiwilligendienste geschaffen. Mittlerweile haben sich die Freiwilligendienste von ihren Vorläufern emanzipiert. Freiwilligendienste sind im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements eine feste Größe geworden.

Deutschland ist das einzige Land in Europa, das seit 40 Jahren einen geregelten Freiwilligendienst hat. Wir bieten daher jungen Menschen eine gute Plattform, mit unbekanntem, nicht vertrauten Lebenssituationen vertraut zu werden. Junge Menschen lernen, sie fühlen sich herausgefordert und bereiten sich mit einer Orientierungsphase auf einen Beruf vor. Viele junge Menschen wachsen in einem Freiwilligendienst gerade durch informelles Lernen. Häufig höre ich von jungen Menschen Aussagen wie: „Auf einmal habe ich gelernt, Stärken an mir zu erkennen, die in der Schule gar nicht wahrgenommen wurden.“ Oder: „Ich wurde wertgeschätzt und auch von Älteren so akzeptiert, wie ich noch nie akzeptiert wurde.“

Das heutige Programm dokumentiert, in welchen Bereichen wir Projekte auf den Weg gebracht haben, beispielsweise das Programm „Freiwilligendienste machen kompetent.“ Uns ist wichtig: die sogenannte Mittelschichtorientierung, wie es so schön heißt, bei Jugendfreiwilligendiensten zu durchbrechen, auch anderen Gruppen Möglichkeiten zu bieten und Angebote zu machen.

Dazu braucht es mehr und insbesondere andere Unterstützung. Es braucht neue Erfahrungen und Wege, die gegangen werden müssen. Hier freut es mich besonders, dass das Modellprojekt „Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten“ heute hier vertreten ist. Herr Kolat von der türkischen Gemeinde und Irene Krug vom ISS werden uns heute erste Einblicke geben. Mit diesem Modellprojekt wollen wir die Migrantenorganisationen in die Freiwilligendienstlandschaft mit einbinden.

Wir sind dann ganz gespannt, was Frank-Walter Steinmeier uns dazu sagen wird, wie er selbst bürgerschaftliches Engagement und die Freiwilligendienste einschätzt. Inzwischen gibt es einen Freiwilligendienst ja auch im Auswärtigen Amt, „kulturweit“.

Nach seinem Beitrag werden wir unsere Projektpräsentationen fortsetzen und anschließend eine Mittagspause machen. Heute Nachmittag werden wir mit Henning Scherf einsteigen. Hier wird meine Generation gefordert. Nach dem Motto „Demokratie kennt keinen Schaukelstuhl“ werden wir Ausschau halten, was die Älteren machen.

Nach weiteren Projektpräsentationen aus dem Bundesmodellprogramm „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ und „Freiwilligendienste aller Generationen“ mit einer Podiumsdiskussion. Fachleute und Experten, die in den Freiwilligendiensten schon lange unterwegs sind, teils auch als Träger, werden uns ihre Vorstellungen in der Diskussion mitteilen. Ich bin mir sicher: heute wird uns Vieles ins Stammbuch geschrieben, was wir weiter an Politikgestaltung in der nächsten Legislaturperiode abzarbeiten haben.

Ich wünsche Ihnen allen eine interessante und anregende Veranstaltung hier im Willy-Brandt-Haus!

Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS)
Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD)

Kenan Kolat: Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Ute Kumpf,

es ist für uns eine Ehre, als erste hier einige Worte zu sagen. Ich bin auch gerne gekommen als Vorsitzender der Türkischen Gemeinde Deutschlands, weil ich dieser Arbeit einen großen Beitrag beizumessen möchte und hoffe, dass diese Arbeit, die wir jetzt angehen, auch Früchte tragen wird.

Vorweg will ich sagen, dass die Begrifflichkeiten Freiwilligendienst, bürgerschaftliches Engagement in der türkischen Gemeinde, in der türkischen Community, aber auch in anderen Migrantenorganisationen und Migrantencommunitys unbekannt sind. Die ehrenamtlichen Tätigkeiten sind natürlich bekannt, sie engagieren sich in den Vereinen, in Organisationen, aber diese Art bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligendienste sind neu. Deswegen betreten wir ein neues Areal.

Es gibt einige Verbände, die seit Jahren diese Arbeit tätigen und auch in diesem Bereich aktiv sind. Ich will auch das DRK insbesondere benennen. Dort hat man auch angefangen mit Migrantenselbstorganisation zusammenzuarbeiten. Insofern ist unsere Arbeit zusätzlich, wir wollen zusätzliche Einsatzstellen bringen, wir wollen zusätzliche Jugendliche in den Freiwilligendienst einbringen. Und wir hoffen, wenn ich das dann so verstehe, dass die Möglichkeiten dann erweitert werden. Dann hoffen wir, dass auch mehr Migrantenjugendliche davon Gebrauch machen.

Die Selbstverpflichtung der Bundesregierung war ja auch in dem nationalen Integrationsplan, wo wir auch mitgewirkt haben, das auch in Richtung Migranten zu öffnen. Mit diesem modellhaften Projekt haben wir jetzt angefangen, auf drei Jahre – und Ziel dieses Projektes ist, die türkische Gemeinde, aber auch andere Migrantenverbände zu einem interkulturellen bundesweiten Träger zu machen.

Wir sind jetzt in Berlin anerkannt, in den nächsten Jahren werden wir in anderen Bundesländern die Anerkennung beantragen und auch bekommen und möchten dann gerne mit anderen Migrantenorganisationen zu einem interkulturellen Träger werden. Das ist, denke ich, für die Begrifflichkeit, die ich dann pflege in letzter Zeit anstelle Integration, Partizipation gerade zutreffend, dass Migrantenselbstorganisationen sich auch einbringen und nicht nur von der Politik fordern, sondern selber was tun. Insofern sehe ich diese Möglichkeit, die jetzt eröffnet worden ist, als eine historische Entwicklung. Wir sind zurzeit die einzige Organisation aus dem Migrationsbereich, die eine Anerkennung als Träger im FSJ-Bereich erreicht hat. Das finde ich sehr, sehr wichtig.

Migrantenselbstorganisationen haben den Zugang zu den Menschen, kennen die Sprache, sprechen auch die Sprache, sprechen auch die Gefühlssprache dieser Menschen. Und wir haben diesen Zugang. Dies ändert auch bei uns viel. Die Migrantenselbstorganisationen sind in der Regel politische Interessenvertretungen. Aber zum ersten Mal sind sie auch Träger von Leistungen, Projekten. Bei uns findet zurzeit auch ein Veränderungsprozess statt – wegkommen von den nur fordernden Organisationen, hin zu Organisationen, die auch was auf die Beine stellen. Insofern ist das auch für uns eine Veränderung in dem politischen Diskurs, den wir führen.

Auf der einen Seite sind wir beim Integrationsgipfel dabei, auf der anderen Seite bieten wir durch unsere Projekte, die wir jetzt in vielen verschiedenen Bereichen anbieten, den Menschen auch direkte Beteiligungsmöglichkeiten. Für mich geht es um Partizipation. Menschen, die hier geboren werden, die hier aufwachsen, die sollen sich zu dieser Gesellschaft bekennen, die sollen ihre Wurzeln nicht vergessen, aber sich hier auch wohlfühlen. Und das ist unsere Bemühung.

Eine letzte Bemerkung. Ich bin im Gespräch mit der türkischen Regierung, habe vor einem Monat mit dem Verteidigungsminister und für im Ausland lebende Türken zuständigen Minister Gespräche geführt. Zivildienst wird in der Türkei anerkannt bei Doppelstaatlern, aber freiwilliger Sozialdienst FSJ wird zurzeit bei Doppelstaatlern noch nicht anerkannt. Da führen wir zurzeit also Gespräche mit den entsprechenden Ministerien, dass das auch anerkannt wird, als Wehrdienst anerkannt wird. Ich hoffe, dass bis Ende des Jahres es dort eine Lösung geben wird. Und das könnte auch andere Türen öffnen. Natürlich wird in Deutschland anerkannt, aber für Doppelstaatlicher – für männliche Doppelstaatler in diesem Falle – wird das noch nicht anerkannt. Das braucht eine kleine Veränderung im Gesetz. Ich habe den Entwurf dem Minister auch geschickt. Mal sehen, ob wir da durchkommen. Wenn wir durchkommen, dann haben wir in der Türkei diese Möglichkeit eröffnet. Und es gibt auch viele Einsatzstellen in der Türkei für Auslands FSJ und FÖJ, einige machen das ja schon. Und dadurch wäre das für Sie auch eine Möglichkeit, diese auch an Menschen mit Migrationshintergrund, an die männlichen türkischstämmigen Jugendlichen weiterzugeben.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. Ich gebe jetzt an Frau Krug, die das Projekt jetzt vorstellt.

Irene Krug: Ich mich natürlich als erstes auch sehr herzlich für die Möglichkeit bedanken, hier unser sehr junges Projekt schon vorstellen zu können. Wir sind ja am 1. Dezember letzten Jahres mit einer Pressekonferenz und einer ersten Zusammenkunft des Projektbeirates mit dem Projekt gestartet, der vorhin schon erwähnt wurde. Wir sind natürlich jetzt dabei – das weiß eigentlich jeder, der hier im Saal ist, es sind alles Fachleute – dieses Projekt aufzubauen.

Es ist insofern ein sehr interessantes und spannendes Projekt, weil es einmal ein Tandemprojekt ist zwischen der türkischen Gemeinde als – Kenan Kolat hat es gesagt – erste Migrantenorganisation, die sich auf den Weg gemacht hat, Träger des Freiwilligen Sozialen Jahres zu sein. Und zum anderen aber ein Projekt auch des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt am Main, welches die Aufgabe der Koordinierung und der Begleitung übernommen hat.

Und darüber hinaus ist es ein Projekt, welches einerseits vom Bundesfamilienministerium unterstützt und gefördert wird, aber auch vom Land Berlin gefördert wird und sehr unterstützt wird durch den Bereich des Integrationsbeauftragten des Landes Berlin.

Insofern sind also hier ganz verschiedene Partner und ganz verschiedene Interessenlagen auch zu koordinieren, was mitunter auch eine Herausforderung für die Projektakteure ist.

Die Laufzeit beträgt drei Jahre. Und wir wollen in den drei Jahren einmal den Weg erfolgreich beschreiten, ein Angebot einer Migrantenorganisation zu entwickeln, das Freiwillige Soziale Jahr sowohl in Berlin als auch in anderen Bundesländern für junge Menschen mit Migrationshinter-

grund anbieten zu können, für deutsche Jugendliche, für junge Leute ganz unterschiedlicher Nationalität und ethnischer Ausrichtung.

Und insofern ist das noch mal eine neue Herangehensweise. Ich erinnere mich gut an die vielen Jahre im Bundesarbeitskreis des Freiwilligen Sozialen Jahres. Wir haben ja seit vielen Jahren über die Frage gesprochen, wie kann es uns gelingen, junge Migrantinnen und Migranten in die Projekte miteinzubeziehen. Die Evaluation der Novelle von 2002 hat das zum ersten Mal mit Zahlen belegt und hat eigentlich bestätigt, was wir alle schon wissen, dass junge Migrantinnen und Migranten in den regulären Projekten des freiwilligen sozialen und ökologischen Jahres nicht so repräsentiert sind, wie der Bevölkerungsquerschnitt das ausmacht.

Und die Herangehensweise und der Grundgedanke dieses Projektes besteht nun darin, zu überlegen, warum ist das so, dass junge Migrantinnen und Migranten den Weg in die Projekte so nicht finden. Da gibt es sicherlich eine ganze Palette von Ursachen und Gründen, die auch viele, die hier im Saal sind und ebenfalls freiwillige soziale Jahre und ökologische Jahre anbieten, schon kennengelernt haben und Erfahrung miteinbringen können. Und wir gehen aber oder haben diesen Grundgedanken insofern fokussiert auf die Tatsache, dass es uns gelingen muss, die Zugänge zu den potenziellen Freiwilligen aus den Migrantenbereichen zu verstärken. Und das kann besser gelingen, wenn Migrantenorganisationen selbst als Träger auf diesem Markt sich etablieren.

Und jeder weiß, dass dieser Prozess, ein Träger zu werden, nicht so einfach ist. Da gibt es erst mal bürokratische Hürden, da gibt es strukturelle Aufgaben, die bei dem Träger zu lösen sind. Und es gibt natürlich auch die Selbstfindung in dem Sinne, dass man sich über das Trägerprofil, über das Selbstverständnis im eigenen Trägerbereich bewusst werden muss und das Spezielle des eigenen Angebotes, das Spezielle des eigenen FSJs finden muss, um die Angebote für die Zielgruppe so attraktiv wie nur möglich zu machen.

Wie gesagt, am 1. Dezember haben wir eröffnet. Wie ist der Stand heute? Kenan Kolat hat es gesagt. Es ist uns also als erstes gelungen, die Trägeranerkennung für die türkische Gemeinde zu bekommen. Und dazu ist es ja erforderlich, das weiß jeder, viele, viele Dokumente zu erstellen, Konzeptionen zu erstellen, die pädagogische Rahmenkonzeption auf den Weg zu bringen, Seminare zu konzipieren, aber auch die individuelle pädagogische Betreuung festzuschreiben. Und unsere Aufgabe jetzt sieht so aus, dass wir gegenwärtig im Bewerbungsverfahren sind und ganz verstärkt mit ganzer Kraft den Projektbeginn des ersten kompletten Durchganges zum September diesen Jahres vorbereiten.

Das Bewerbungsverfahren hat im Januar begonnen. Wir haben etliche Einsatzstellen aus ganz unterschiedlichen Bereichen gewinnen können, die sowohl auf der einen Seite sich diesen Fragen, nämlich der Beteiligung von jungen Migrantinnen und Migranten an solchen Projekten, öffnen, aber auch die selber aus dem Migrantenbereich kommen. Wir sind dabei, Jugendliche zu gewinnen, die nicht bloß türkischen Migrationshintergrund haben. Wir haben auch deutsche Jugendliche, die sich für diese Projekte interessieren, und auch Jugendliche mit anderem Migrationshintergrund, die sich beworben haben und aus denen wir die Gruppe zusammenstellen werden.

Wenn ich noch eines sagen darf, wir haben natürlich einige Erfahrungen jetzt in dieser ersten Anlaufphase gemacht. Und eine wichtige Erfahrung ist es, dass bei der Entwicklung von Migrantenorganisationen zu Trägern des gesetzlich geregelten Freiwilligendienstes es offensichtlich doch notwendig ist, hier stärker zu begleiten, zu unterstützen und auch einen Wissenstransfer von den etablierten Trägern zu den Migrantenorganisationen zu gewährleisten und zu organisieren, weil der Weg doch ein sehr schwerer ist. Und auch wenn man von vornherein sagt, dass Migrantenorganisationen einen leichteren Zugang zu Jugendlichen ihrer eigenen Community haben, dann ist das erst mal per se natürlich richtig. Und trotz alledem, wenn ein Träger sich aufbaut, ob es ein deutscher Träger ist oder eine Migrantenorganisation, die sich als Träger entwickelt, muss man sich erst einmal bekannt machen, muss man erst mal — also wie soll ich sagen — die Kleinarbeit leisten, um in den Fokus Interessierter zu geraten. Das ist eine mühsame Arbeit, die wir gegenwärtig absolvieren. Aber ich bin überzeugt davon, dass wir mit einem richtig guten Durchgang dann zum September das Projektjahr beginnen können. Wir haben derzeit schon einzelne Freiwillige in den Projekten, das sind so die Probe-Freiwilligen, aber einen gesamten Durchgang wird es dann zum September geben.

.....

Projektskizze: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS)

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.

- Gefördert durch das Bundesministerium für Familie Senioren, Frauen und Jugend und das Land Berlin.
- Projektträger:
Türkische Gemeinde in Deutschland
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
- Laufzeit: 08/2008 – 07/2011

Die Evaluation der Freiwilligendienste FSJ/FÖJ hat u.a. gezeigt, dass Migrantinnen und Migranten in den Freiwilligendiensten deutlich unterrepräsentiert sind. Gerade aber die Freiwilligendienste als besondere Form bürgerschaftlichen Engagements sind wegen ihrer informellen Bildungspotentiale vornehmlich geeignet, die Engagement- sowie Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit der Freiwilligen zu fördern und so ihre soziale und berufliche Integration zu stärken.

Um junge Menschen mit Migrationshintergrund für Projekte der Freiwilligendienste zu gewinnen, ihre Partizipation zu stärken und die Zugänge zu erleichtern, gilt es, Migrantenorganisationen dabei zu unterstützen, sich selber als Träger in diesem Feld zu etablieren.

In diesem Kontext startete am 01. Dezember 2008 ein vom Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und dem Land Berlin gemeinsam gefördertes dreijähriges Projekt „Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten“. Es ist einerseits eine Säule der Initiative ZivilEngagement des BMFSFJ und setzt andererseits unmittelbar die Selbstverpflichtung der Bundesregierung im Nationalen Integrationsplan sowie die Aufforderung des Bundestages an die Bundesregierung aus dem Entschließungsantrag zum Jugendfreiwilligendienstgesetz um, eine gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten zu gewährleisten und Migrantenorganisationen dabei zu unterstützen, selbst Träger geförderter Maßnahmen zu werden.

Die Aktivierung und Teilhabe von Migrantinnen und Migranten ist ebenfalls ein Grundsatz des Integrationskonzeptes des Landes Berlin zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten.

Gegenwärtig wird die Türkische Gemeinde in Deutschland als Trägerin des Freiwilligen Sozialen Jahres qualifiziert. Im Verlauf des dreijährigen Projektes werden weitere Migrantenorganisationen folgen.

Das Qualifizierungsangebot richtet sich in erster Linie an Migrantenorganisationen, die sich interkulturell öffnen, indem sie junge Menschen unterschiedlicher Herkunft und auch deutsche Jugendliche ansprechen und mit anderen Migrantenorganisationen und den traditionellen deutschen Trägern zusammen arbeiten.

Zum Stand der Projektentwicklung (1. Projektphase 2008/2009):

- Die Türkische Gemeinde in Deutschland wurde als Trägerin für das Freiwillige Soziale Jahr zugelassen.
- Die Pädagogische Rahmenkonzeption mit dem Profil der TGD wurde erstellt, zur Zeit werden die Seminarkonzeptionen qualifiziert.
- Im Mittelpunkt stehen gegenwärtig die Prozesse der Einsatzstellengewinnung, der verstärkten Akquise von jungen Freiwilligen, die intensive Vorbereitung des kommenden Projektjahres (09/09 – 08/10) und die Öffentlichkeitsarbeit.
- Angelaufen ist darüberhinaus die Gewinnung weiterer Migrantenorganisationen.

Erfahrungen aus der ersten Projektphase:

- Eine Migrantenorganisation steht beim Aufbau von Freiwilligendienst-Projekten vor den gleichen Aufgaben und Schwierigkeiten wie die etablierten Träger.
- Aber einzelne Aufgaben und Probleme müssen mit noch höherer Aufmerksamkeit und verstärktem Personal- und Ressourceneinsatz gelöst werden. Gründe sind hierfür der mangelnde Bekanntheitsgrad der Jugendfreiwilligendienste und die eher nicht vorhandenen Vorbilder. Eine höhere Bezuschussung ist hier erforderlich.

- Auch wenn Migrantenorganisationen leichtere Zugänge zu potentiellen Freiwilligen ihrer Community haben, braucht es trotzdem intensivste Bemühungen zur Akquise von jungen Freiwilligen. Hier sind zum Beispiel besonders Eltern, Familien, Freunde mit ins Boot zu holen und neue kreative Wege zu beschreiten.
- Auch die Gewinnung von multikulturellen Einsatzstellen erfordert intensive und nachhaltige Arbeit, die aufgrund mangelnder Beispiele die Träger in hohem Maße fordert.
- Gleichmaßen hat es der Träger bei der Akquisetätigkeit mit Fragen der Anerkennung von Tätigkeit in der Pflege und Betreuung zu tun.
- Bei der Gewinnung von Freiwilligen und der Einbeziehung verschiedener Einsatzfelder ist diesen Aspekten verstärkt Rechnung zu tragen. Projekte mit jungen Migrantinnen und Migranten als Zielgruppe und Migrantenorganisationen als Trägern von Jugendfreiwilligendiensten bedürfen weiterer Unterstützung, Begleitung und zusätzlicher Förderung.

„Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten“ -

Thesen

I.

Jugendfreiwilligendienste stehen im Dienste der Gesellschaft und sind eine besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements. Sie sind vornehmlich geeignet, jungen Menschen persönliche und berufliche Orientierung zu geben, ihnen fachliche und soziale Fähigkeiten und Kompetenzen zu vermitteln und ihre soziale und berufliche Integration zu stärken. Ziel der Politik sollte sein, allen jungen Menschen unseres Landes, die sich in einem Jugendfreiwilligendienst engagieren wollen, dies auch zu ermöglichen.

II.

18,6 Prozent der Bevölkerung in Deutschland besteht aus Menschen mit Migrationshintergrund. Dieses Bild spiegelt sich gegenwärtig in den Jugendfreiwilligendiensten so nicht wieder. Es ist eine gemeinsame Verantwortung von Bund und Ländern, Trägern, Einsatzstellen und Akteuren sowie den Migrantinnen und Migranten ihre Partizipation an den Jugendfreiwilligendiensten zu verbessern.

III.

Um junge Menschen mit Migrationshintergrund für Projekte der Freiwilligendienste zu gewinnen, ihre Teilhabe zu stärken und die Zugänge zu erleichtern gilt es, Migrantenorganisationen dabei zu unterstützen, sich selbst als Träger in diesem Feld zu etablieren und geförderte Maßnahmen eigenständig durchzuführen. Damit Migrantenorganisationen diesen Weg erfolgreich gehen können, brauchen sie Informations- und Kompetenztransfer, Strukturen, Begleitung und Partner.

IV.

Migrantenorganisationen, die selbst Träger von Jugendfreiwilligendiensten werden, schaffen durch ihre Angebote gute Beispiele, vermitteln jungen Migrantinnen und Migranten Wissen über die Freiwilligendienste, schaffen Zugänge und bauen Brücken für eine aktive Teilhabe an der Zivilgesellschaft.

V.

Die Evaluation der Jugendfreiwilligendienste FSJ/FÖJ hat u. a. gezeigt, dass Migrantinnen und Migranten in den Freiwilligendiensten deutlich unterrepräsentiert sind. Wir gehen von einer ganzen Palette von unterschiedlichen Gründen aus. Der Bekanntheitsgrad des FSJ und FÖJ ist nicht gleichermaßen ausgeprägt, gute Beispiele von Freunden und Familie über eine erfolgreiche Teilnahme sind nicht ausreichend vorhanden. Diese Traditionen müssen erst entwickelt werden. Aber auch kulturelle Aspekte, wie die beruflichen Zukunftsvorstellungen der jungen Migrantinnen und Migranten und deren Familien und die Bedeutung von zum Beispiel pflegerischer, betreuender und helfender Tätigkeit spielen dabei eine bedeutende Rolle.

VI.

Junge Migrantinnen und Migranten in den Projekten des Freiwilligendienstes und Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten bereichern die Freiwilligendienste, eröffnen Möglichkeiten für neue Zielgruppen, erweitern die Vielfältigkeit der Angebote, fördern das interkulturelle Lernen im multiethnischen Kontext und stärken die Zivilgesellschaft.

.....

Projektskizze: Türkische Gemeinde Deutschland

- gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und das Land Berlin
- Laufzeit: 1. August 2008 – 31. Juli 2011
- Das Projekt setzt unmittelbar die Selbstverpflichtung der Bundesregierung im Nationalen Integrationsplan, sowie die Aufforderung des Bundestages an die Bundesregierung aus dem Entschließungsantrag zum Freiwilligendienstgesetz (BT-Drs.:16/8256) um, eine gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten zu gewährleisten und Migrantenorganisationen dabei zu unterstützen, selbst Träger geförderter Maßnahmen zu werden.
- Die Aktivierung und Teilhabe von Migrantinnen und Migranten ist ein Grundsatz des Integrationskonzeptes des Berliner Senats, der das bürgerliche Engagement von Migrantinnen und Migranten als ein wesentliches Element der Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen fördert.

Ausgangslage

- 18,6 Prozent der Bevölkerung in Deutschland besteht aus Menschen mit Migrationshintergrund;
- Bedeutung des bürgerlichen Engagements von Menschen mit Migrationshintergrund;
- Evaluation der Freiwilligendienste FSJ/FÖJ: Migrantinnen und Migranten sind in den Freiwilligendiensten unterrepräsentiert;
- Migrantenorganisationen als Träger bieten eine wichtige Brücke zu potentiellen Freiwilligen, sie verfügen über bedeutende Integrationspotentiale;
- Aufbau von Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten fördert die Integration von Migrantinnen und Migranten auf individueller und institutioneller Ebene;
- Partizipation von Migrantinnen und Migranten in diesem Feld kann gelingen, wenn Migrantenorganisationen sich selbst als Akteure und Träger etablieren.

Ziele

Förderung der Teilnahme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an Freiwilligendiensten:

- Freiwilliges soziales Jahr (FSJ), Freiwilliges ökologisches Jahr (FÖJ);
- Aufbau von Freiwilligendiensten in Trägerschaft von Migrantenorganisationen, um über eine bessere Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit die Integration der Jugendlichen zu stärken;
- Qualifizierung von Migrantenorganisationen zu FSJ/FÖJ-Trägern: zunächst die Türkische Gemeinde in Deutschland, später andere Migrantenorganisationen;
- Professionalisierung und Ausbau von hauptamtlichen Strukturen in Migrantenorganisationen

Hypothesen der TGD

- Das Projekt setzt unmittelbar die Selbstverpflichtung der Bundesregierung im Nationalen Integrationsplan, sowie die Aufforderung des Bundestages an die Bundesregierung aus dem Entschließungsantrag zum Freiwilligendienstgesetz (BT-Drs.:16/8256) um, um eine gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen und Migranten zu gewährleisten.
- Die Aktivierung und Teilhabe von Migrantinnen und Migranten ist ein Grundsatz des Integrationskonzeptes des Berliner Senats, der das bürgerliche Engagement von Migrantinnen und Migranten als ein wesentliches Element der Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen fördert.

- Aufbau von Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten fördert die Integration von Migrantinnen und Migranten auf individueller und institutioneller Ebene.
- Partizipation von Migrantinnen und Migranten kann dann gelingen, wenn Migrantenorganisationen sich selbst als Akteure und Träger etablieren.
- Evaluation der Freiwilligendienste FSJ/FÖJ: Migrantinnen und Migranten sind in den Freiwilligendiensten unterrepräsentiert.

TGD möchte die Freiwilligendienste auch den Menschen mit Migrationshintergrund ermöglichen.

Migrantenorganisationen als Träger bieten eine wichtige Brücke zu potentiellen Freiwilligen; sie verfügen über bedeutende Integrationspotentiale.

- Freiwilligendienste sollten für jede/n möglich sein: sowohl für Jugendliche mit Migrationshintergrund als auch für Jugendliche ohne Migrationshintergrund.
- Menschen mit Migrationshintergrund können sich ebenfalls für das Gemeinwohl der Gesellschaft in Deutschland einsetzen.
- Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements von Menschen mit Migrationshintergrund stärken.
- Stärkung der Zivilgesellschaft durch mehr Jugendliche in den Freiwilligendiensten mit Migrationshintergrund.
- Nachhaltige Engagementförderung.
- Förderung des interkulturellen Lernens durch den multiethnischen Kontext der Freiwilligendienste und entsprechenden Seminarinhalten in der TGD.
- Sensibilisierung für Diversity-Kompetenz.

Demokratie stärken, Gemeinsinn erneuern – hinsehen, mitmachen, anpacken

Dr. Frank-Walter Steinmeier
Bundesaußenminister



Meine sehr geehrten Damen und Herren!
Liebe Freundinnen und Freunde!

Als Ute Kumpf mich fragte, ob ich an diesem Kongress zum freiwilligen Engagement mitwirken möchte, habe ich herzlich gern ja gesagt.

Denn ich vergesse nicht: Meine Jugend in den 50er und 60er Jahren wäre anders verlaufen ohne all die, die sich um Jugendliche, wie wir es waren, gekümmert haben und zwar jenseits ihrer Pflicht. Diese Menschen haben Familien unterstützt, in denen – wie bei mir zu Hause – beide Eltern arbeiten mussten, um durchzukommen.

Eine „Betreuungsinfrastruktur“, wie wir heute sagen, gab es noch nicht. Aber einen Sportplatz, der nach dem Krieg von Freiwilligen im Dorf angelegt wurde. Fußballtraining, die Hauptbeschäftigung von uns Jungs, war möglich, weil sich Ältere nach Feierabend zwei bis dreimal die Woche um uns kümmerten. Und am Wochen-

ende gab es die, die schon ein Auto hatten und die uns zu den Wettkämpfen zu Sportplätzen quer durch Westfalen karrten.

Im Winter hatten wir immerhin schon eine Turnhalle – sehr privilegiert. Aber nicht gebaut mit Hilfe eines kommunalen Investitionsprogramms, wie wir es heute tun, sondern in Eigenleistung von Männern im Dorf am Wochenende.

Die ersten Bücher, die ich gelesen habe – das war Karl May und Melvilles Moby Dick mit Käpt'n Ahab –, die habe ich geliehen aus einer kleinen Leihbücherei im Dorf. Und ich habe mich gefreut zu hören, dass bis heute zwei Frauen dafür sorgen, dass sie immer noch geöffnet ist.

Dass es ein Leben jenseits der Grenzen der Region und Deutschlands gibt und dass dieses Leben – in Afrika etwa – beschwerlicher, gefährlicher und häufig genug chancenlos ist, habe ich in der evangelischen Jugendarbeit gelernt, wo wir Filme, Vorträge und Veranstaltungen besuchen konnten.

So könnte ich lange fortfahren, aber ich muss es nicht. Denn Sie alle hier wissen: Dieses ehrenamtliche Engagement ist kein Einzelfall, sondern die Regel, auch wenn es sich nicht alle immer bewusst machen!

Liebe Ute Kumpf, liebe Freundinnen und Freunde, meine sehr geehrten Damen und Herren!

23 Millionen Menschen engagieren sich ehrenamtlich in Deutschland. Eine beeindruckende Zahl! 23 Millionen Bürgerinnen und Bürger, die für andere da sind, viel Zeit und Mühe einsetzen, ohne dabei ans Geld zu denken. Und in den vergangenen zehn Jahren sind es mehr geworden.

Das ist in unserer Zeit wirklich eine gute Nachricht. Hoffnungszeichen für eine bessere Gesellschaft. Es ermutigt uns, das wiederzugewinnen, von dem zu viel verloren gegangen ist: Die Solidarität, ohne die keine Demokratie bestehen kann. Und deshalb ist es eine gute Idee, diesem Engagement hier im Willy-Brandt-Haus ein Forum zu geben.

Auch ich möchte Sie herzlich willkommen heißen. Und mit Ihnen möchte ich die vielen anderen grüßen, die nicht hier sind. Wenn die Zahlen stimmen, dann stehen hinter jedem von Ihnen hier im Atrium 100.000 Andere in unserem Land, die freiwillig im Dienst des Gemeinnsinns arbeiten.

Wir sind also in guter Gesellschaft. Aber wer nur auf die Zahlen sieht, kann den Wert des bürgerschaftlichen Engagements nicht begreifen. Und die Probleme auch nicht, mit denen der Alltag des Ehrenamts zu tun hat. Millionen Engagierte sind, wenn wir genauer hinschauen, eben auch einzelne Menschen, die sich mit ihrem Einsatz manchmal ziemlich allein fühlen.

Wer diesen Menschen begegnet, macht Erfahrungen, die man nicht leicht vergisst. Das prägt sich ein. Ich denke an eine Frau aus Brandenburg, in meinem Wahlkreis, die fast im Alleingang in ihrer Stadt eine Tafel organisiert, Nahrungsmittel für Bedürftige organisiert und dazu noch eine Hausaufgabenhilfe und Nachmittagsbetreuung für Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen. Oder die Frauen des "Netzwerks gesunde Kinder", die sich dort gefunden haben: Erfahrene Frauen, die jungen Müttern praktische Hilfestellung anbieten und sie nach der Geburt regelmäßig zu Hause besuchen.

In Stralsund habe ich vor wenigen Tagen junge Leute getroffen, die Rechtsextremisten unerschrocken die Stirn bieten, die in Schulen und Jugendzentren gehen, um aufzuklären. Mutige junge Bürgerinnen und Bürger, die mir sagen: "Gebt uns doch etwas längeren Atem. Wenn wir wüssten, dass das bisschen Förderung, das wir bekommen, auch in sechs Monaten noch da ist, könnten wir besser arbeiten."

Das zu hören, ist beschämend. Und man kann kaum glauben, wie viel Mühe es uns gekostet hat, die Bundesförderung für Initiativen gegen Rechtsextremismus fortzuschreiben. Unser Ziel ist es, die gewachsenen Netzwerke dauerhaft zu sichern und die Förderung zu verstetigen. Wer solchen Einsatz für unsere Demokratie zeigt, darf nicht an der Bundeshaushaltsordnung scheitern!

Wer in unserem Land für andere da ist, der darf nicht allein gelassen werden! Der große Einsatz, die vielen Stunden, aber vor allem die Zivilcourage, der Bürgermut, die Kreativität, die menschliche Zuwendung, die Leidenschaft des freiwilligen Engagements sind durch nichts zu ersetzen.

Umso entscheidender ist es, dass die Politik dafür sorgt, dieses Engagement abzusichern, zu unterstützen und zu ermutigen. „Wir wollen Euch und wir brauchen Euch!“ Das muss unsere Botschaft an die Frau in Brandenburg und die jungen Leute in Stralsund sein. „Wir brauchen Euch und wir helfen Euch!“ Das muss für die Hunderttausenden gelten, die im Sport aktiv sind, die Vereine am Leben halten, statt in den Fitnessclub zu gehen, die den ehrenamtlichen Umweltschutz tragen, die Vielen in den Kirchengemeinden, in den Kulturvereinen, in Jugendarbeit, Bildung, Sozialhilfe, Quartiersmanagement oder im internationalen Austausch.

Alle diese Initiativen und Netzwerke bilden das, was wir die Solidarische Bürgergesellschaft nennen. Gerade weil sie so eigenwüchsig und eigensinnig ist, gerade weil wir sie nicht per Gesetz und Ausführungsverordnung anordnen können, gerade deshalb müssen wir dieses Engagement schützen und bestärken.

Der Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat dazu einen vielbeachteten Satz gesagt: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Das wird in der Regel auf die Bedeutung der Religion bezogen. Aber wir können es gut auch auf den Wert bürgerschaftlicher Verantwortung generell beziehen – ob sie nun religiös motiviert ist oder sozial. Aus ihr zieht der demokratische Staat immer neue Kraft.

Politische Unterstützung für Ehrenamt und Freiwilligendienst heißt also nicht Verstaatlichung. Politische Unterstützung heißt aber sehr wohl Ermöglichung, Beistand, Rückenstärkung. Und das geht auch mit guten Gesetzen. „Hilfen für Helfer“, haben wir das Paket genannt, mit dem wir 2007 Steuererleichterungen für mehr als eine halbe Million gemeinnützige Vereine und 15.000 gemeinnützige Stiftungen geschaffen haben. Das sind Erleichterungen für das Gemeinwohl, nicht für Privatvermögen. Es sind Erleichterungen, die einen Anreiz geben, aus privaten Vermögen gemeinnütziges Kapital zu machen. Das stärkt und hilft, wo Menschen anderen Menschen helfen.

Dieses Gesetz schreibt auch eine sozialdemokratische Initiative fort, die oft zu gering geschätzt wird. Ich meine die Übungsleiterpauschale. Aufwandsentschädigungen für Trainer, Ausbilder, Betreuer, Erzieher und Pfleger von Behinderten bleiben steuerfrei. Willy Brandt hat die Pauschale eingeführt, Helmut Schmidt hat sie erhöht, und nachdem sie unter Helmut Kohl sechzehn Jahre lang nicht angepasst wurde, haben wir sie nach 1998 kräftig angehoben. Und wir haben die Ehrenamtspauschale neu eingeführt.

So bescheiden die Beträge sind, um die es im Einzelfall geht: Diese Unterstützung hilft Vereinen, die Kinder nach der Schule betreuen und mit Spiel und Sport in die Gesellschaft einbeziehen. Und sie hilft den Ehrenamtlichen, die neben und nach der Erwerbsarbeit regelmäßig das Training organisieren und die Kinder am Wochenende zum Wettkampf fahren. Dass diese Menschen dann den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung genießen, auch dafür haben wir gesorgt.

Das sind für sich genommen kleine Schritte. Aber an ihnen zeigt sich, was unsere Idee von Politik ist. Es mir um eine neue Haltung, ein neues Verhältnis von Staat und Gesellschaft, darum, mit den Kräften der Gesellschaft eine neue Partnerschaft zu begründen und damit die Demokratie zu stärken. Es ging darum, Politik nicht gegen, sondern gemeinsam mit den sozialen Bewegungen zu machen. Und das gilt auch und gerade für die Gruppen, die politisch umstrittene Themen adressieren, die für Frieden, Umweltschutz, Gleichberechtigung, Integration von Einwanderern,

gegen Ausländerfeindlichkeit und für Toleranz streiten. Das Wissen, das Problembewusstsein, die Alltagskompetenz, aber auch die starke Motivation dieser Bürgerinnen und Bürger wollen wir aufgreifen.

Partnerschaft mit einer engagierten Bürgergesellschaft kann nicht immer reibungslos sein. Sie darf es gar nicht sein. Das wäre kraftlos und steril. Wer regiert, wird auch kritisiert. Aber es geht voran. Diese Idee haben wir durchgesetzt. Und ich bin überzeugt: Deutschland ist dabei moderner, lebendiger und offener geworden.

Die Politik ist im Wandel. Ob Erderwärmung, Ressourcenversorgung oder neue Finanzarchitektur, sie muss sich Problemen stellen, die in den Grenzen des Nationalstaates nicht mehr zu lösen sind. Das zwingt uns zu neuen Formen der internationalen Zusammenarbeit mit dem Ziel einer globalen Verantwortungsgemeinschaft.

Aber nicht nur die Politik, auch die Gesellschaften verändern sich. Gefordert ist von uns so etwas wie eine zweite Alphabetisierung. Wir müssen im Miteinander der Kulturen und Religionen die Sprachlosigkeit und die Verständnislosigkeit überwinden. Einwanderung, internationale Bildungswege und Berufsbiografien, globale Mobilität und Kommunikation – die Heimat wird bunter und die Welt rückt näher heran.

In Deutschland brauchen wir das Zusammenwirken mit den Migrantenorganisationen. Da gibt es schon eine sehr aktive Vereinslandschaft. Und es gibt viel guten Willen, Sport- und Bildungsprojekte, Kulturaustausch, religiösen Dialog und soziale Integration voranzubringen. Wo Einwanderer und Deutsche sich im bürgerschaftlichen Engagement treffen, können wir vorhandenes Unverständnis abbauen und die Gefahr von neuen Missverständnissen verringern.

Wo türkische und deutsche Mütter, hoffentlich auch Väter, sich gemeinsam darum kümmern, was in der Schule los ist, wo im Fußballverein Kinder verschiedener Herkunft ein Team bilden, da wächst die Verbundenheit.

Eine solidarische Bürgergesellschaft, in der wir uns auf Augenhöhe begegnen, in der wir schwierige Aufgaben gemeinsam schultern, das kann Vertrauen und Sicherheit, vielleicht ein neues Gefühl von Heimat vermitteln.

Durch die Internationalisierung verändert sich auch der Freiwilligendienst. Besonders bei jungen Leuten wächst der Wunsch, ihre freie Zeit und ihr Engagement auf neue Horizonte zu richten und in andere Länder zu gehen. Ich glaube, das ist gut und richtig. Denn Verantwortung und Solidarität müssen genauso international werden, wie die Herausforderungen, mit denen wir zu tun haben.

Deshalb ist der internationale Freiwilligendienst ein wichtiges Feld. Vorreiter waren hier Organisationen wie Aktion Sühnezeichen, die mit der Idee der Versöhnung Jugendliche schon seit Jahrzehnten nach Polen oder Israel schicken. In den vergangenen Jahren haben wir neue Angebote geschaffen.

Seit 2008 gibt es auf Anregung von Heidemarie Wiczorek-Zeul den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst „weltwärts“. Die vielen Bewerbungen, mehr als 10.000 waren es im ersten Jahr, sprechen für sich.

Im Februar dieses Jahres habe ich den Freiwilligendienst „kulturweit“ des Auswärtigen Amtes gestartet. Wir ermöglichen Jugendlichen ein freiwilliges soziales Jahr in den Einrichtungen der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Unsere Partner sind unter anderem die Goethe-Institute, die Deutschen Auslandsschulen, der Deutsche Akademische Austauschdienst und die Deutsche UNESCO-Kommission. Die Bewerbungen für die ersten Freiwilligen im September laufen jetzt und ihre Qualität ist beeindruckend. Die jungen Leute zeigen großes Interesse, bringen eigene Ideen und starke Überzeugungen mit. Diese Generation, da bin ich ganz sicher, wird dem, was wir Globalisierung nennen, ein neues Gesicht geben. Sie wird Brücken bauen und Grenzen auch in Köpfen öffnen.

So wie sich unsere Gesellschaft verändert, so verändert sich auch das bürgerschaftliche Engagement.

Aber eines bleibt und das ist das Menschenbild, das sich im freiwilligen Dienst für die Gesellschaft zeigt.

Lassen Sie mich noch einmal Ernst-Wolfgang Böckenförde zitieren, der zu diesen Fragen viel zu sagen hat. Vor wenigen Tagen hat er einen nachdenklichen Artikel über die Ursachen der Finanzmarktkrise veröffentlicht. Er führt dort die Ökonomisierung der Gesellschaft auf ein Prinzip zurück, das den Menschen nur noch auf den Erwerb ausrichtet. Damit orientieren sich Respekt und Wertschätzung von Menschen vornehmlich am wirtschaftlichen Erfolg.

Wie flüchtig das ist, erleben wir gerade. Entscheidend ist: Dieses eindimensionale Menschenbild macht uns nicht reicher, sondern ärmer. Es treibt die Gesellschaft auseinander und es lässt vor allem die große Ressource der Gemeinsamkeit achtlos liegen.

Im bürgerschaftlichen Engagement verhalten sich die Menschen offenbar gegen jede Logik der individuellen Gewinnmaximierung. Sie investieren Zeit und Kraft, ohne etwas anderes davon zu haben, als die Gewissheit, andere oder die Gemeinschaft zu stützen. Und trotzdem ist gerade das ein großer Gewinn: ein Gewinn an Menschlichkeit und Solidarität.

Wir brauchen eine Gesellschaft, die dieser Bereitschaft mehr Raum gibt und sie wirksamer unterstützt. Das ist Aufgabe der Politik, das ist die beste Art zu danken für die vielen Leistungen der ehrenamtlich Engagierten. Deshalb will ich den Dank mit einem Appell verbinden: Gehen wir es gemeinsam an. Dann wird etwas draus!

Herzlichen Dank!

Gemeinsam Perspektiven schaffen

Deutsches Rotes Kreuz, Landesverband Nordrhein e. V.

Hejo Held: Sehr geehrter Herr Steinmeier, liebe Frau Kumpf, sehr geehrter Herr Rix, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

vielen Dank an die SPD-Fraktion, dass wir hier unser Projekt vorstellen können.

Wir werden hier ein Projekt des Deutschen Roten Kreuzes vorstellen. Vielleicht, Sie sehen hier kein Schild von mir, ich bin der Bundesreferent für die Freiwilligendienste im Deutschen Roten Kreuz, und Frau Dilek Deren betreut eines der Teilprojekte im Deutschen Roten Kreuz in Nordrhein-Westfalen.

Vielleicht einige Informationen vorab: Das Deutsche Rote Kreuz ist einer der größten Träger von Freiwilligendiensten in Deutschland. 9.000 Freiwilligen bieten wir die Möglichkeit, sich freiwillig und sozial zu engagieren, sowohl im FSJ im Inland, aber darüber hinaus auf vielfältigen Arten internationaler Freiwilligendienste, FSJ im Ausland, europäischer Freiwilligendienst. In „weltwärts“, „kulturweit“ sind wir leider nicht involviert. Das ist bedauerlich. Aber diese Entscheidungen sind an anderer Stelle getroffen worden. Und wir machen, glaube ich, in dem Modellprojekt „Gemeinsam Perspektiven schaffen“ eine ganz gute Arbeit.

Ja, Freiwilligendienste sind ein Dienst junger Menschen an der Gesellschaft, für die Gesellschaft. Durch ihren Dienst haben junge Menschen die Möglichkeit, sich sinnvoll zu engagieren, sich persönlich weiterzuentwickeln und sich neue Lern- und Erfahrungsräume zu eröffnen.

Freiwilligendienste basieren auf einem Doppelcharakter. Zum einen ermöglichen sie informelles und nonformales Lernen. Sie ermöglichen soziale und berufliche Orientierungsphasen und bieten eine pädagogische Begleitung, wobei ich das mit der Pädagogik immer, so diesen Begriff, sehr problematisch finde. Das sind junge erwachsene Menschen und pädagogisieren müssen wir da nicht mehr. Das ist ein Dialog zwischen den jungen Menschen, den pädagogischen Mitarbeitern und auch den Einsatzstellen und den Trägern. Darum ist also Bildung, glaube ich, ein besserer Begriff. Ja, das ist der Bildungsanteil.

Und natürlich haben auch die jungen Menschen, die jungen Freiwilligen die Möglichkeit, sich in den Einsatzstellen zu engagieren und hier im Ernstcharakter also auch Erfahrungen zu machen.

Das Deutsche Rote Kreuz bietet seit Anfang dieses Jahrtausends den jungen Menschen, sehr differenzierten Zielgruppen, die Möglichkeit, sich freiwillig zu engagieren. Wir haben in einem Marketingkonzept bereits 2003 die Zielgruppe der jungen Migranten mit in unser Konzept eingebunden und waren darum also auch sehr froh. Ich überspringe jetzt einiges, ich glaube, ich brauche nichts mehr zu den Grundsätzen des Freiwilligen Sozialen Jahres zu sagen. Das, denke ich, ist allgemein bekannt.

Wir sind aber sehr gerne auf die Möglichkeit und die Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hin eingestiegen, vor allen Dingen auch, weil wir in diesem Jahr sehr intensiv uns die Integration als Schwerpunkt innerhalb des Deutschen Roten Kreuzes gesetzt haben.

Dieses Programm des BMFSFJ soll jungen Männern und Frauen aus bildungsarmen und partizipationsfernen Schichten den Zugang zum Freiwilligen Sozialen Jahr ermöglichen und damit also auch ihre Ausbildungschancen steigern.

Mit unserem Projekt „Gemeinsam Perspektiven schaffen“ – und wenn ich von unserem Projekt spreche, dann binde ich zum einen das Deutsche Rote Kreuz, die fünf beteiligten regionalen Träger, aber auch den Türkischen Bund Berlin-Brandenburg, hier noch mal Dank auch an Herrn Kolat, der sich als Geschäftsführer des Türkischen Bundes Berlin-Brandenburg sehr intensiv mit eingebunden hat, die Spanische Weiterbildungsakademie als zusätzliche Organisationen aus dem Migrantenbereich und das Behandlungszentrum für Folteropfer – haben wir ein Modellprojekt entwickelt und uns an dieser Ausschreibung des Programms beteiligt. Und fünf unserer Teilprojekte sind anerkannt worden.

Mit diesem Projekt beabsichtigten die kooperierenden Verbände den Gedanken eines respektvollen Miteinanders umzusetzen und durch eine individuelle Kompetenzsteigerung die Gestaltung von Lebens- und Arbeitschancen benachteiligter junger Menschen mit Migrationshintergrund zu erreichen.

Ziel des Projektes: Verknüpfung von Freiwilligendiensten und Schulabschlüssen, Aufzeigung der Chancen und persönlichen Bedeutung von Freiwilligendiensten für die eigenen Perspektiven und gesellschaftliche Teilhabe, Stärkung der Bildung und Beschäftigungsfähigkeit benachteiligter Jugendlicher und Eröffnung von Zugängen für benachteiligte Jugendliche in informelle und nonformale Lernprozesse der Freiwilligendienste.

Eine kleine Anmerkung haben wir noch, und da würde ich gerne sagen: Wir haben bewusst dieses Projekt in zwei Teile aufgeführt. Das wird gleich Frau Deren noch ein bisschen genauer definieren. Wir haben das gemacht, weil wir ganz klar zum einen wollten, dass benachteiligte junge Menschen ein Kompetenzerwerb ermöglicht wird, aber dass sie gleichzeitig sich im freiwilligen sozialen Jahr bürgerschaftlich freiwillig engagieren können. Wir wollen nicht, dass das freiwillige soziale Jahr in den Ruf einer Maßnahme der Jugendsozialarbeit kommt, sondern dass es Teil der Jugendbildung und weiterhin also auch Anteil des bürgerschaftlichen Engagements ist.

Dilek Deren: Ich habe das Projekt „Gemeinsam Perspektiven schaffen“ in Duisburg durchgeführt – direkt auch an der Basis. Das war ein Projekt zur Integration benachteiligter junger Menschen zwischen 18 und 26 Jahren mit Migrantengeschichte. Diese sollten in die Arbeitswelt durch Kompetenzerwerb im freiwilligen sozialen Jahr eingeführt werden. Ziel des Projektes – schon erwähnt: Qualifizierung von benachteiligten Jugendlichen für das FSJ. Und dafür haben wir eine Ausbildung vorangeführt, die eine Ausbildung zum Pflegediensthelfer oder zur Pflegediensthelferin und noch eine zusätzliche Ausbildung zum Rettungsdiensthelfer/zur Rettungsdiensthelferin ermöglicht, wobei allerdings die Bedingung war, dass der Teilnehmer oder die Teilnehmerin einen Führerschein hatte, weil der Rettungsdiensthelfer eben der Fahrer eines Krankenwagens ist.

Die Integration der Jugendlichen in den Arbeitsmarkt erfolgte durch ein 12-monatiges FSJ, um dann die Erweiterung der Chancen von benachteiligten Jugendlichen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt durch die Teilnahme am FSJ und nicht zuletzt natürlich auch die Steigerung des Selbstwertgefühls bei den Jugendlichen zu erreichen. Denn, ich habe festgestellt, die

Jugendlichen, die ich auf der Straße angesprochen hatte, waren auch schon längere Zeit arbeitslos und hatten einen Alltag, der völlig aus dem Rahmen geraten war. Sie riefen mich an und sagten: Guten Morgen! Und ich guckte auf die Uhr, und es war 15.00 Uhr.

Das Deutsche Rote Kreuz, Landesverband Nordrhein, realisiert das also im Rahmen des Modellprogramms „Freiwilligendienste machen kompetent“ in Kooperation mit den Migrantenselbstorganisationen. Unsere Partner sind da die Spanische Weiterbildungsakademie, mit anderen Funktionsträgern, mit Multiplikatoren aus dem Migrantenumfeld. Wir arbeiten also auch viel mit Moscheengemeinden, Jugendverbänden, Jugendzentren und Freiwilligenagenturen zusammen. Seit Oktober 2007 gibt es das Projekt „Gemeinsam Perspektiven schaffen“.

Zielgruppe sind die benachteiligten Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss oder nur Hauptschulabschluss mit Migrantenhintergrund aus der Region rund um Duisburg herum. Dazu gehören also Krefeld, Mülheim, Essen, Oberhausen und natürlich der ganze Kreis Wesel. Die Akquise der Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten wir von Oktober 2007 an bis Januar 2008 angefangen und am 7. Januar, als das Projekt begann, hatte ich etwa 18 Teilnehmer(innen) zwischen 18 und 26 Jahren, nicht nur aus der Türkei — ich bin selbst türkischer Abstammung —, sondern auch aus Polen, Russland und Bosnien.

Die erste Aufgabe war natürlich die Qualifizierung der Jugendlichen zu Rettungsdiensthelferinnen und Pflegediensthelferinnen, im Anschluss 12 Monate Freiwilliges Soziales Jahr in Altenheimen, Krankenhäusern und Rettungswachen. Da bietet natürlich das Deutsche Rote Kreuz auch eine ziemlich große Palette an Einrichtungen aus dem eigenen Bereich. Und wir haben als Migrantenhochburg Duisburg, Duisburg-Mitte, ausgesucht und hatten natürlich auch die Möglichkeit, in den Räumen des Jugend-Rot-Kreuzes in Duisburg diese Maßnahme durchzuführen. Das dauerte insgesamt vier Monate. Im Anschluss an die vier Monate haben wir dann diese jungen Menschen in Einsatzstellen im Raum Duisburg und Umgebung auch vermittelt, mit 25 weiteren Bildungsseminartagen, die natürlich auch entsprechend für diese Gruppe ausgerichtet waren.

Ja, das Projekt wurde von einer Pädagogin mit Migrantengeschichte geleitet, die von einigen Fachreferenten unterstützt wurde, die gemeinsam die fachliche Ausbildung der Teilnehmer übernahmen, bei Problemen ansprechbar waren sowie persönliche Hilfestellungen in besonderen Lebenslagen auch bereithielten.

Der erste Projektzyklus schloss am 24. April 2009 ab. In einem feierlichen Rahmen wurde allen FSJlern die entsprechenden Urkunden überreicht und ihnen für ihr Durchhaltevermögen gedankt. Also Durchhaltevermögen ist wirklich das Hauptthema bei dieser Klientel, bei dieser Gruppe.

Von 18 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die nach der Qualifizierung am 1. Mai 2008 ins FSJ gestartet waren, schlossen 12 junge Menschen ihr freiwilliges soziales Jahr tatsächlich auch ab. Und in einer Abschlussfeier haben sie dann ihre Pflegediensthelfer-Zertifikate sowie ihre Kompetenznachweise dann erhalten.

Ein bisschen zur Statistik. Von den 18 Leuten, die angefangen hatten, haben sieben junge Menschen eine Lehrstelle zur Altenpflegehelferin, zum Altenpflegehelfer oder zur Krankenpflegehelferin, zum Krankenpflegehelfer bekommen. Drei junge Frauen sind auf Wartelisten einiger

Krankenpflegehelferschulen. Auch diese drei Frauen sind jetzt vermittelt und haben ihre Lehrverträge in der Tasche. Sie beginnen zum Oktober 2009. Ein junger Mann beginnt seine Ausbildung zum Bürokaufmann. Er hat also während des freiwilligen sozialen Jahres gesehen, dass er für den Beruf des Pflegers nicht geeignet war. Das ist auch eine Erfahrung, die muss man erst mal machen. Eine junge Frau wird eine Hauswirtschaftsschule besuchen, weil sie sich auch in der Pflege nicht sehr wohl gefühlt hat, aber im sozialen Bereich. Eine weitere junge Dame hat geheiratet und wird aus familiären Gründen nächstes Jahr erst ihre Ausbildung beginnen, und zwei Frauen sind zurück zur Schule, weil sie gesagt haben: Nein, wir möchten nicht nur als Helfer enden. – Ja, dann muss man natürlich noch mal ein bisschen die Schulbank drücken. Und ein junger Mann hat während seines FSJ einen Soldaten kennengelernt und hat sich dann von ihm zur Bundeswehr animieren lassen. Drei junge Frauen mussten leider aus gesundheitlichen Gründen in den ersten Wochen im FSJ direkt aufhören. Das zur Statistik. Also wir hatten ein durchaus erfolgreiches Projekt.

So, und dann haben wir natürlich noch ein bisschen zur Nachbetreuung. Ich habe mir bildlich vorgestellt: Wir haben jetzt die jungen Menschen auf die Rolltreppe gestellt, aber leider sind sie nicht in der Lage, allein die Berufsschule, die Theorie zu schaffen. Und ich bin natürlich von den generationsübergreifenden Freiwilligendiensten ein bisschen angesteckt und ich hatte ja auch damals die Projektleitung inne. Ich habe mir überlegt, dass vielleicht aus den Schwesternschaften des Deutschen Roten Kreuzes ehrenamtliche Schwestern diesen jungen Menschen noch weiter Hilfestellung, ein bisschen Nachhilfe geben und das theoretische Lernen erleichtern.

Ja, die Fortführung des Projektes hat am 4. Mai angefangen mit 22 Teilnehmern und Teilnehmerinnen und wird voraussichtlich im August 2010 zertifiziert. Der Landesverband Nordrhein hat allein aus Duisburg 72 Bewerbungen gehabt. Das Projekt hat sich auch rumgesprochen. Ich habe Anfragen aus Mühlheim, aus Remscheid, aus Wuppertal, aus Gegenden, wo ich das gar nicht hätte erträumen können, als ich ganz am Anfang auf der Straße in der Duisburger Fußgängerzone Leute akquiriert habe, Streetworking gemacht habe.

Durch die ständige Einbindung der lokalen Medien ist das Projekt auch in Duisburg und Umgebung in den Migrantenkreisen und bei den Kooperationspartnern, wie zum Beispiel den anderen berufsvorbereitenden Bildungseinrichtungen, recht bekannt geworden und ich arbeite also auch sehr viel mit der Berufsvorbereitung, der Arge und den Arbeitsämtern zusammen.

Jetzt bin ich am Ende meiner Ausführungen, und ich möchte mich für die Aufmerksamkeit bedanken. Sie haben bestimmt gemerkt, ich bin sehr nervös. Ich fühle mich eigentlich hier wohl. Ich fühle mich hier auch eigentlich zu Hause, weil ich auch Genossin bin, aber es ist ja nicht immer so, dass man einem zukünftigen Kanzler gegenübersteht und einen Vortrag halten kann. Danke schön.

Projektskizze

„Gemeinsam Perspektiven schaffen“ unter diesem Titel beteiligen sich das Deutsche Rote Kreuz mit fünf regionalen Trägern dem Türkische Bund Berlin – Brandenburg, der Spanische Weiterbildungsakademie bzw. dem Bund der Spanischen Elternvereine und dem Behandlungszentrum für Folteropfer, Berlin – an dem Modellprogramm des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend „Freiwilligendienste machen kompetent“. Auf regionaler Ebene sind noch eine Vielzahl weiterer Migrantenselbstorganisationen und anderer Partner beteiligt.

Mit diesem Projekt beabsichtigen die kooperierenden Verbände den Gedanken eines respektvollen Miteinanders umzusetzen und durch eine individuelle Kompetenzsteigerung die Gestaltung von Lebens- und Arbeitschancen benachteiligter junger Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern.

Das Deutsche Rote Kreuz ist einer der größten Anbieter von Freiwilligendiensten für junge Menschen; zurzeit engagieren sich mehr als 9.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Freiwilligendiensten. Die regionalen Träger des FSJ arbeiten auf der Grundlage gemeinsamer Qualitätsstandards, garantieren eine umfassende Einsatzstellenvielfalt und ermöglichen vielen jungen Menschen aus unterschiedlichen Zielgruppen ein Freiwilliges Soziales Jahr. Dabei hat sich das DRK für die nächsten Jahre zum Ziel gesetzt, den Anteil von jungen Menschen mit Migrationshintergrund im FSJ zu erhöhen.

Das DRK orientiert sich an dem Begriff der „Menschlichkeit“ und der unterschiedslosen Hilfe für Menschen in Not. Dieses Profil öffnet auch engagementbereiten jungen Menschen, die nicht religiös sind bzw. die einer nicht-christlichen Religion zugehören, die Teilnahme am FSJ. Das DRK verfügt damit über sehr gute Voraussetzungen, junge Menschen mit Migrationshintergrund für Freiwilligendienste zu gewinnen und entsprechende Einsatzplätze anzubieten. Mit dem Modellprojekt „Gemeinsam Perspektiven schaffen“ wird das DRK in einem wesentlichen gesellschaftlichen Feld aktiv, und zwar hinsichtlich

- der Integration von Migranten in das soziale Engagement (der Aufnahmegesellschaft),
- der praktischen Verbreitung der Idee vom und des Wissens über das FSJ in den Teil der deutschen Gesellschaft mit Migrationshintergrund.

Bei der Entwicklung zivilgesellschaftlichen Engagements bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund spielen Migrantenorganisationen eine zentrale Rolle. Sie bauen eine wichtige Brücke zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Migranten. Sie sind das Sprachrohr der Migranten und stellen eine unverzichtbare und wichtige Größe im sozialen, politischen und kulturellen Leben der Migranten dar. Daher sind Migrantenorganisationen für eine interkulturelle Zivilgesellschaft von großer Bedeutung. Sie fördern als Kulturmittler den interkulturellen Dialog und sind aktiv beteiligt bei der Gestaltung des Integrationsprozesses in der Zuwanderungsgesellschaft.

Projektbeschreibung

Zielgruppe des Modellprojektes sind junge Menschen zwischen 16 und 26 Jahren mit Migrationshintergrund (inkl. Spätaussiedler/-innen) und schwieriger gesellschaftlicher Intergration. In einem eng begrenzten Rahmen ist der Einbezug von benachteiligten deutschen Jugendlichen (Tandems) möglich.

Projektverlauf

- Vier Monate Vorbereitung auf den Einsatz im FSJ: In den ersten vier Projektmonaten werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die kompetenzfördernde Tätigkeit in ihren jeweiligen Einsatzstellen vorbereitet. Neben der fachspezifischen Hinführung werden in dieser Zeit soziale und personale Kompetenzen der Freiwilligen im Rahmen eines individuellen Hilfeplans erfasst und bewertet.
- Zwölf Monate Einsatz im Freiwilligen Sozialen Jahr des Deutschen Roten Kreuzes: Die zwölf Monate verbringen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projektes wahlweise in Rettungswachen des DRK, in Einrichtungen der Feuerwehr, in sozialpflegerischen Einrichtungen der Migrantenselbstorganisationen und des Deutschen Roten Kreuzes sowie in besonders ausgewiesenen Einsatzstellen. Während dieser Zeit werden die Freiwilligen pädagogisch begleitet und werden in den gesetzlich vorgeschriebenen Seminarveranstaltungen qualifiziert. Neben dieser Qualifizierung werden in gesonderten Maßnahmen die sozial-kommunikativen, methodischen und personalen Kompetenzen analysiert und gestärkt.
- Optionen: Im Nachgang zu diesem Projekt soll Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer, die sich besonders bewährt haben, eine Weiterqualifikation bzw. beruflich orientierte Qualifikation (z. B. zum Rettungsassistenten) ermöglicht werden.

Kompetenzfördernde Begleitung im Modellprojekt

Die praktische kompetenzfördernde Tätigkeit der jungen Menschen im Freiwilligen Sozialen Jahr wird pädagogisch begleitet. Kompetenzfördernde Begleitung umfasst folgende Schritte (lt. Projektkonzept):

1. Erfassung und Bewertung von sozialen und personalen Kompetenzen,
2. Abbau eines (möglichen) negativen Selbstbildnisses, das geprägt ist von der Gering-schätzung des eigenen Könnens und der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten,
3. Kompetenzsteigerung durch Selbstreflexion,
4. Überprüfung der Kompetenzsteigerung durch Selbstevaluation.

Charakteristisch für die kompetenzfördernde Begleitung ist ein ressourcenorientierter Ansatz, der auf den Stärken und bereits vorhandenen Kompetenzen aufbaut, diese entwickelt und nicht – wie beim Defizitansatz üblich – danach fragt, was junge Menschen (noch) nicht können, sondern was

sie bereits (gut) können, um das Selbstbewusstsein und die Selbstwirksamkeit zu stärken und um ggf. von dort aus Brücken in noch nicht aktivierte Entwicklungsbereiche zu schlagen.

Ausgehend davon soll ermittelt werden, welche Lern- und Bildungserfahrungen engagierte Jugendliche durch Verantwortungsübernahme für Personen, Inhalte oder Dinge in unterschiedlichen Organisationen und Tätigkeitsfeldern des freiwilligen Engagements machen, wie bereits vorhandene Sozial- und Lebenskompetenzen ausgebaut und gestärkt werden können, wo die Stärken liegen und wo eventuell Entwicklungsbedarf besteht.

Das Ziel ist, die im freiwilligen Engagement erworbenen Lernerfahrungen und Kompetenzen zu erfassen, sie für den weiteren privaten und beruflichen Werdegang der Jugendlichen nutzbar zu machen und so die gesellschaftliche Integration junger Menschen (mit Migrationshintergrund) zu ermöglichen.

Einer der fünf regionalen Träger des DRK, der sich am Projekt "Gemeinsam Perspektiven schaffen" beteiligt hat und bereits den 2. Durchlauf Anfang Mai 2009 gestartet hat, ist der DRK Landesverband Nordrhein e. V. Die Nordrheinener realisieren das Projekt in Duisburg mit jungen Migranten aus Duisburg und Umgebung.

.....

FSJ kickSTART

Bund der Deutschen Katholischen Jugend IN VIA, Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.

Andrea Weigel: Wir freuen uns, dass wir heute hier da sein dürfen, unser Projekt vorstellen: FSJ kickSTART. Ich hoffe, Sie haben noch ein bisschen Kondition beim Zuhören. Wir haben jetzt auch nicht einen totalen Umriss gemacht, sondern werden uns auf ein paar Inhalte beschränken, was kickSTART so auszeichnet.

kickSTART — unser Motto ist: Ich zeige, was in mir steckt — ist ein neues Projekt. Auch die Jugendlichen haben Kompetenzen, Kompetenzen, die oft in der Schule nicht gesehen werden. Und das wollen wir ihnen zeigen, wir wollen ihnen zeigen, was in ihnen steckt.

FSJ-kickSTART ist eines von acht Projekten, die gefördert werden, ein Projekt für Jugendliche mit besonderen Förderbedarfen und unseres ist speziell in der Region Stuttgart angesiedelt, einfach, damit wir auch diesen Betreuungsaufwand da leisten können, dass wir vor Ort sein können und dass wir auch für unsere Zielgruppe die Kurse gut legen können. Unter unsere Freiwilligen sind auch viele Menschen mit Migrationshintergrund, sie können natürlich nicht so gut weit wegfahren, wie man das sonst im Regel-FSJ gewohnt ist.

Wir stemmen das Projekt in einem Trägerverbund. Der BDKJ, Bund der Deutschen Katholischen Jugend, hat die Federführung — da bin ich angestellt — und zusammen mit IN VIA und dem Caritas-Verband können wir eigentlich im Prinzip alles zusammenlegen, wo wir Kompetenzen haben. BDKJ ist auch ein Träger vom Regel-FSJ und IN VIA und der Caritas-Verband haben guten Zugriff zur Zielgruppe. BDKJ stemmt die Bildungsarbeit und der Caritas-Verband ist natürlich ein riesiger Träger auch von den Einsatzstellen.

Damit unsere Zielgruppe für Sie richtig lebendig wird, haben wir Bilder von unserer Kursgruppe mitgebracht. Wir sind im September letzten Jahres gestartet und erst als die ganzen Bewerbungen losgingen und man auch gesehen hat, wer kommt denn da auch so an, wer interessiert sich dafür, hat sich das einfach, auch das Bildungskonzept, alles mit Leben gefüllt.

Es sind junge Menschen von 15 bis 25 Jahren angesprochen und wir umfassen auch die ganze Zielgruppe. Da sind wirklich ganz junge dabei und ältere bis 25 Jahre, die aus ganz unterschiedlichen Gründen diesen Förderbedarf haben. Aus dem Regel-FSJ wissen wir ja, dass auch dort viele Freiwillige aufgetaucht sind, die aber eine andere Begleitung brauchen. Und genau das können wir hier in kickSTART bieten. Wobei ich auch noch mal darauf hinweisen will, dass jetzt dieser Förderbedarf heißt — also auf diesen Schulabschluss auch zurückgeführt — sie haben maximal einen Hauptschulabschluss. Wichtig ist aber, sie haben Kompetenzen, die sie da zeigen können und einbringen wollen. Natürlich wollen sie sich auch engagieren, brauchen da allerdings etwas mehr Unterstützung. Also maximal Hauptschulabschluss, wie schon gesagt. Und wir haben unser Projekt für Jugendliche mit oder ohne Migrationshintergrund. Das finde ich auch schön, dass da nicht getrennt wird, dass wir alle ansprechen können. Es ist aber so im Ergebnis, dass von 22 Personen nur 6 keinen Migrationshintergrund haben. Also es ist auch die Hauptzielgruppe. — Ja.

Pamela Peege: Warum ich zu FSJ kickSTART gegangen bin? Ich bin damals vor knapp einem Jahr zu meiner Berufsberaterin gegangen, habe mit ihr über meine weitere berufliche Perspektive gesprochen. Und sie hat mich angesprochen, hat gesagt, dass es da das Projekt gibt, FSJ kickSTART, weil ich auch noch nicht ganz sicher war, was ich machen will, wie es weitergeht. Ich bin zur FSJ

kickSTART gegangen, um Erfahrungen im sozialen Bereich zu machen. Ich möchte gern Erzieherin werden und wollte mir das Berufsfeld von der Erzieherin auch mal für längere Zeit anschauen als nur ein kurzes Praktikum. Außerdem habe ich drei Kinder und möchte die Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf austesten, was im FSJ leichter ist, als wenn ich gleich eine Ausbildung mache, wo ich dann dranstehen muss. Und ich erhoffe mir, die Chancen für eine Ausbildung zu erhöhen durch das FSJ.

Andrea Weigel: Bildungsarbeit im FSJ kickSTART heißt ja zum einen, das Gerüst sind 50 Bildungstage. Das ist das Doppelte, wie das Regel-FSJ bei uns bietet. Davon sind 15 Tage individuelle Fortbildungstage, wo die Freiwilligen sich auch aussuchen können, was sie denn brauchen. Da bekommen sie natürlich Unterstützung von uns. Sie können gucken, das ist was, was der beruflichen Zukunft dient, das ist was, was der persönlichen Entwicklung dient. Es kann auch sein, dass es Deutschnachhilfe sein muss, es kann auch sein, sie brauchen eher so was wie Spielepädagogik.

Bevor wir mit der eigentlichen Bildungsarbeit beginnen, haben wir ja drei Seminarwochen und dann noch 20 Bildungstage, wo wir uns alle zwei Wochen begegnen. Das heißt, wir haben einen sehr engen Kontakt zu diesen Freiwilligen, was gut ist. Und es ist am Anfang auch sehr wichtig, dass man sich gegenseitig kennenlernt und Vertrauen schafft – Vertrauen auch in die eigenen Kompetenzen und Wertschätzung zu erfahren. Erst dann, finden wir, kann man so richtig auch mit der Bildungsarbeit anfangen, wenn da eine Grundlage ist – Vertrauen.

Wir haben deshalb auch das Begleitprogramm an den Bedürfnissen der Freiwilligen orientiert, zunächst einmal, weil wir festgestellt haben: Am Anfang wollen die einfach auch anders wie sonst in der Schule, wo sie oft Misserfolgskarrieren hatten, jetzt in der Einsatzstelle einfach mal zeigen, ich habe was drauf. Und wir haben beruflich unterstützend mit ihnen gearbeitet, natürlich auch Konflikte reflektiert und alles, was so dazugehört, damit sie einfach gut ankommen, Sicherheit bekommen, was Kreatives mit auf den Weg kriegen, so dass sie zeigen können, was sie wirklich drauf haben.

Und das Lernen in der Gruppe habe ich noch dazugenommen. Viele, die jetzt bei uns Freiwilligendienste machen, sind gerne als Gruppenmenschen zugange und die genießen das in der Gruppe – sich auszuprobieren, was mitzunehmen und sich gegenseitig Unterstützung zu geben, Wertschätzung und Anerkennung. Da arbeiten wir dran, dass sie einen guten Umgang miteinander lernen. Das zur Bildungsarbeit.

Ein weiterer Fokus ist auch Teamarbeit. Nicht nur an den Bildungstagen, sondern ganz klar auch bei der Arbeit. Das gilt es immer wieder auch zu reflektieren und daraus zu lernen, entweder dort in der Gruppe direkt oder dann später aufzuarbeiten. Weitere Schlagwörter sind Lernen mit kreativen Methoden, weil dieses auch für unsere Zielgruppe wichtig ist, dass es weg von diesen mittelschichtorientierten Lernschemen geht, sondern dass auch was Pfiffiges ausprobiert wird, was die Bedürfnisse anspricht und was nicht immer diesen schulischen Abfragecharakter hat, wo das Lernen Spaß macht. Mit diesem Spaß kann man sich dann auch öffnen und was mitnehmen.

Pamela Peege: Ja, wie Frau Weigel schon gesagt hat, wir lernen anders als in der Schule. Wir übernehmen sehr viel Selbstverantwortung, indem wir eigene Wünsche und Ideen ins Programm mit einbringen können. Wir können eigene Schwerpunkte setzen und individuelle Fortbildungen machen.

Ich zum Beispiel habe einen Erst-Hilfe-Kurs gemacht, habe eine Fortbildung über Kinderkrankheiten gemacht, werde eine Fortbildung zum Thema Suchtkranke machen und Spielepädagogik.

Dadurch, dass wir in der Gruppe sind, lernen wir aus den Fehlern und von den Stärken der anderen. Es lernt sich auch leichter miteinander.

Andrea Weigel: Der nächste Punkt ist die Kompetenzförderung. Wir schauen jetzt vor allem – das ist ein komplexes Gebilde – auf die Kompetenzförderung in Kooperation mit den Einsatzstellen, weil wir da einen engen Kontakt haben. Es geht darum, die Kompetenzen der Freiwilligen zu stützen und zu fördern oder auch erstmal zu erkennen, zu sehen, was in ihnen schlummert. Viele packen ja auch gleich mit an. Man kann nicht sagen, wo man einsteigt ins Freiwillige Soziale Jahr. Manche können gleich einfach loslegen und sehen auch, wo es anzupacken gilt. Gerade junge Frauen mit Migrationshintergrund bringen auch viel mit. Mit den Einsatzstellen ist es trotzdem wichtig gut im Kontakt zu sein, um gleich am Anfang zu klären, wodurch ist jetzt ein Konflikt auch entstanden. Da gibt es Unpünktlichkeiten am Anfang oder auch Sprachbarrieren. Es ist ja oft nur ein Missverständnis und wenn man da gleich die Wogen glätten hilft, ist es gut.

Wir unterstützen die Freiwilligen darin, eigene Ziele zu finden und auch anzugehen. Das ist für viele Freiwillige, die jetzt bei uns anfangen, was ganz Neues, dass sie eigene Ziele finden oder haben können. Das ist auch ein langer Prozess. Das sagt sich so leicht. Oft wird man in der Schule nicht gefragt, wo soll es denn hingehen, oder vielleicht, wo es soll es hingehen, aber was möchtest du wirklich machen? Das ist was, wo bei uns die Zeit für ist. Dafür bietet ein Jahr auch einen Raum. Die Freiwilligen können zwei Ziele – eigene Ziele – zu Beginn angeben und wir gucken dann auch in Kooperation mit den Einsatzstellen und schauen: Was brauchen sie noch als gemeinsames Ziel, Einsatzstelle und Freiwillige? Was gilt es denn da zu verbessern, so dass wir gut arbeiten können oder dass auch was für die Zukunft rauskommt – etwas Gutes?

Diese Ziele im Blick zu behalten, das ist manchmal gar nicht so einfach, da fühlen wir uns auch in der Pflicht, daran zu erinnern. Wir gucken, sind die Ziele erreicht, haben immer wieder auch Einzelgespräche und Gespräche mit den Einsatzstellen. Da guckt man dann, wie weit ist es denn. Sind vielleicht weitere Ziele, wenn schon Ziele gut erreicht wurden, zu setzen. Da guckt man, was gibt es denn für das restliche Jahr noch für neue Perspektiven.

Pamela Pege: Seit ich bei FSJ kickSTART bin, setze ich mich vielmehr mit meinen Kompetenzen auseinander, was ich davor nicht so getan habe. Ich kriege Rückmeldungen von anderen, von den Einsatzstellen und natürlich auch von Frau Weigel, was mein Selbstvertrauen stärkt. Und dadurch fällt es mir leichter, Ziele zu entwickeln und natürlich die Ziele auch umzusetzen.

Meine Zukunftswünsche: Ich möchte gern Erzieherin werden, habe ich ja schon gesagt. Dazu brauche ich allerdings einen Realschulabschluss; den werde ich ab September bei der Volkshochschule Stuttgart anfangen, um danach die Ausbildung zur Erzieherin zu machen.

Andrea Weigel: Der Weg von Pamela war zunächst auch mal anders gedacht. Du wolltest eigentlich erst die Kinderpflegerinnenausbildung machen.

Pamela Pege: Ja. Leider ist das Problem bei der Kinderpflegerin, dass die kaum noch eingestellt wird. Also ich habe bei der Stadt Stuttgart, der Katholischen Kirche und Evangelischen Kirche nachgefragt. Das sind die drei Hauptträger von Kindertagesstätten in Stuttgart und sie nehmen alle drei keine Kinderpflegerinnen mehr, weil sie einfach mehr für die Kinderbildung machen wollen und dafür eben die Erzieherinnen brauchen.

Andrea Weigel: Pamela ist jetzt auch in der glücklichen Lage – wir denken, sie hat wirklich Erfolg – den Realschulabschluss zu machen. Einige haben bei uns auch schon eine Ausbildungsstelle gefunden. Trotzdem haben wir noch Wünsche auch an Politik, bevor wir jetzt hier die Bühne verlassen.

Wir merken mit unseren Freiwilligen, dass das Bildungssystem nicht unbedingt für alle durchlässig ist. Gerade bei denjenigen, die einen schlechten Hauptschulabschluss haben – der ist halt hinterher immer noch schlecht und da gibt es noch keine Möglichkeit, den zu verbessern. Wir können zwar Netzwerke aufbauen, und das gelingt uns in einzelnen Fällen auch. Aber es wäre natürlich sehr viel schneller und besser möglich, wenn wir da auch irgendwie durch die Politik Unterstützung bekommen würden, dass einfach dieser Bildungsabschluss verbessert werden kann. Ich merke bei unseren Freiwilligen mit Migrationshintergrund, dass da einfach das Deutsch oft auch problematisch ist. Und dieses Problem mit dem Deutsch ist genauso dominant nachher in der Ausbildung. Da bräuchte man dringend eine Unterstützung.

Noch ein anderer Wunsch ist, zum Beispiel den Realschulabschluss nachzumachen. Wir haben viele, die über 18 sind. Unsere Freiwilligen sind einfach durch manches aus der Bahn geworfen worden und die über 18-Jährigen haben das Problem, dass diese Bildungsabschlüsse nicht mehr kostenlos sind. Für diesen Hauptschulabschluss kriegt man dann schon noch einigermaßen Förderung. Beim Realschulabschluss sieht es schlechter aus. Das wäre auch noch ein Wunsch. Sie sind jetzt halt motiviert und wir sehen das und da geht einem das Herz auf, wenn man mit den Freiwilligen arbeitet. Wir wollen, dass man diese Motivation jetzt aufgreifen kann. Wenn sie wieder in ein Loch fallen, dann ist das schade, weil so viel Freude und so viel gute Arbeit dahintersteckt. Da bitten wir um Ihre Unterstützung – ganz schwäbisch – und danken für Ihre Aufmerksamkeit.

.....

Projektskizze

Ein Projekt des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Diözese Rottenburg-Stuttgart in Kooperation mit IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. und dem Caritasverband für Stuttgart e.V. in der Region Stuttgart.

1. FSJ kickSTART

FSJ kickSTART ist eines von acht unter dem Titel „Freiwilligendienste machen kompetent“ mit Bundesmitteln geförderten Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ). Die Zielgruppe sind junge Menschen von 15-25 Jahren mit besonderen Förderbedarfen und Vermittlungshindernissen.

2. FSJ kickSTART und seine Träger

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) erprobt gemeinsam in einem Trägerverbund mit IN VIA Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. und dem Caritasverband für Stuttgart e.V. neue Zugänge zum Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) für chancenarme junge Menschen. Mit FSJ kickSTART wird ein neues zielgruppenspezifisches FSJ-Profil realisiert, das durch drei zentrale Komponenten gekennzeichnet ist: Praktische Tätigkeit in ausgewählten sozialen Arbeitsfeldern, intensivierete pädagogische Begleitung und bedarfsgerechte Bildungsmodulare auf Grundlage individueller Förderplanung. In der engen Kooperation von FSJ-Trägern und Trägern der Jugendsozialarbeit/Jugendberufshilfe werden die spezifischen Fachkompetenzen aus beiden Bereichen so miteinander verbunden, dass für die jungen Menschen ein neuartiges Angebot entsteht. Dies verbessert ihre Chancen zur beruflichen und gesellschaftlichen Integration. Das Projekt wird in der Region Stuttgart durchgeführt und ist für 50 junge Menschen ausgelegt.

Durch diesen Trägerverbund können die spezifischen Kompetenzen aus beiden Fachbereichen verbunden werden und es entsteht ein innovatives Angebot für die Zielgruppe.

3. Die Zielgruppe

FSJ kickSTART richtet sich an junge Menschen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren, insbesondere an junge Menschen:

- ohne Schulabschluss oder mit Förder- bzw. Hauptschulabschluss,
- die sich nach einem Ausbildungsabbruch beruflich neu orientieren möchten,
- mit besonderen Förderbedarfen und Vermittlungshindernissen.

4. Die Projektziele

- FSJ kickSTART möchte sozial benachteiligten jungen Menschen einen verbesserten Zugang zum FSJ als außerschulischer Bildungsinstitution ermöglichen. Sie können sich dort selbst als

Solidaritätsakteure erleben, als Menschen, die einen Beitrag zur Erfüllung gesellschaftlich relevanter Aufgaben leisten.

- Die Freiwilligen entdecken und nutzen persönliche Lern- und Entwicklungschancen, die sich ihnen im FSJ bieten, und stärken dadurch ihre Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit. Sie erweitern ihre personalen, sozialen, instrumentellen und kulturellen Kompetenzen
- Die jungen Menschen nutzen die vielfältigen Möglichkeiten und Formen der Berufsorientierung im FSJ. Sie nutzen die Erfahrungen, die sie während des FSJ in ihrem Einsatzbereich sammeln, um zu überprüfen, ob eine Ausbildung bzw. ein Arbeitsplatz in diesem Bereich für sie in Frage kommt. Am Ende des FSJ haben die Freiwilligen eine konkrete berufliche Perspektive.
- Durch die Teilnahme am Modellprojekt verbessern sich die Chancen der jungen Menschen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Sie erwerben beruflich-fachliche Kompetenzen sowohl im praktischen als auch im theoretischen Bereich.
- FSJ kickSTART fördert die Fähigkeiten und Ressourcen der jungen Menschen zur Mitbestimmung und Mitgestaltung in der Gesellschaft. Modellhaft lernen sie bei der Förderplanung und der Gestaltung der Bildungselemente Partizipationsmöglichkeiten kennen und nutzen.
- Durch die gezielte Öffnung des FSJ für sozial benachteiligte junge Menschen verbessert sich deren gesellschaftliche Integration. Es wirkt ihrer gesellschaftlichen Stigmatisierung entgegen.

5. Maßnahmenschwerpunkte sind

- Zielgruppenspezifische Zugangswege zu nutzen,
- ein abgestimmtes Bewerbungsverfahren inklusive Hospitation zu bieten,
- klassische und neue Tätigkeitsfelder zu erschließen,
- Bildung und Begleitung auf der Basis von Kompetenzfeststellung und Förderplanung zu konzipieren und durchzuführen.

6. Bildungsarbeit

Das Bildungskonzept sieht 50 Bildungstage vor, die sich folgendermaßen gestalten: 3 Wochen-seminare (Herbst, Frühjahr, Sommer), 20 Bildungstage (ca. alle 2 Wochen 1 Tag), 15 individuelle Fortbildungstage je Freiwilligen.

7. Zeitstruktur

FSJ kickSTART begann zum 01.01. 2008 und endet zum 31.12.2010. Es wird zwei FSJ-Durchläufe geben. Für die Freiwilligen begann das FSJ zum 01.09.08 mit einem gemeinsamen Starttag aller Freiwilligen. Der Zugang zum Projekt zu einem späteren Zeitpunkt ist prinzipiell möglich. Das FSJ dauert in der Regel 12 Monate. Im Anschluss an das FSJ können die jungen Menschen über einen Zeitraum von 3 Monaten weiterhin begleitet werden, um so den Übergang in Ausbildung, Schule oder Arbeit zu erleichtern.

8. Leistungen für Freiwillige im FSJ kickSTART

Taschengeld Freiwillige	180,00 Euro
Verpflegungszuschuss	90,00 Euro
Sozialversicherung	wird übernommen

Kontaktadressen
FSJ kickSTART
Andrea Weigel, (Projektleiterin)
Antoniusstr.3, 73242 Wernau
07153 / 3001-178, Fax: -607,
E-Mail: WeigelA@bdkj-bja.drs.de
oder fsj-kickstart@bdkj.info.de

FSJ kickSTART
Andrea Weigel (Projektleiterin)
c/o Caritas, Hasenstr. 2
70199 Stuttgart-Heslach
Tel 0711-664834-16

nature4you – FÖJ macht kompetent

Stiftung Naturschutz Berlin

Bernd Kuhlmann: Sehr geehrte Frau Kumpf, herzlichen Dank für die Einladung. Liebe Anwesende, liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter,

ich möchte ganz kurz erst mal die Gelegenheit nutzen, etwas zum Rahmen, zu den Besonderheiten auch unseres nature4you-Projektes zu sagen. Frau Tarkashvand wird dann was zu den Besonderheiten in der Begleitung, den besonderen Herausforderungen sagen und Herr Keski zu seinen Erfahrungen im Waldkindergarten als Freiwilliger.

Zunächst zur Stiftung Naturschutz, Träger des Freiwilligen Ökologischen Jahres, hier in Berlin seit 1994. Zurzeit bieten wir 185 Freiwilligenplätze an in unterschiedlichen Projektbereichen, 14 c, das ganz reguläre FÖJ mit 105 Teilnahmeplätzen und unser Modellprojekt, relativ klein, mit 14 Teilnahmeplätzen. Ich möchte eine wichtige Zahl hier noch nennen. Wir hatten für unsere 185 Plätze im letzten Jahr über 1.000 Bewerbungen. Also das zeigt, nach wie vor ist das Interesse unter jungen Leuten am Freiwilligendienst, in diesem Falle am ökologischen Freiwilligendienst, sehr groß.

Zu unserem nature4you-Projekt: Es ist wie auch die Vorgängerprojekte eines der acht Projekte im Bundesprogramm „Freiwilligendienste machen kompetent“. Ich möchte ein paar Dinge zu dem sagen, was dieses Modellprojekt vom regulären FÖJ unterscheidet. Was ist eigentlich das Besondere daran?

Ich hoffe, man kann es sehen: Es sind die Freiwilligen zunächst mal, es sind die jungen Leute, die wie die anderen Freiwilligen auch junge Menschen in der Altersgruppe 15/16 bis 25 sind. Dazu kommt aber – das haben die anderen auch schon ein wenig dargestellt, hier stelle ich es noch etwas anders vor – es sind junge Leute, die bisher wenig oder, man kann es glaube ich auch sagen, gar keinen Bezug zum Umwelt- und Naturschutz hatten. Ihr Alltagsleben, das, was sie im Alltag in ihren gleichaltrigen Gruppen tun oder dann in der Schule, hat bisher wenig bis gar nichts mit Umwelt-/Naturschutz zu tun. Das ist ein Bereich, der erst mal nicht präsent ist. Dazu haben diese jungen Leute relativ wenig Bezug zu freiwilligem Engagement, vielleicht der eine, die andere in sportlichen Bereichen, sportlichen Aktivitäten, aber darüber hinausgehend relativ wenig. Es sind – auch das haben die anderen schon so dargestellt – junge Leute, die entweder gar keinen Schulabschluss, Hauptschulabschluss oder – wir haben es hier mal so genannt – nur einen ungenügenden haben, der ihnen vielleicht mit dem, was sie dort an Zensuren haben, relativ wenig weiterhilft, das heißt auch mit relativ geringen Aussichten auf einen Ausbildungsplatz.

Bei uns, auch das haben wir uns als Ziel gesetzt, sollen und sind auch die Hälfte der jungen Freiwilligen in dieser Gruppe aus Zuwandererfamilien, junge Berlinerinnen, Berliner aus den unterschiedlichen Communitys. Das entspricht auch ein wenig unserem Anspruch, den wir in unserem Regel-FÖJ verwirklichen. Bei unseren 105 Teilnahmeplätzen sind 25 bis 30 Prozent junge Berlinerinnen und Berliner aus Migrantenfamilien, die Herkunftsnationalitäten in der Regel 15 bis 20 unterschiedliche. Also auch das versuchen wir hier noch mal etwas anders profiliert umzusetzen. Dazu gehört auch, das ist jetzt hier nicht aufgeführt, die Hälfte der jungen Freiwilligen sollen jeweils junge Männer und junge Frauen sein. Also die Genderaspekte sollen da auch mit einfließen.

Das Besondere hier sind auch die Einsatzfelder. Wir haben im FÖJ einmal und im nature4you-Projekt Vereine und Verbände, das Übliche, gemeinwohlorientierte Einrichtungen, öffentliche Einrichtungen. Wir haben darüber aber hinaus auch wirtschaftsnahe Einrichtungen und kleine Unternehmen. Das sind solche, die sich ökologisch nachhaltiges Wirtschaften zum Ziel, umweltbezogene Produkte und Produktion als Schwerpunkte gesetzt haben. Das ermöglicht den jungen Leuten also auch, in besondere Einsatzfelder reinzugehen, in Gärtnerbetriebe, Biotop, in die Umweltanalytik, in den Naturkosthandel, in Fahrradläden, in die Umwelterziehung z. B. auf einem Kinderbauernhof.

Das Besondere ist auch in diesem nature4you-Projekt die Gestaltung der Bildungsarbeit. So wie bei Kickstart ist die Anzahl der Bildungstage verdoppelt. Wir machen mit den jungen Leuten 50 Bildungstage statt 25, die im FÖJ vorgesehen sind. Es werden – es ist nicht das Besondere, sondern das Normale – Umweltthemen bearbeitet. Darüber hinaus aber ist der Schwerpunkt integriert der Kompetenzförderung und Bilanzierung und zwar in einem – das ist gemeinsam mit dem ISS als Koordinierungsstelle auch entwickelt worden – formalisierten Verfahren der Kompetenzerfassung. Stärken werden besonders bearbeitet, mit den jungen Leuten betrachtet. Es wird dann eine Förderplanung für das Jahr gemacht mit den jungen Leuten in Abstimmung mit den Einsatzstellen. Am Ende steht nicht nur ein FÖJ-Zertifikat, sondern darüber hinaus auch ein Kompetenznachweis.

Dazu kommen, wir haben es hier so genannt, je nach Bedarf zertifizierte Qualifizierungen für einzelne Freiwillige. Das heißt, wo ein Bedarf ist, gibt es noch einen Deutsch-Lese-Rechtschreib-Kurs – das machten wir gerade mit einer Gruppe von jungen Leuten –, einen Erste-Hilfe-Kurs oder einen Motorsägenführerschein oder so etwas wie einen Gabelstaplerführerschein.

Insgesamt ergibt sich daraus ein Bildungsmix aus Elementen des informellen Lernens in den Einsatzstellen, des Learning by Doing, des nonformalen Lernens, wie wir es in den FÖJ-Bildungsseminaren machen, und des formalen Lernens im Rahmen dieser Qualifizierungen.

Beim Thema Kompetenzen, Kompetenzerwerb, Kompetenztraining, geht es darum, gemeinsam in einer Gruppe Stärken zu finden, zu fördern, herauszukitzeln, Verantwortung zu übernehmen, Mut zu zeigen in einem Seilgarten, sich gegenseitig zu helfen, zu unterstützen.

Am Ende steht der Kompetenznachweis, in dem insbesondere einzelne Schlüsselkompetenzen besonders benannt werden. Zum Thema Begleitung übergebe ich das Wort an Frau Tarkashvand.

Mehrnoush Tarkashvand: Vielen Dank für die Einladung und dass wir die Chance haben, unser Projekt hier vorzustellen. Das ist ein neues Projekt. Ich bin eine neue Mitarbeiterin in dem Projekt und ich suche auch hier nach meinen Stärken in der sozialpädagogischen Arbeit. Hier habe ich die Chance, durch intensives persönliches Coaching Jugendliche, die wenig Erfahrung im Bereich Umwelt-, Naturschutz, aber auch Vollzeitarbeit haben, zu unterstützen – stärker als in dem Regel-FÖJ. Hier werden dann die Erfahrungen der Jugendlichen in den Freiwilligentätigkeiten, der Umgang mit Verantwortung in der Einsatzstelle bearbeitet. Ich schaffe eine Brücke zwischen den Einsatzstellen, dem Träger und den Jugendlichen. Wie können wir dann so zusammenarbeiten, dass Jugendliche Interesse bekommen und motiviert werden, sensibilisiert werden für die Tätigkeit und dass deren Stärken gefördert werden, erkannt werden zuerst und dann gefördert werden, dass wir

einen Förderplan stellen auch mit den Jugendlichen und dass wir nach den Schlüsselkompetenzen gucken, also die sozialen, die fachlichen und die personellen Kompetenzen. Es wird besonders darauf geschaut und intensiv bearbeitet.

Was sehr oft bei uns in der Gruppe passiert – also mit den sogenannten benachteiligten Jugendlichen – ist, dass sie persönliche Krisensituationen mitbringen und die Erwartung, die Betreuerin, die Sozialpädagogin ist verantwortlich dafür, die wird uns unterstützen. Das heißt, mit vollem Vertrauen geben sie ihren Kummer preis und da stehe ich da, um zu helfen. Das sind unterschiedliche Krisen aus unterschiedlichen persönlichen Bereichen.

Was zu meinen Aufgaben dann noch gehört, ist das Übergangsmanagement, das Jugendliche begleitet, betreut werden. Was kommt nach dem FÖJ? Was kann ich aus dem FÖJ mitnehmen, um für die Zukunft eine berufliche Perspektive für mich herauszukristallisieren? Das passiert ja in dem Projekt auch sehr stark, durch die Seminare gestärkt, motiviert zu werden, dass sie dann nach dem FÖJ tatsächlich eine Stelle haben oder zumindest wissen, wohin es gehen soll.

Zu den besonderen Herausforderungen, die ich dann halt in dem Projekt habe oder die wir in dem Projekt haben: Die Freiwilligen, die bis jetzt kaum einen Zugang zu Umwelt- und Naturschutzprojekten oder zum Thema hatten, sollen sensibilisiert und deren persönliches Engagement natürlich dadurch aktiviert werden.

Ein großes Problem ist dann die Akquise neuer Einsatzstellen, die sich auch bei Vollzeit mit diesen Jugendlichen auseinandersetzen müssen, mehr Betreuung anbieten sollten, damit auch diese Zusammenarbeit besser funktioniert, weil – wie bekannt – diese Teilnehmer wenig Kenntnisse mitbringen, was dann in diesen Einsatzstellen einsetzbar wäre.

Ich koordiniere dann zwischen Einsatzstelle und Teilnehmern, um dann Förderpläne für die Einsatzstellen und für die Teilnehmer zu erstellen, damit sie wissen: Das sind meine Ziele, da will ich hin und das brauche ich dafür. Und die Einsatzstellen unterstützen die Teilnehmer auf Grundlage des Förderplans.

Ein sehr wichtiger Aspekt ist dann, wie es auch vorhin erwähnt wurde, Vermittlungsarbeit und Konfliktmanagement mit den Teilnehmern, auch mit den Einsatzstellen gemeinsam, dass die Freiwilligen Ausdauer haben, dass sie auch dabei bleiben.

Zu meinen besonderen Herausforderungen gehören auch die intensive Betreuung der Freiwilligen mit ihren Biografien, mit dem, was sie mitbringen aufgrund der Brüche in ihren Biografien. Das heißt Begleitung zu den Ämtern, Krankenhausaufenthalte, Krankheiten, psychische Krankheiten, Suchtprobleme und Gerichtsverfahren, Gewalterfahrungen, Rassismus, Therapievermittlung, was sehr oft bei uns auch passiert, und dass die Jugendlichen das Angebot auch annehmen und sich auch darauf einlassen – zum Glück.

Eine weitere Herausforderung ist dann die Teilnehmergewinning aus der Zielgruppe, aus der benannten Zielgruppe, vor allem Teilnehmer aus den Zuwandererfamilien mit türkisch-arabischer Abstammung, wo wir noch an dem Ausbau der Beziehungen zu den Migrantenorganisationen sind – zum Türkischen Bund, auch zum Türkisch-Deutschen Umweltzentrum. Wir haben erkannt,

dass es dann lange Zeit braucht, damit diese Beziehung ausgebaut, intensiviert werden kann, damit wir auch dann das freiwillige Engagement in diesen Communitys verbreiten und sie davon überzeugen können, wofür das gut ist und welche Perspektiven die dann auch erwarten nach dem FÖJ bei nature4you. Heute ist Selcuk dabei, er ist in meiner jetzigen Gruppe. Er wird Ihnen gern erzählen, warum er hier ist, warum er im FÖJ ist, warum nature4you.

Selcuk Keski: Hallo noch mal zusammen. Ich bin jetzt hier, um über das FÖJ zu sprechen, wie ich dazu gekommen bin, da mitzumachen. Das ging eben so los, dass ich auch bei der Berufsberatung war und da einen Flyer gesehen habe, wo es um FÖJ ging.

Ich hatte zwischen meinem 18. und 19. Lebensjahr einen kleinen Sinneswandel und habe da immer mehr Interesse für die Natur wiederentdeckt, sage ich mal, und wollte da eben unbedingt mitmachen, kam auch dazu, wurde angenommen, habe im Waldkindergarten mitgearbeitet. Was ich dabei mitgenommen habe?

Vor allen Dingen habe ich sehr viel über die Natur gelernt, zum Beispiel die Bestimmung von Pflanzen, Tierarten, was ich davor gar nicht konnte. Ich bin ja mehr so ein städtisches Kind. Ich habe jetzt meinen Berufswunsch gefunden: Ich möchte Erzieher werden und auch danach mich noch weiter damit beschäftigen.

Was ich vor allem gelernt habe oder was ich gesehen habe ist, dass da viele Leute sind, die sich engagieren – was mir vorher nicht so bewusst war oder was ich nicht entdecken konnte. Und da sehe ich das in den Organisationen und habe viele Leute kennengelernt, was einen auch wieder selber ein bisschen glücklich macht, weil ich davor gedacht habe, dass das eben nicht so ist, dass es wenig Engagement in diesem Bereich gibt oder gab.

Bernd Kuhlmann: Wir gehen davon aus, dass die jungen Leute gestärkt zu neuen Herausforderungen gehen, dass wir sie mit der Entwicklung ihrer Kompetenzen entlassen können und sie dann in Ausbildung, Beruf gehen können.

Wir wünschen uns – das jetzt vielleicht noch mal als Wunsch an die Politik – dass wir dieses Projekt, auch das Kompetenzprojekt, weiterführen können, dass wir es ausweiten können ab 2010 und insbesondere, dass es uns gelingt, hier die jungen Migrantinnen und Migranten in Berlin weiter anzusprechen.

Vielen Dank so weit für Ihre Aufmerksamkeit.

.....

Projektskizze

Die Stiftung Naturschutz Berlin führt ihr Projekt „nature4you – FÖJ macht kompetent“ seit Herbst 2007 als Teil des Bundesprogramms „Freiwilligendienste machen kompetent“ und im Rahmen des Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) durch.

Welches sind die Ziele?

Das Projekt will eine Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen für das FÖJ gewinnen, die bisher kaum am ökologischen Freiwilligenjahr interessiert ist. Sie sollen die Potentiale des FÖJs kennenlernen und nutzen können. Es sind sogenannte benachteiligte Jugendliche:

- Sie verfügen über keinen bzw. einen ungenügenden (Haupt-) Schulabschluss.
- Sie haben Defizite bei den „Schlüsselkompetenzen“ für Ausbildung und Beruf und geringe Chancen auf einen Ausbildungsplatz.
- Ihre Möglichkeiten, aktiv am gesellschaftlichen Leben (Bildung, Kultur, bürgerschaftliches Engagement, Politik ...) teilzunehmen, sind eingeschränkt.
- Ein großer Teil von ihnen stammt aus Zuwandererfamilien, vielfach aus den Communities der türkisch- und arabischstämmigen BerlinerInnen.

Mit der Teilnahme am FÖJ werden die Jugendlichen an das Engagement im Natur- und Umweltschutz herangeführt. Sie lernen diesen Tätigkeitsbereich zugleich als Feld des zusätzlichen Kompetenzerwerbs kennen: im Aktiv-Sein in ihren Einsatzstellen entwickeln sie ihre Stärken weiter und reduzieren Defizite. Das bezieht sich vor allem auf die personalen und sozial-kommunikativen Kompetenzen, wird jedoch ergänzt durch instrumentelle und fachlich-methodische wie umsetzungs- und handlungsorientierte Kompetenzen im Feld des Umwelt- und Naturschutzes und des freiwilligen Engagements.

In der verantwortlichen Ausführung von Tätigkeiten und der erfolgreichen Bewältigung von Aufgaben entwickeln die Jugendlichen Selbständigkeit, Selbstbewusstsein, Motivation und eine positive Lebenseinstellung, die in eine Ausbildungs-/ Beschäftigungs- und Lebenswegplanung mündet.

„nature4you“ versteht sich damit nicht nur als ein Beitrag, die Arbeitslosigkeit Jugendlicher zu reduzieren, sondern vor allem als ein Ansatz gesellschaftlicher Integration, mit dem über die Stärkung des persönlichen „standings“ der Jugendlichen, deren Teilnahmemöglichkeiten und gesellschaftliche Positionierung gestärkt werden.

Das gilt in besonderem Maße für Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Wie ist die Praxis?

Die nature4you-Gruppe besteht aus 14 Freiwilligen, je zur Hälfte aus Jugendlichen nichtdeutscher und deutscher Herkunft. Zudem ist die Gruppe im Sinne der Gewährleistung von Chancengleichheit geschlechterbezogen gemischt und besteht etwa je zur Hälfte aus jungen Frauen und Männern.

Engagement und Kompetenzerwerb der Freiwilligen laufen an drei „Orten“: In den FÖJ-Einsatzstellen, in den FÖJ-Seminaren zu Umweltthemen und in den zusätzlichen Beratungs- und Bildungsmodulen zur Kompetenzförderung und Bilanzierung.

Die Einsatzfelder für die Freiwilligen sind u. a.: Biotop- u. Landschaftspflege, ökologischer Land- u. Gartenbau/ Tierhaltung, Forstwirtschaft, Umwelterziehung, Naturkost-Einzelhandel, Herstellung ökologischer Lebensmittel (Biobäckerei u. Küchen/ Catering), Technik/Handwerk. Das Besondere: Sie sind damit nicht nur in gemeinnützigen Vereinen oder öffentlichen Einrichtungen angesiedelt, sondern auch in wirtschaftsnahen Einsatzstellen und kleinen Unternehmen, in denen es um ökologisch nachhaltiges Wirtschaften, umweltgerechte Produkte und Produktion oder zukunftsfähige Technologien geht. Die Jugendlichen werden hier teils noch expliziter als in den Arbeitszusammenhängen gemeinnütziger Einrichtungen mit den Anforderungen der Arbeitswelt konfrontiert. Kompetenzerwerb und -entwicklung vollziehen sich so auch als Prozess der Auseinandersetzung und Anpassung an Anforderungen betrieblicher Abläufe und Strukturen.

In den Umweltbildungsseminaren wird an 20 Tagen der Erwerb ökologischer Kompetenz und die Entwicklung eines Umweltbewusstseins gefördert. Die FÖJ-Wochenseminare klären Fragen des Umwelt- u. Naturschutzes, sie sensibilisieren und regen zum Handeln an; sie fordern und fördern Eigeninitiative und Selbständigkeit der Freiwilligen. In diesem Sinne vermitteln sie, angepasst an die Lernvoraussetzungen, an die Motivationen und Kompetenzen der Jugendlichen, grundlegende Kenntnisse zu ökologischen Fragen und nachhaltiger Entwicklung, praktische Erfahrungen, Arbeitsmethoden und Handlungsperspektiven. Themen sind z. B. Umwelt- und Naturschutz in Berlin, Alltagsökologie, Globalisierung und Umwelt, Meeresökologie/Ostsee.

Die zusätzlichen 30 Beratungs- und Bildungstage dienen der Kompetenzerfassung, persönlicher Zielformulierung und -überprüfung, der Kompetenzbilanzierung sowie des begleitenden, individuellen Coachings durch die pädagogische Betreuerin der Stiftung Naturschutz. Sie enthalten Trainings zu Bewerbung, Kommunikation, sozialen und interkulturellen Kompetenzen, Umgang mit Gewalt sowie die Bearbeitung von Konflikten im Elternhaus und Themen wie Geld und Schulden, Drogen usw. Auch sind in diesen Tagen je nach Perspektiven und Förderbedarf einzelner Freiwilliger weitere formale und z. T. zertifizierte Qualifizierungsanteile enthalten wie Erste-Hilfe-Kurs, Motorsägen-Schein, Gabelstapler-Führerschein, Deutschkurs. Als Ergebnis des formalisierten Verfahrens zur Kompetenzerfassung erhalten die Freiwilligen am Ende einen Kompetenznachweis.

Mit insgesamt 50 Tagen ist der Umfang des Bildungsteils im nature4you-Projekt doppelt so hoch wie im Regel-FÖJ. Zugleich wird hier ein Bildungs-Mix mit Anteilen des informellen, non-formalen und formalen Lernens praktiziert.

Es zeigt sich, dass das nature4you-Projekt nur durch die konzeptionell vorgesehene und praktizierte intensive und individualisierte Begleitung der Freiwilligen seitens der Pädagogin wie auch der jeweiligen Anleitungspersonen in den Einsatzstellen funktioniert.

Der Betreuungsschlüssel für die pädagogische Begleitung liegt bei 1 : 14 . Angesichts der persönlichen Problemlagen vieler Freiwilliger, die sich auch in geringer Motivation, fehlender „Präsenz“, mangelnder Zuverlässigkeit und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, fehlendem Durchhaltevermögen spiegeln, erscheint dieser Schlüssel mitunter noch zu hoch. Über die gemeinsame Einsatzplanung in Kombination mit Kompetenzerfassung und Zielvereinbarungen sind die Einsatzstellen intensiv in die Begleitung und Förderung der Freiwilligen integriert.

Mit dem Projektstart hat die Stiftung Naturschutz eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit begonnen, die sich neben Jugendberatungseinrichtungen, Schulen und Jobcentern auch an die türkischstämmige Community und ihrer Multiplikatoren in Berlin richtet (Kontakte zum Türkischen Bund Berlin-Brandenburg, zum türkischen Elternverein und türkischen Kulturverein, zum türkischsprachigen Umweltkreis des BUND, Yesil Cember, türkischen Medien, Förderung des und Mitarbeit beim türkischen Umwelttag). Trotz bisher einiger türkischstämmiger TeilnehmerInnen im nature4you-Projekt war die Resonanz aus dieser Zielgruppe noch nicht zufriedenstellend.

Für den weiteren Projektverlauf ist deshalb vorgesehen, die auf die türkisch- wie auch die arabischstämmigen Communities gerichtete Öffentlichkeits- und Informationsarbeit weiter zu betreiben und zu verstärken.

Da die Migranten-Organisationen hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Umweltthemen wie auch mit dem Freiwilligen-Engagement jedoch erst am Anfang stehen, geht die SNB davon aus, dass die Verbreitung von Umweltinformationen und des Umweltschutzgedankens sowie der Option Engagement im Umwelt- und Naturschutz in den türkisch- und auch den arabischstämmigen Communities ein längerer Prozess sein wird.

.....

Was im Alter möglich ist

Dr. Henning Scherf

Bürgermeister a. D. der Freien Hansestadt Bremen



Danke für die freundliche Begrüßung. Meine lieben Damen und Herren, ich bin hier gerne hergekommen.

Also: Warum ist das Thema „Freiwilliges Engagement“ plötzlich auch was für Alte geworden? Und warum haben die Alten überhaupt eine neue Öffentlichkeit und eine neue Aufmerksamkeit? Das liegt, glaube ich, in erster Linie daran, dass wir über den demografischen Wandel eine völlig veränderte Gesellschaft haben. Wir werden immer mehr und wir werden immer älter und wir sind eigentlich kaum mehr zu übersehen. Es soll mal einen Abgeordneten gegeben haben, der behauptet hat, ab 75 darf man den Leuten keine Ersatzteile mehr einbauen – ich glaube, der hat wenig Chancen, damit Resonanz zu bekommen. Eigentlich muss man, wenn man halbwegs über die Runden kommen will, sich mit dieser veränderten Gesellschaft auseinandersetzen und sich auch hineindenken in diese neue Lage, sonst gibt es ein Problem.

Es gibt prominente Miesmacher und Katastrophenleute, die sich über den demografischen Wandel in der deutschen Öffentlichkeit laut äußern. Ich rede immer gerne von zweien, zwei berühmte Journalisten, der eine ist Frank Schirrmacher, der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Der hat immerhin 440.000 Exemplare von seinem Methusalem-Buch verkauft. Ich bin mit meinem Buch „Grau ist Bunt“, mit dem ich Gegentheorien entwickle, erst bei 250.000. Aber ich will ihn erreichen, habe ich mir vorgenommen.

Jeder allein lebende Mensch, ich glaube Anfang 50 inzwischen, hat die Vorstellung, das geht nicht mehr friedlich zu, das läuft auf einen Krieg der Generationen hinaus. Schirrmacher nennt das „crash of generations“ und sieht am Schluss uns mit unseren Kindern Krieg führen. Solche Gedanken kann eigentlich nur jemand haben, der nicht mit Kindern zusammen aufgewachsen ist und zusammenlebt. Mir scheint nichts absurder und schriller und verrückter als die Vorstellung, dass diese gesellschaftlich veränderte Lage einen Krieg der Generationen auslösen wird. Ich bin jetzt in der Generation 70+, ich kenne niemanden, der nicht sein letztes Hemd für Kinder und Enkelkinder hergibt und der sich nicht auch in die jüngeren Generationen hineindenkt und mittut und mitmacht.

Der zweite große Schwarzseher, er ist noch einflussreicher, das ist Kai Diekmann, der Chefredakteur der Bildzeitung. Der hat in seinem neuesten Buch, vor einem Jahr erschienen, „Der große Selbstbetrug“, geschrieben, dass diese Republik im freien Fall ist und am schlimmsten die Alten sind. Der sieht uns Alte als Raffkes, die alles auffressen, was sie kriegen können, die nicht einen Augenblick an die Nachkommen denken, die geradezu verrückt sind nach Unterhaltung und

Amüsement und sich nicht im Traum drum kümmern, was eigentlich in der Gesellschaft passiert. Ich glaube, auch der liegt falsch.

Was ich beobachte, ist etwas völlig anderes. Ich beobachte, dass diese immer älter werdenden Leute zu einem erstaunlichen Grad fitte Leute sind, die nach der Berufstätigkeit richtig was machen wollen. Vor kurzem ist von der Leopoldina eine wunderbare große Denkschrift erschienen, sie haben vier Jahre dran gesessen, die sie „die gewonnenen Jahre“ nennen. Seitdem rede ich auch immer von den gewonnenen Jahren, aber das ist nicht meine Erfindung, das habe ich von denen geklaut. Ursula Staudinger ist da die federführende Autorin. Also diese gewonnenen Jahre, die wir den Ärzten natürlich und den Friedenszeiten zu verdanken haben, das beobachte ich, die werden von immer mehr Leuten genutzt, um sie zu gestalten. Nicht, weil der Pastor sie dann losgejagt hat, nicht, weil irgendeiner sagt, wir brauchen Gutmenschen – nein! Weil sie das in ihrem eigenen Interesse wollen. Sie wollen nämlich mittendrin sein, sie wollen herausgefordert sein, sie wollen sich beteiligen können, sie wollen auch noch was Neues machen. Und natürlich wollen sie nicht unter sich bleiben, sondern sie wollen mit generationsübergreifenden Milieus zu tun haben. So ein Quatsch, die Leute in irgendein Altenghetto zu sperren und dann nur noch Dienstleister dahin zu schicken, die ihnen dann irgendwelche Hilfestellung bieten. – Nein, mittendrin, mitten in der Gesellschaft. Darum bin ich so strikt dagegen, dass wir große Pflegehäuser, Pflegeeinrichtungen auf der grünen Wiese bauen.

Das internationale Investment hat den deutschen Markt auf 17 Milliarden Euro geschätzt, den deutschen Pflegemarkt, und wirbt nun dafür, im großen Stil deutsche Pflegeeinrichtungen zu bauen auf der grünen Wiese! Ich kenne eine mit 800 Betten. Das ist genau das, was wir nicht wollen! Das ist genau das Gegenteil von dem, was wir wollen!

Wir wollen alle, und zwar nicht nur die Alten, sondern die Jungen auch, wir wollen zusammenbleiben. Wir wollen in vertrauter Nachbarschaft zusammenbleiben. Wir wollen in gewachsener Nachbarschaft zusammenbleiben. Da, wo wir uns auskennen. Da, wo wir auch Lebenserfahrung mitbringen. Und da, wo wir vielleicht bei der einen oder anderen Sache mit anfasseln können. Nicht nur egomanisch oder nicht nur egozentrisch und nicht nur nazistisch, sondern auch, weil es gut tut, wenn da so ein betagter Typ wie ich, wie ich das regelmäßig mache, jede Woche an eine Grundschule geht, eine ganz normale Grundschule, aber immerhin mit 70 Prozent nicht muttersprachlich deutschen Kindern. Da ist es ein Segen, wenn da Leute hinkommen, Zeit haben, mit denen anspruchsvolle Texte lesen und dann darüber reden und sie vertraut werden. Besonders Männer sind da gefragt, weil das ja alles Grundschullehrerinnen sind und zu Hause haben die oft auch nur die Mutter, weil der Vater abhanden gekommen ist – das ist dringend, dringend, dringend aus Orientierungsgründen, aus Vorbildgründen und aus Erfahrungsgründen! Auch die Jungs, die müssen ja doch irgendwo lernen! Wo lernen sie denn? Sie lernen doch nicht am Fernseher – oder da lernen die meisten das Falsche – sondern die lernen durch Beispiel, durch Nähe, durch Anfassen, durch Vertrauen, durch Austausch, durch Mundaufmachen, durch Sich-austauschen können, seine Ängste loswerden können. Und wenn da jemand kommt, der keine Noten gibt, sondern der einfach nur neugierig ist auf Kinder, dann kann der die Kinder erreichen, und zwar anders erreichen als die Lehrerin, die daneben sitzt und glücklich ist, dass da mal eine Bereicherung des Unterrichts passiert.

Das Gleiche erlebe ich in Kindergärten. Wir haben das Projekt „Lesebotschafter“ genannt. Das klingt so ein bisschen angeberisch, man kann das auch anders nennen. Eine ganz wunderbare Geschichte. Sie gibt es inzwischen überall. Überall merke ich, dass das Schule macht. Das ist richtig. Und wer nicht lesen will, der kann was anderes machen. Der kann zum Beispiel den Schulgarten mit den Kindern pflegen, kann mit denen Unkraut jäten oder was weiß ich. Oder er kann mit ihnen Ausflüge machen. Oder er kann mit ihnen Nachhilfestunden machen. Oder er kann Patenschaften für schwierige Kinder oder Jugendliche übernehmen. Hannover ist für mich das Vorbild, die haben das am besten hingekriegt. Über eine Bürgerstiftung haben die Hannoveraner wirklich für jeden Seiteneinsteiger eine Patenschaft organisiert. Das ist ein Segen! Die haben die Schulabbrecher mehr als halbiert durch so eine Leistung. Das ist doch nachhaltig. Das ist was, da kann man eine ganze neue Integration darauf aufbauen auf einer solchen ganz selbstverständlich geleisteten, gern geleisteten Aufgabe. Das ist das Eine.

Aber ich will auch von anderem reden. Ich will von Kultur reden.

Ich bin ja der Chorverbandspräsident. Wir haben in Deutschland immerhin 2,5 Millionen Mitglieder. Wir sind der größte Chorverband der Welt. Und früher wurde man mit spätestens 60 aus dem Chor rausgeschmissen. Die Chorleiter waren stolz darauf, dass sie nur hübsche junge Leute hatten, die starke Stimmen haben. Heute werben wir um jeden. Und natürlich haben wir inzwischen jede Menge betagte Leute. Ich – nach 50 Jahren Pause – singe wieder in einem anspruchsvollen Chor. Und es ist eine der besten Erfahrungen, nicht nur für mich, für die, die mitmachen, für die, denen wir vorsingen, weil wir da inzwischen sehr ehrgeizige Projekte und ehrgeizige Aufstellungen haben.

Ich habe vor einiger Zeit diesen amerikanischen Film gesehen „Young at heart“ Der Film handelt von Menschen, die 80+ sind. Er spielt im Mittelwesten und handelt von ganz einfachen alten Leuten, die alle singen. Zum Teil waren die so klapprig, die konnten gar nicht mehr aus dem Rollstuhl kommen, der eine hatte sein Sauerstoffgerät in der Nase und seine Flasche dabei. Über das gemeinsame Singen waren die so glücklich und haben das auch gesagt: Das Singen ist das einzige, was uns am Leben hält.

Das ist es, was ich meine. Wir müssen, denke ich, freiwilliges Engagement nicht nur definieren als billiges Angebot für Dienstleistungen, sondern wir müssen es begreifen als lebensvitalen, lebensgestaltendes Projekt für Leute, die sonst zu Hause sitzen und einsam werden und sich isolieren und vielleicht sogar krank werden darüber. Einsamkeit und „Nicht-gefragt-sein“ macht alte Menschen krank. Sie werden paranoid und sehen dann irgendwelche Gespenster, phantasieren sich Geheimdienste, die ihnen die Wände anbohren und die sie aushorchen wollen, solche Geschichten höre ich täglich. Ich bin sicher: Solchen Menschen fehlt nur die Nähe, denen fehlt nur die Nähe zu anderen.

Ich will weiter erzählen von den Alten. Wir haben in Bremen seit 30 Jahren eine Freiwilligenagentur, die ist – da habe ich auch mitgemacht – von Kirchengemeinden gegründet worden, weil wir protestantisch sind – mehrheitlich protestantisch, aber auch die Katholiken haben mitgemacht. Erst haben wir angefangen mit sozialem Friedensdienst und daraus haben wir die Freiwilligenagentur organisiert. Inzwischen haben wir 1.700 Freiwillige und es werden immer mehr. Das Problem ist nicht, dass wir Freiwillige kriegen, das Problem ist, dass wir anspruchsvolle, reizvolle Aufgaben für sie finden. Keine Unterforderung – wir wollen ja keinen auf den Friedhof schicken zum

Laubharken, sondern wir wollen anspruchsvolle Aufgaben, die reizvoll sind, die auch herausfordern, die auch begleitet werden können, die dringend gefragt sind, finden. Und wir wollen sie dann auch begleiten und nicht alleine lassen. Also wir haben inzwischen keine Mühe mehr, Leute zu finden, wir haben richtig zu ackern, dass wirklich anspruchsvolle Aufgaben, anspruchsvolle Herausforderungen gefunden werden. Und da gehen wir an keinem vorbei. Da sind uns alle recht. Wir haben da keine Klassifizierung von Trägern oder von Projekten oder von Arbeitsplätzen oder Orten, an denen das dringend notwendig ist.

Ich kann mir inzwischen die Kulturszene in Bremen nicht mehr ohne dieses freiwillige Ehrenamt vorstellen. Ich kann mir unsere Bürgerhausbewegung – wir haben jede Menge Bürgerhäuser – nicht mehr vorstellen ohne diese Szene. Jetzt hat die AWO sich gerade von ihren alten Tagesstätten abgemeldet und nun machen die Ehrenamtler das ohne die AWO selbständig weiter. So was Schönes habe ich überhaupt noch nicht erlebt! Erst haben sie Protest gemacht und sind herumgezogen und haben gesagt: Uns spart ihr weg, und wer bleibt? Und dann haben sie gesagt: Wir lassen uns das nicht gefallen, wir machen das selber. Und jetzt machen sie das wirklich selber. Und wir sind natürlich alle glücklich, denn da passiert inzwischen mehr als vorher, weil die Freiwilligen das selber tragen und weil die trommeln und weil die Journalisten hinter ihnen sind, und weil sie sagen, das ist großartig. Weil die Kommunalpolitiker, die vor Ort natürlich solche Orte dringend, dringend sich wünschen, sich sofort mit denen verbünden, stehen da alle Schlange und sagen, was können wir machen, wie können wir euch unterstützen. So was. Also man kann die Szene richtig verändern. Und das gilt für jede anspruchsvolle Sozialarbeit.

In der Kirchengemeinde, in der ich aufgewachsen bin in Bremen und wo ich immer noch bin – das gibt es auch bei Sozialdemokraten, dass sie da treu bleiben – machen wir am Wochenende Obdachlosenarbeit. Das hat sich aus einer bestimmten Not entwickelt. Bei uns in Bremen – wie wohl anderenorts auch – kann man Freitag mittags so ab 14.00 Uhr spätestens 15.00 Uhr am Behörden-telefon keinen mehr erreichen. Ja, und was passiert mit den Obdachlosen nach 15.00 Uhr oder am Sonnabend oder am Sonntag? Da ist alles dicht. Darauf hat sich meine Gemeinde entschlossen: Hier kümmern wir uns. Wir öffnen unser Gemeindehaus. Und das machen wir mit unserer ganzen Gemeinde, mit allen Räumen, die wir haben. Im Schnitt haben wir 250 Leute, zu Weihnachten 500. Und die rennen uns die Bude ein. Und die, die das machen, die diese Dienstleistung ausführen, sind so alle Mitte 70. 85 Prozent Frauen – Männer sind irgendwie zu dämlich zu begreifen, dass das auch für sie eine Riesenaufgabe wäre. Die Frauen sind bei diesem Projekt unsere Besten und Verlässlichsten und Zuverlässigsten. Und jetzt kommt es. Wenn man die dann anschaut, dann sieht man, was die für eine Kraft aus so einer Arbeit holen. Das ist für diese Frauen selber nicht nur eine Last, sondern das ist für sie eine wunderbare Aufgabe, wo sie richtig spüren, dass sie gebraucht werden. Sie wissen, ohne uns geht das nicht, und sie schaffen das dann auch. Wenn sie abends ins Bett gehen, wissen sie, was sie getan haben. Und wenn die morgens aufstehen, dann wissen sie, was vor ihnen steht. Viele, die sich so eine Aufgabe nicht zulegen, wissen ja manchmal gar nicht, warum sie aufstehen sollen, warum sie sich was zum Frühstück machen sollen. Weil niemand auf sie wartet. Weil sie immer nur für sich alleine sind.

Das meine ich. Wir müssten diese Chance nutzen, dass wir eine älter werdende Gesellschaft sind, dass wir eine wachsende Zahl sind – zurzeit 22 Millionen, die Prognosen laufen darauf hinaus, dass wir 30 Millionen werden. 30 Millionen, die nicht mehr im Beruf sind, sondern die ein Leben nach dem Beruf gestalten, angehen, die kann man doch nicht in die Ecke schieben. Die kann man

doch nicht auf irgendwelche Amüsierdampfer sperren und über die Welt schicken und sich da mit irgendwelchen abgestürzten Schlagersängern amüsieren.

Nein, die wollen doch ernst genommen werden, die wollen doch beteiligt werden. Die wollen doch noch was lernen. Und sie können auch noch was lernen.

Obwohl ich nun Jurist bin und kein Mediziner und eigentlich keine Ahnung habe von den hirneurophysiologischen Vorgängen, weiß ich aber doch: Man erneuert bis ins hohe Alter seine Zellen, auch seine Kopfzellen. Und wenn man die strapaziert, dann kann man sogar dafür sorgen, dass der Kopf noch wächst. Das habe ich früher nicht gewusst. Aber man muss ihn strapazieren, man muss ihn herausfordern. Man kann das nicht schlafend oder dösend vor dem Fernseher schaffen. Da wird das nichts mehr, sondern man muss sich Herausforderungen stellen. Dann kann man ganz Erstaunliches aus sich herausholen: Vitales, Lebendiges, Anregendes, Reizvolles. Das versuche ich den älteren Leuten zu vermitteln. Ich versuche ihnen Neugierde und Spaß auf dieses Leben zu machen. Ich versuche, die wegzuholen von so einer Resignation: Uns braucht keiner mehr, wer guckt schon nach uns, hat sowieso keinen Sinn, was zu machen.

Nächstes Thema. Es hat auch was mit Freiwilligkeit zu tun. Ich möchte gerne, dass die Leute mehr miteinander machen und nicht immer fragen: Schafft das noch die Sozialversicherung, schafft das noch die Pflegeversicherung? Das fängt bei ganz schlichten Sachen an. Ich habe mal bei einer Veranstaltung sieben weißhaarige Frauen entdeckt, die sagten: Also erzähle uns nichts von WG, das machen wir nicht. Und dann habe ich sie gefragt, was sie denn so machten. – Sie lebten alle alleine jeder für sich in ihrem Haus. Kinder weg, Mann tot und sie organisierten das so, wie sie das so können. Dann habe ich sie gefragt: Was machen Sie denn so mittags? – Ja, wir essen. – Immer dasselbe? Immer die Süppchen von vorgestern oder manchmal Scheibe Brot, weil sie keine Lust haben, eine Suppe aufzumachen? – Dann fragt mich eine: Woher wissen Sie das? Und dann habe ich diesen sieben Frauen, die ich alle nicht kannte, geraten, sie sollten sich doch jetzt nicht hinstellen und irgendwelche Forderungen von oben einfordern, sondern sie sollten doch mal schlicht anfangen, jeder einmal in der Woche, sieben Tage – passt ja gerade – für die anderen mitzukochen und sich dann rundum einzuladen. Da sparen sie Geld, weil einmal in der Woche für sieben zu kochen ist günstiger, als sieben Tage in der Woche sein eigenes Süppchen zu machen. Sie werden wieder ihre Kochbücher rausholen – wer kocht schon für sich nach Kochbuch, macht kein Mensch, die wärmen immer die Suppen von früher auf. Aber wenn man Gäste hat, dann kommen die Kochbücher raus. Und sie haben jeden Tag einen Termin, einen festen Termin. Wenn einer nicht kommt, wissen sie, da ist was los, gehen sofort hin.

Die haben mich erst ausgelacht. Nach einem halben Jahr haben sie mir geschrieben – einer der schönsten Briefe, die ich bekommen habe in meiner ganzen Grau-ist-bunt-Rederei-Zeit –: Sie machten das, sie sparten wirklich Geld, sie ärgerten sich, dass sie ihre Kochbücher zum Teil schon weggeschmissen hätten, jetzt könnten sie sie wieder gebrauchen, denn sie machten einen lustigen Wettbewerb.

Und jetzt kommt es. Was ich ihnen gar nicht anzuraten getraut habe, sie hätten inzwischen ihre Haustürschlüssel, ihre Wohnungstürschlüssel ausgetauscht, weil sie nicht wollten, wenn einer nicht kommt und man geht dahin, klingelt, und der macht nicht auf, man weiß aber genau, der ist drin. Dass man dann die Polizei und die Feuerwehr holt, damit die die Tür aufbrechen. Also haben

die jetzt so viel Vertrauen zueinander, dass jeder von den sechs anderen die Türschlüssel hat. Wissen Sie, was das ist? Das ist ganz toll. Diese Frauen haben sich eine Struktur erarbeitet, die sich selber trägt. Da kann man ein paar Jahre länger selbstbestimmt leben und kann sich ein paar Jahre selber auch eine eigene Hilfe organisieren.

Wenn da einer kommt und sagt, ich rede hier von Gutmenschen, das ist ein Zyniker, der weiß nicht, was die Leute wirklich wollen. Der weiß nicht, was für Interessen da wirklich real und grundlegend sind.

Die meisten wünschen sich ein selbstbestimmtes Leben. Die wollen nicht einfach irgendwo als Fall Nummer soundso oder als Frau Soundso oder Soundso — meistens werden sie auch noch gedutzt — Problem für andere werden. Die wollen das selber, so lange es irgend geht selber organisieren. Das muss man auch sagen. Also freiwillig auch in einem so überschaubaren Kreis zu bleiben, so eine aktive Nachbarschaft, das ist etwas ganz, ganz Tolles.

Ich will jetzt nicht nur von den Fitten reden, sondern ich will auch von denen reden, die sich mit Alterskrankheiten auseinandersetzen müssen. Noch ist das bei mir nicht so ganz nah dran, aber kann ja jederzeit passieren.

Ich trommle so gut ich kann dafür, dass wir uns vertraut damit machen, vertraut mit den Altersrisiken, auch mit den Alterserkrankungsrisiken. Da kann doch keiner sicher sein, dass ihn das nicht auch mal erwischt. Keiner von uns kann sicher sein, dass irgendwann mal die Demenz ausbricht. Manchmal, wenn ich vor jemand stehe und den Namen nicht weiß — dann denke ich: Jetzt geht es bei mir los. Wir wissen das ja: Das schleicht sich so ganz langsam ran.

Ich möchte gerne, dass wir uns damit offen auseinandersetzen, dass wir uns vertraut damit machen, dass wir die Angst rausholen aus dieser Lebenslage und dann schrittweise ausprobieren. Das wird nicht immer klappen, manchmal geht es nicht ohne Heim, das weiß ich —, wie wir mit demenzerkrankten Leuten in Nachbarschaft, Hausgemeinschaften oder wie bei mir in Wohngemeinschaften — immerhin 21 Jahre wohne ich schon in so einer Alten-WG — wie wir das miteinander schaffen. Und überall, wo ich hinkomme, bei den Gerontologen, bei den Geriatern, bei den Altersmedizinern, überall sagen sie: Das ist das, was wir brauchen. Wir brauchen nicht immer eine Sondereinrichtung nach der anderen, sondern wir brauchen Nachbarschaften, die sich das miteinander zutrauen, Nachbarschaften, die nicht weglaufen und sagen, jetzt ist aber Schluss, jetzt geht es nicht mehr, sondern die die Leute in vertrauter Umgebung halten. Und ihnen auch Aufgaben geben, nicht alles aus der Hand nehmen. Wer hat das bloß erfunden von dem Ruhestand? Welcher Idiot, welcher Zyniker hat den Leuten gratuliert zum Ruhestand? Der muss von allen guten Geistern verlassen sein. Nein, die wollen sogar inmitten anderer Menschen noch was tun! Die wollen mithelfen, die wollen mit Kartoffeln schälen, mit Gemüse putzen, die wollen mit auf die Tiere aufpassen.

Selbst Walter Jens, den Sie nun alle in den Zeitungen rauf und runter erlebt haben und der über seinen Sohn ja nun auch ganz öffentlich geworden ist mit seiner hochgradigen Demenzerkrankung, der möchte was zu tun haben. Der freut sich, wenn seine Bauersfrau, die ihn pflegt, ihn auf den Bauernhof mitnimmt und ihn mit ihren Tieren vertraut macht. Dieser hochintellektuelle Mensch, der nun seinen Namen verloren hat, der sein Gedächtnis verloren hat, seine Sprache

verloren hat, führt ein neues Leben, aber ein Leben mittendrin, nicht irgendwo weggeschoben. Das finde ich richtig, das muss rein in so ein Thema Freiwilligkeit. Dass wir uns nicht allein lassen, wenn wir in Nöte kommen. Nicht allein lassen, wenn wir unsere Kompetenz schrittweise verlieren, sondern dass wir nah bei den Menschen sind.

Letztes, was ich sagen wollte: Das gilt auch fürs Sterben. 90 Prozent in den Städten sterben nicht mehr zu Hause. Auf dem Lande ist das ein bisschen weniger, aber auch da: Die große Mehrheit stirbt in Einrichtungen. Es gibt einen richtigen Markt dafür. Es gibt richtig einen großen umkämpften Markt, wie man das professionell organisieren kann, die Sterbebegleitung den Leuten wegzunehmen – den Freunden, den Angehörigen, den Nachbarn. Genau das Gegenteil ist mein Wunsch. Ich möchte nicht weggenommen und rausgeholt werden. Ich möchte gerne mittendrin sterben. Ich möchte gerne, dass so viel Vertrautes um mich herum ist, wie nur irgend möglich. Und wenn da Kinder Krach und Quatsch machen, dann ist mir das hoch willkommen. Ich will nicht, dass die Rollos runtergezogen sind und das Licht gedämmt wird und nur das Ave Verum immer wieder aufgelegt wird, das finde ich sowieso runtergespielt. Nein! Ich möchte gerne so viel Alltag wie möglich haben, selbst, wenn ich nichts mehr selber sagen kann, selbst wenn ich nur noch ganz begrenzt zuhören kann. Verstehen Sie, was ich möchte?

Ich möchte, dass wir das in die Mitte unserer Gesellschaft zurückholen. Da ist die Professionalisierung kein Segen. Die Professionalisierung der Sterbebegleitung will ich niemandem vorwerfen, der da sein Geld mit verdient. Wenn die Leute das fragen, muss er das machen dürfen, ja klar. Aber wünschen tue ich mir das nicht. Ich wünsche mir genau das Gegenteil. Ich wünsche mir, in vertrauten Nachbarschaften, in vertrauter Umgebung mit lieben Leuten zusammen zu sein. Und dann hoffe ich natürlich, dass dahinter eine professionelle Beratung steht. Also ein Doktor, der mir die Palliativmedizin parat hält und mir die Schmerzen nimmt. Natürlich wünschen wir auch, dass es dann irgend jemanden gibt, der dann ein Pflgebett ausleiht, damit ich das nicht kaufen muss, weil die so teuer sind. Und das gibt es auch. Das machen übrigens die Einrichtungen schon zum Teil. Dann wünsche ich mir eine Apotheke, die Verständnis hat, wenn da meine Angehörigen kommen und mehr Opiate holen als normalerweise möglich ist, weil das mir meine Schmerzen wegnimmt. Das gibt es, das machen die. Aber das muss man einüben, das darf man nicht dem Zufall überlassen. Da muss man rechtzeitig was für getan haben. Dann muss man sich drauf zu bewegen. Und wenn man das dann geschafft hat, halbwegs geschafft hat, ist die Wahrscheinlichkeit, dass man am Schluss nicht alleine bleibt, viel größer als wenn man das tabuisiert, nicht darüber redet, auch nicht in solchen schönen Räumen darüber redet und sagt: Bloß nicht so was, das wäre das Letzte. Nein! Das ist ganz menschlich, das gehört zum menschlichen Leben dazu. Und wir wollen die Ganzheit und nicht nur diese Boris-Becker- oder Schumacher-Shows, die uns die Machos als Vorbilder vorführen. Das sind nicht meine Leitbilder.

Leitbilder sind für mich Menschen, die in ihrer Gesamtheit einschließlich der Gebrechlichkeit und einschließlich der Sterbehilfebegleitung, einschließlich der vielen, vielen Defizite, die wir haben, sich und der anderen annehmen. Dafür brauchen wir konkrete Antworten. Diese veränderte Gesellschaft ist eine Chance für alle und keine Last. Die muss man nutzen, die muss man einbeziehen. Das ist das Intelligenteste vor Ort, wenn man das schafft. Die Bürgermeister, die sich darauf konzentrieren und nicht immer nur auf ihre eigene Parteiversammlung schießen, ob sie wiedergewählt werden, tun sich und ihrer Stadt das Allerallerbeste, wenn sie helfen solche Nachbarschaften zu organisieren, in denen solches Leben und Sterben möglich ist. Und die kriegen

dann übrigens auch bessere Ergebnisse als wenn sie nur hinter der Liste sich verbergen. Also das ist auch aus dem Grunde für die Politiker anzuraten. Das ist eine Riesenaufgabe für die Kommunalpolitik, eine Riesenaufgabe für die Leute vor Ort. Und da muss es ein großes Vernetzen geben, kein Gegeneinander-Ausspielen von Profis und Ehrenamtlichen oder freiwilliger Arbeit, sondern einen intelligenten Mix, ein intelligentes miteinander Umgehen.

Die Hauptamtlichen, die wünsche ich mir zentral, die diese Netze stricken können, die nicht alles selber machen wollen, sondern die Zugang haben zu denen, die helfen wollen und die Zugang haben zu denen, die Hilfe brauchen, aber die das bitte sehr auf kurzem Wege schaffen. Wenn wir dafür Profis hätten, die das strukturieren, stützen, das wären wunderbar. Und dann die vielen, vielen, Freiwilligen die sagen: Toll, hier wollen wir mitmachen.

.....

AWO Exchange

Arbeiterwohlfahrt Berlin Süd-Ost

Claus Förster: Meine Damen und Herren, ich möchte als Sozialdemokrat und AWO-Mitglied eine Vorbemerkung machen, bevor ich hier das Projekt AWO ExChange vorstelle: Medial ganz stark aufgemacht erleben wir gerade die Woche des Ehrenamtes. Und ich habe vorgestern und gestern mal in die Fernsehprogramme reingeschaut, was wir da an Ehrenamtlern vorgestellt bekommen, und ich hatte ein bisschen Bauchschmerzen bei den Sendungen, die ich da gesehen habe, weil mir das Ganze doch so rüberkam, als ob mehr Ehrenamtlichkeit Sozialstaat ersetzen könnte. Und ich glaube, das ist in der Tat nicht so. Ich, als jemand, der für freiwilliges Engagement steht, weiß ganz genau, wir brauchen feste sozialstaatliche Strukturen. Ich weiß aber auch ganz genau, die besten sozialstaatlichen Strukturen würden nicht reichen ohne ehrenamtliches und freiwilliges Engagement.

Wir haben in einer Kita eine – passt gut jetzt das Beispiel zu dem vorangegangenen Referat von Henning Scherf – eine Freiwillige, die ist jetzt in Rente. Die war Chemielehrerin und macht jetzt eine Kinderforschergruppe, erklärt zum Beispiel die verschiedenen Aggregatzustände von Wasser. Ich war selbst dabei, war Klasse. Die Kleinen fanden das ganz spannend. Ja, das ist wirklich etwas, was wir als Ergänzung in unseren Kitas brauchen, was Erzieherinnen und Erzieher aber so nicht leisten können. Also Ergänzung ja, Ersatz darf freiwilliges Engagement nicht sein.

Ich komme jetzt zur Vorstellung von „ExChange“. Was ist ExChange, was mache ich da? – ExChange ist ein Projekt der Arbeiterwohlfahrt, um es ganz genau zu sagen, der Arbeiterwohlfahrt-Kreisverband Berlin Südost, Lichtenberg und Neukölln, das liegt im Südosten von Berlin – sagt ja schon der Name. Dieses Projekt ist ein generationsübergreifender Freiwilligendienst und startete wie das Bundesmodellprogramm 2005. Und es startete 2005 nicht deshalb, weil jetzt auf einmal ein Bundesmodellprogramm da war und man aus diesem Programm etwas finanzieren konnte, sondern startete in erster Linie deshalb, weil die AWO – und ich denke, ganz ähnliche Entwicklungen sind zu verzeichnen bei anderen Sozialverbänden – feststellen musste, dass das klassische Ehrenamt, das es bei der AWO gibt – AWO ist ja auch ein Verein, nicht nur Sozialunternehmen –, immer mehr an Attraktivität verliert.

Also wir haben einen relativ dramatischen Mitgliederschwund in der Arbeiterwohlfahrt Berlin. In den 80er-Jahren hatten wir etwa 25.000 Mitglieder hier in Berlin, heute sind es 7.500 etwa. Wir haben eine sehr überalterte Mitgliedschaft. Es kommen kaum neue Leute nach. Uns ist aber wichtig, dass die AWO nicht nur Sozialunternehmen ist, sondern auch mitgetragen wird von Menschen, die sich ehrenamtlich oder freiwillig engagieren. Und wir haben im Vorfeld des Starts von AWO ExChange uns überlegt, ob nicht möglicherweise unsere Formen, wie wir auf Menschen zugehen, falsch sind. Wir haben dann versucht, neue Formen zu finden, wie sich Menschen mit der AWO zusammen engagieren können. Formen zu finden, wo sie nicht Mitglied werden müssen, sie müssen sich nicht an eine Organisation binden, sondern können auch zeitlich völlig selbstbestimmt sagen: Wir wollen hier einen Weg gehen zusammen mit der AWO. Ich glaube, dass es sehr glücklich war, dass auf Bundesebene dieses Modellprogramm ins Leben gerufen wurde. Weil es genau eine Antwort darauf ist. Das ist auch meine berufliche Erfahrung, auf neue Engagementbedürfnisse und auf das Bedürfnis, sich in neuen Formen auch zu engagieren, einzugehen.

Was mache ich so in meiner tagtäglichen Arbeit? Ich werbe Freiwillige an. Das tue ich über die verschiedensten Wege von der Zeitungsanzeige bis über Internet. Wobei ich sagen muss, dass das Internet zurzeit zumindest das Medium ist, das am effektivsten dieser Werbung dient. Und ich

vermittele Menschen, die sich für ein Freiwilligenengagement interessieren, in Einrichtungen und Projekte der AWO, nicht nur in Neukölln und Lichtenberg, sondern berlinweit. Ich vermittele Freiwillige nicht nur in AWO-Einrichtungen und Projekte, sondern wir haben von vornherein gesagt, das Ganze muss auf Kooperation angelegt sein. Wir haben zum Beispiel eine sehr intensive Kooperation mit der Bürgerstiftung Neukölln.

Ich will einen kleinen Exkurs machen: Was sind das für Menschen, die kommen? Ich habe schon gesagt: die interessieren sich nicht fürs klassische Ehrenamt, sie wollen ohne feste Bindung an eine Organisation sich engagieren. Sie sind in der Tat allen Alters, aber auch bei uns kann man feststellen, dass sehr viele Freiwillige, die sich über AWO ExChange engagieren, im Rentenalter sind. Das heißt nicht, dass nicht auch Leute kämen, die jünger sind als im Rentenalter. Aber die Mehrheit, das sind in der Tat Rentnerinnen und Rentner.

Die, die sich engagieren wollen, wollen sich in aller Regel nicht mehr als acht Wochenstunden engagieren. Also ich habe noch mal nachgeschaut, bevor ich hierher gekommen bin. Zirka die Hälfte engagiert sich für 4 bis 6 Stunden. Das ist auch unter dem, was jetzt das neue Programm „Freiwilligendienste aller Generationen“ vorsieht. Sie wollen sich interessanterweise, was die Dauer des Engagements anbelangt, nicht festlegen lassen auf ein halbes oder ganzes Jahr, sondern die ganz übergroße Mehrheit derjenigen, die sich bei AWO ExChange organisiert haben und freiwillig engagieren, sind jetzt mehr als drei Jahre dabei. Also wir haben kaum Leute, die irgendwann sagen: Jetzt müssen wir aussteigen. Es kommt vor, aus beruflichen Gründen oftmals, dass sie woanders hin müssen und deshalb ihr Engagement abbrechen. Aber es ist ein sehr dauerhaftes Engagement, das die meisten Freiwilligen zeigen.

AWO ExChange legt ganz großen Wert darauf, dass Freiwillige, die sich engagieren, auch qualifiziert werden. Da komme ich auf einen Moment, der glaube ich zunehmend auch wichtig ist für Menschen, die sich freiwillig engagieren wollen. Die Menschen wollen auch so was wie Qualifikation in ihrem Engagement erfahren. Das bieten wir auch durch verschiedenste Angebote. Da geht es uns auch darum, dass man das Engagement reflektiert, dass man durchaus sich auch theoretisch mit dem auseinandersetzt, was man tut. Es soll aber nie eine Qualifizierungsveranstaltung sein, die bei bloßer Theorie stecken bleibt. Also wir versuchen das auch so zu gestalten, dass immer auch praktische Inputs kommen.

Wir begleiten während ihres Engagements die Freiwilligen permanent durch Auswertungsgespräche, so nennen wir das. Und uns ist ganz wichtig, dass man so was hat wie eine Anerkennungskultur. Die meisten Freiwilligen frage ich, wenn sie zu mir zum Erstgespräch kommen und sich vorstellen: Was erwarten Sie von uns? Und es ist sehr sympathisch, die meisten sagen eigentlich gar nichts. Sie wollen sich einfach engagieren. Aber ich glaube, es ist ganz wichtig, dass immer auch eine Anerkennung rüberkommt und dass man deutlich macht, wie wichtig natürlich freiwilliges Engagement in unserer Gesellschaft ist.

Ich wurde gebeten so ein bisschen zu erzählen, wie unser Projekt AWO ExChange vernetzt ist. Darauf will ich auch kurz eingehen. Ich habe gesagt, von vornherein waren wir auf Kooperation angelegt, und wir haben feste Kooperationsverträge geschlossen mit Organisationen, die nicht zur AWO gehören. Wir haben darüber hinaus von vornherein zusammengearbeitet mit den anderen GüF-Projekten, generationsübergreifenden Freiwilligendiensten hier in Berlin. In der ersten Phase

vor allem deshalb, weil es Neuland war und wir mussten gegenseitig Erfahrungen austauschen, um auch selbst zu lernen. Dieser Gesprächskreis ist geblieben, ist heute beim Landesnetzwerk verortet und bildet dort einen Arbeitskreis.

Und schließlich und letztlich habe ich im letzten Jahr mit anderen zusammen in Neukölln ein „Netzwerk Ehrenamt Neukölln“ gegründet. Es war uns wichtig, dass wir unsere Kräfte zusammenwerfen. Ich glaube, so etwas wie das, was wir in diesem Jahr machen wollen, zum Beispiel eine Werbekampagne für freiwilliges Engagement an den Berliner Hochschulen, das können wir auch nur gemeinsam machen.

Zum Schluss ein letzter Punkt. Im letzten Jahr ist das Bundesmodellprogramm Generationsübergreifende Freiwilligendienste ausgelaufen. Ich habe mich jetzt noch mal vor der Veranstaltung kundig gemacht: Es gibt nur zwei GüF-Projekte in Berlin, die sozusagen überlebt haben. Und das ist „Seniorpartners in School“ und AWO ExChange. AWO ExChange hat überlebt, weil die AWO gesagt hat, okay, wir machen das jetzt aus eigenen Mitteln heraus. Und als großer Sozialverband können wir uns das eingeschränkt auch leisten. Eingeschränkt bedeutet, es ist nur noch eine hauptamtliche Kraft tätig und das auch nicht vollzeitbeschäftigt. Aber ich will mich nicht beschweren. Unter Einschränkungen ist das aufrecht erhalten worden. Einen Flyer konnte ich bisher nicht produzieren für unser Projekt, dafür fehlt das Geld.

Aber unter diesen Einschränkungen ging das. Bei allen anderen Projektträgern war das so nicht möglich und das – das habe ich gerade noch mal in letzter Zeit recherchiert – obwohl der Bedarf ganz, ganz stark ist und eigentlich aus meiner Sicht immer stärker wird. Wir haben jetzt ein Nachfolgeprogramm. Ich glaube, es ist wichtig, dass die Erfahrungen der GüF-Projekte auch in die Arbeit der neuen Projekte einfließen, die unter dem neuen Bundesprogramm entstanden sind. Eine Frage bleibt auch bei dem neuen Bundesprogramm und trotz dieses neuen Bundesprogramms virulent: Wie kommen wir langfristig zu einer regelfinanzierten, gut finanzierten Struktur für freiwilliges Engagement in Deutschland? Und als Sozialdemokrat und AWO-Mitglied ruht da natürlich große Hoffnung auf der SPD. Dankeschön.

.....

Projektskizze

Es ist wichtig, dass der Staat seiner sozialen Verantwortung gerecht wird, aber der Staat kann nicht alles richten. Nur wenn sich Menschen zusätzlich freiwillig engagieren, bekommt unsere Gesellschaft ein menschliches und soziales Gesicht. Die Gesellschaft braucht Menschen, die sich unentgeltlich engagieren, Menschen also, die anderen Menschen einen kleinen Teil ihrer Zeit spenden.

Die Arbeiterwohlfahrt freut sich auf Menschen, Frauen und Männer, junge und alte Leute, die sich engagieren und eigene Ideen einbringen wollen. Mit Ihrem freiwilligen Engagement helfen Sie anderen Menschen und verändern unsere Gesellschaft. Mit Ihrem Engagement geben Sie Ihre Erfahrungen an andere weiter und machen selbst viele interessante neue Erfahrungen. Durch Ihr freiwilliges Engagement schenken Sie Menschen Freude und erhalten Freude zurück.

Die Engagementbereiche

Wir bieten unterschiedliche Engagementmöglichkeiten in unseren verschiedenen Einrichtungen und Projekten. Dazu zählen:

- Kindertagesstätten,
- Horte und Schulstationen,
- Nachhilfeprojekte,
- Jugendclubs,
- Mentorenprojekte zur Begleitung von Jugendlichen beim Übergang von der Schule in die Ausbildung oder in den Beruf,
- Freizeitangebote und Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderung,
- Seniorenfreizeitstätten und Altenpflegeheime.

Gern vereinbaren wir auch Kooperationen mit Schulen. Es stärkt die persönliche Entwicklung von Schülerinnen und Schülern, wenn diese sich sozial engagieren.

Im Rahmen von Corporate Citizenship bieten wir Unternehmen eine gute Gelegenheit zur Zusammenarbeit. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können durch ein Engagement ihre sozialen Kompetenzen vertiefen.

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, dann sprechen Sie uns an.

- Als Freiwilligendienst vermitteln wir Sie genau in das Aufgabenfeld, das zu Ihnen passt.

- Wir begleiten Sie kontinuierlich und stellen sicher, dass Sie vor Ort stets eine Ansprechpartnerin bzw. einen Ansprechpartner haben.
- Während Ihres Engagements sind Sie haftpflicht- und unfallversichert.
- Wir bieten regelmäßige Erfahrungsaustausche und Fortbildungen.
- Wir bezuschussen Ihnen entstehende Auslagen, z. B. Ihre Fahrtkosten.
- Wir bescheinigen Ihnen Ihr Engagement, beispielsweise mit der Ausstellung eines Berliner Freiwilligenpasses.

AWO – ExChange wirkt u. a. mit im

- Berliner Landesnetzwerk „aktiv in Berlin“
- Netzwerk Ehrenamt Neukölln

Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

AWO – ExChange
Falkstraße 27
12053 Berlin

Ansprechpartner: Claus Foerster
Telefon: (030) 284 726 310
Telefax: (030) 284 726 320
Mobiltelefon: 0172 – 632 25 09
E-Mail: claus-foerster@awo-suedost.de
Internet: www.awo-exchange.de

.....

Hamburger Kulturtafel

Leben mit Behinderung Sozialeinrichtung gGmbH

Frank Nestler: Ich möchte vorweg ein wenig über das neue Modellprogramm Freiwilligendienste aller Generationen erzählen. „Leben mit Behinderung Hamburg“ war beim Vorgängermodellprogramm GüF – Generationsübergreifende Freiwilligendienste – auch beteiligt. Und da ging es hauptsächlich darum, diesen neuen Freiwilligendienst bundesweit zu erproben. Es war ein Erfolgsprogramm, kann man sagen. Die Zahlen wurden ja auch schon genannt. Das Bundesministerium hatte jetzt die Idee, mit dem neuen Dienstprogramm nicht mehr so viele Freiwillige wie möglich zu gewinnen, sondern Institutionen, Organisationen für diesen neuen Freiwilligendienst zu begeistern. Deswegen gibt es insgesamt auch nur 46 Modellprojekte, Leuchtturmprojekte, in Deutschland, die eine Strahlkraft in andere Organisationen haben sollen, auch sie für den neuen Freiwilligendienst zu begeistern und mitzumachen.

„Leben mit Behinderung Hamburg“ hat ein Projekt für das Programm Freiwilligendienste aller Generationen entwickelt, das sich Hamburger Kulturtafel nennt. Wir sind in der Startphase, das heißt, es ist in der Praxis jetzt noch nicht so viel umgesetzt, da wir gerade dabei sind, die Strukturen dafür aufzubauen.

Wir haben als Träger der Behindertenhilfe in Hamburg häufiger Karten von Theatern, Kultureinrichtungen – kurzfristig – für Veranstaltungen geschenkt bekommen und wir haben versucht, so gut es geht diese dann auch an den Mann oder an die Frau zu bringen. Das hat sich zum Teil etwas schwierig gestaltet. Da sind wir auf die Idee gekommen, das Ganze ein bisschen mehr zu organisieren und daraus tatsächlich ein Projekt zu machen. Wir hatten das Glück, dass wir mit der Hamburger Kulturtafel eines von 46 Leuchtturmprojekten sind und können nun für drei Jahre diese Idee umsetzen und hoffen, dass es ein erfolgreiches Projekt wird. Bisher ist die Resonanz, die wir erhalten, durchweg positiv.

Ziel der Hamburger Kulturtafel ist es, allen Hamburger Bürgerinnen und Bürgern unabhängig von finanziellen, körperlichen Einschränkungen die Teilhabe am kulturellen Leben in Hamburg zu ermöglichen. Am Anfang sind wir der Idee nachgegangen, welche Zielgruppen wir damit ansprechen und sind auf recht viele Zielgruppen gestoßen. Beginnen wollen wir zunächst einmal mit den Senioren, und zwar Senioren mit einer Grundsicherung. Wir haben erste Kontakte in Hamburg zu Seniorenstiften hergestellt und positive Rückmeldungen erhalten. Es folgen in den nächsten Jahren junge Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen mit Behinderungen.

Das besondere an der Kulturtafel ist, dass es nicht nur darum geht, Freikarten zu organisieren, also Freikarten von Kultureinrichtungen einzuholen, sondern auch einen freiwilligen Begleitservice auf die Beine zu stellen. Es gibt Menschen, die haben Geld, trauen sich aber nicht mehr abends alleine auf die Straße oder haben vielleicht auch nicht die Lust, alleine ins Theater oder ins Konzert zu gehen. Die Kulturtafel bietet daher einen Begleitservice mit Freiwilligen an, um auch Menschen abzuholen, die nicht alleine mehr in der Lage sind, abends unterwegs zu sein. So wird der kulturelle Abend in kleinen Gruppen gemeinsam erlebt.

In Gesprächen mit Hamburger Kultureinrichtungen und Theatern haben wir erfahren, dass es Freikarten gibt, aber es schwierig ist, diese dann auch zu verteilen. Dafür sorgen wir jetzt mit der Hamburger Kulturtafel, dass Karten tatsächlich auch ihr Ziel erreichen.

Freiwillige müssen für ihr Engagement natürlich nicht bezahlen, um begleiten zu können, sondern erhalten Freikarten. Ebenso auch Menschen, die wenig oder kein Geld haben. Nutzer der Kulturtafel, die Geld haben, sollen aber, wie jeder andere auch, für ihre Karten zahlen, da richten wir uns nach dem Normalisierungsprinzip.

Im Grunde genommen sprechen wir mit der Hamburger Kulturtafel drei Gruppen an. Da wären zunächst die Freiwilligen, wir nennen sie Kulturbegleiter.

Und was bietet die Hamburger Kulturtafel diesen Begleitern? Zunächst einmal, wie schon erwähnt, den kostenlosen Besuch der kulturellen Veranstaltung. Sie erhalten weiter eine Aufwandsentschädigung und die Möglichkeit, sich während ihrer Tätigkeit zu qualifizieren und fortzubilden. Im Freiwilligendienst aller Generationen gibt es da auch die Vorgabe vom Bundesministerium, mindestens 60 Stunden im Jahr für Fortbildung und Qualifizierung anzubieten.

Die zweite Gruppe, die wir ansprechen wollen, sind die Kartenspender. Das sind die Kultureinrichtungen. Wir möchten gerne die Kultureinrichtungen dafür sensibilisieren, für dieses Projekt Karten zu spenden. Jede Kultureinrichtung hat auch den Auftrag, für kulturelle Bildung zu sorgen. Und mit der Kulturtafel sind sie automatisch in ein kulturelles Bildungsprogramm eingebunden. Wir hoffen ganz stark, zumindest bei kleineren Kultureinrichtungen, da auch Unterstützung zu erhalten.

Und die dritte Gruppe, das sind die Kulturgenießer. Also Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage sind am kulturellen Leben der Stadt teilzunehmen. Sie können wieder Kontakte knüpfen und sich verstärkt am gesellschaftlichen Leben beteiligen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Hamburger Kulturtafel ist die Möglichkeit, dass sich Kulturbegleiter und Kulturgenießer gemeinsam über das Gesehene austauschen können. Es soll nicht nur die Veranstaltung besucht werden, sondern im Idealfalle davor und danach ein Austausch stattfinden.

Soweit erst einmal zur Hamburger Kulturtafel. Heute ist Christa Holm mit dabei. Und sie hat sich bereit erklärt, als Kulturbegleiterin für dieses Angebot zur Verfügung zu stehen und wird jetzt ein bisschen was zu ihrem Engagement erzählen.

Christa Holm: Ja, ich wurde gefragt, warum willst du eigentlich da aktiv sein? Und da muss ich ein bisschen ausholen: Ich bin seit Dezember 2002 Rentnerin, nach einem Berufsleben ausschließlich in sozialen Einrichtungen. Zunächst als Erzieherin, später als Sozialarbeiterin und zuletzt mehr als 20 Jahre als Geschäftsführerin eines sehr stark wachsenden Betriebes, so dass ich, als ich dann das Rentenalter erreicht hatte, mir sagte, jetzt ist mit Sozialarbeit Schluss. Du hast davon genug! Und ich habe gedacht, noch ein bisschen politisch aktiv zu sein. Das habe ich auch in dem kleinen Dorf gemacht, in dem ich wohnte. Ansonsten wollte ich alle kulturellen Angebote, die es in Hamburg gibt, wahrnehmen und ganz viel lesen und reisen. Da habe ich aber sehr schnell gemerkt, mir fehlt was. Es fehlt mir die Kommunikation, die Interaktion mit Menschen außerhalb meines Freundeskreises. Ich schmorte in einem bestimmten festen Kreis, der ja auch mit dem Alter kleiner wird. Und es fehlte mir, dass meine Aktivität, die ich noch in mir spürte, nicht mehr abgefragt wurde.

Und daraufhin habe ich zunächst Begleitung von Reisen mit behinderten Menschen gemacht – das war so meine Profession, da kannte ich mich aus. Bis ich merkte, auch das ist kräftemäßig begrenzt für mich geworden. Ich habe dann drei Jahre lang eine generationenübergreifende Baugemeinschaft sehr aktiv begleitet, bin da selbst eingezogen. So, nun fällt das Arbeitsfeld auch wieder weg. Und ich war wieder frei, leer. Da kam diese Information über eine kleine Zeitung, die ich noch bekomme, über „Leben mit Behinderung Hamburg“: Die Kulturtafel. Das fand ich hochinteressant. Es entspricht meinen Interessen, viel Kulturelles wahrzunehmen, es entspricht meinen Interessen, mit Menschen zusammen zu sein und mit Menschen, mit denen ich sonst möglicherweise nicht in Kontakt komme. Es entspricht meinen Interessen, auch eine bestimmte – ich sage jetzt auch mal – Verpflichtung zu haben. Das gehört zum Leben dazu. Was Henning Scherf sagte: Herausforderung. Nicht nur das Schöne, sondern auch noch ein Stück sich als verpflichtend empfinden und gebraucht zu werden.

Aus dem Grund habe ich mich dann mit der Kulturtafel, die ja nun im Entstehen ist, in Verbindung gesetzt. Und was ich an diesem Projekt so interessant finde, ist einmal diese Vielseitigkeit, mit Menschen im gleichen Alter oder älter als ich zusammenzukommen, mit Menschen mit Migrationshintergrund Kontakt zu haben und natürlich auch mit der Personengruppe, mit der ich fast 40 Jahre zusammengearbeitet habe. Und da ist nicht nur der direkte Kontakt, ich werde sicherlich auch kulturelle Veranstaltungen besuchen, wo ich mein Lebtag nicht hingekommen wäre, wo ich mir nie eine Karte für gekauft hätte. Auch das finde ich spannend. Was ich da wohl alles noch erleben werde. In welchen Veranstaltungen ich noch sitzen werde. Also so auch was Neues für mich zu entdecken.

Und das Zweite ist – es ist ja noch im Werden –, es ist ein Projekt, was noch nicht fertig ist, wo ich nicht einsteige und dann mitmache, sondern ich auch selbst an dem Konzept aktiv mitarbeiten und auch noch mal eine Idee mit einbringen kann. Das finde ich so spannend, diese Zweiseitigkeit. Von daher bin ich sehr froh, dass das gerade zur rechten Zeit in die Wege geleitet wurde. Und ich denke grundsätzlich, dass Freiwilligenarbeit etwas für Menschen ist, die im Rentenalter sind und nicht nur sich noch aktiv fühlen. Also hat Henning Scherf völlig recht: Alle haben Fähigkeiten, sie müssen nur geweckt werden, dass es zwar Zeit opfern bedeutet, dass es bestimmte Einteilungen und Herausforderungen bedeutet, aber es gibt ja auch sehr viel. Es gibt ja viel mehr als ich durch diese Interaktion mit den Menschen einsetze, durch das Kennenlernen von neuen Gebieten, zu denen ich mit Sicherheit nie Zugang hatte. Von daher finde ich dieses Freiwilligenengagement als eine richtige gute Chance für Menschen, die offen sind und sagen: Ah, ich möchte noch was kennenlernen. Und ich wünsche, dass ganz, ganz Viele sich dazu bereit finden.

Frank Nestler: Jetzt habe ich noch einen Wunsch an die Politik: Das BMFSFJ, möchte ja den Freiwilligendienst aller Generationen bundesweit etablieren. Freiwillige, die sich für eine hohe Stundenzahl in der Woche in verschiedensten Einsatzfeldern engagieren und dafür Aufwandsentschädigungen erhalten, dürfen im Nachhinein keine Schwierigkeiten mit der Sozialversicherung und der Einkommensteuer bekommen. Es muss eine gesetzliche Regelung geben, die sicherstellt, dass Freiwillige für ihr Engagement keine Einkommensteuer zahlen und auch in keine Sozialversicherungspflicht rutschen. Dann, glaube ich, werden Vereine und Organisationen ein wesentlich größeres Interesse haben, Freiwilligendienste aufzubauen.

Projektskizze

Hamburg bietet jede Menge Kultur: Theater, Oper, Kino, Konzerte, Ausstellungen, Sportveranstaltungen und vieles mehr. Aber nicht jeder kann diese Angebote nutzen. Bei dem einen fehlt es vielleicht am Geld für die Eintrittskarte, der andere möchte nicht alleine eine Veranstaltung besuchen.

Die Kulturtafel

- kümmert sich um Freikarten,
- sorgt dafür, dass die Karten ihr Ziel erreichen und
- vermittelt freiwillige Begleiter.

damit jeder die Chance hat am kulturellen Leben unserer Stadt teilzunehmen.

Kulturbegleiter

Sie gehen gern ins Kino oder Konzert, besuchen Ausstellungen oder Sportveranstaltungen, sie hätten Lust dies gemeinsam mit anderen zu tun? Dann sind Sie bei uns richtig.

Die Kulturtafel sucht Freiwillige, die gemeinsam mit anderen das kulturelle Leben Hamburgs entdecken und vermitteln wollen.

Wir bieten:

- kostenloser Besuch kultureller Veranstaltungen,
- Austausch über das Erlebte mit anderen,
- Auslagenerstattung (z. B. Fahrtkosten etc.),
- Qualifizierung zum Kulturbegleiter (60 Std.).

Kartenspender

Sie sind Veranstalter und haben manchmal Karten übrig. Dann sind Sie bei uns richtig. Sie ermöglichen Menschen mit wenig Geld den Besuch einer interessanten Veranstaltung in Begleitung. Ihre Kartenspende macht das bunte kulturelle Leben unserer Stadt allen zugänglich.

Wir sorgen dafür, dass

- Sie für Ihre Veranstaltung neue Interessenten gewinnen,
- diese eingebunden in ein kulturelles Bildungsprogramm sind,
- ein Austausch über das Gesehene angeregt wird.

Kulturgenießer

Kultur ist für alle da. Wenn Ihnen das Geld fehlt oder Sie nicht den Weg zu einem Veranstaltungsort allein gehen können, dann sind Sie bei uns richtig. Wir vermitteln Ihnen bei Bedarf Freikarten und eine Begleitung, die sich gemeinsam mit Ihnen auf den Weg macht die Kultur in unserer Stadt zu erobern.

Die Kulturtafel ist eines von 46 Leuchtturmprojekten des Modellprogramms Freiwilligendienste aller Generationen (FDaG), das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird.

Die Kulturtafel ist ein Projekt von Leben mit Behinderung Hamburg. In dem Verein haben sich über 1.500 Familien mit einem behinderten Angehörigen zusammengeschlossen. Seit über 50 Jahren steht der Verein behinderten Kindern, Erwachsenen und ihren Familien mit Arbeit, Wohnmöglichkeiten und Freizeitangeboten zur Seite.

Mitmacher

Sie wollen Kartenspender, Kulturgenießer oder Kulturbegleiter werden, dann freuen wir uns Sie kennen zu lernen:

Hamburger Kulturtafel
Frank Nestler
Südring 36
22303 Hamburg
Tel. 040-270 790-699
Fax 040-270 790-948
nestler@lmbhh.de
www.lmbhh.de

.....

Verantwortung

Evangelische Schule Berlin Zentrum Treffpunkt Hilfsbereitschaft e. V.

Carola Schaaf-Derichs: Ich werde eine kleine Einführung machen und gerne nochmal ganz kurz die Struktur erläutern. Damit haben wir dann auch schon den sozusagen anstrengendsten Punkt hinter uns und können uns dann voll der „Verantwortung“, dem Leben in und mit „Verantwortung“ der Evangelischen Schule Mitte widmen, was Frau Rasfeld vorstellen wird. Sie ist dort diejenige, die das ausschließlich und hervorragend macht.

Ich selbst leite die Landesfreiwilligenagentur hier in Berlin. Sie hat jetzt sage und schreibe 21 Jahre auf dem Buckel und das heißt, wir sind so ein bisschen was wie ein Pionier für diese neuen Infrastrukturen. Das heißt aber auch, dass wir ziemlich erfahren sind im Umgang mit allen Bereichen bürgerschaftlichen Engagements. Das hat jetzt bei der Bewerbung zu den Leuchttürmen auch dazu geführt, dass wir gebeten wurden, eine Art Bündelungs-, eine Art Dachfunktion für die insgesamt drei Leuchttürme darzustellen. Das ist also kein quasi per Geburt schon vorhandenes strukturelles Miteinander, sondern es ist eine Organisationsentwicklung, der wir jetzt auch schon die ersten Monate opfern mussten, muss man schon so sagen.

In Berlin sind es immerhin drei Themen, die durch drei Leuchttürme jetzt vertreten werden, und sechs Projekte, in die sich diese 3 Themen aufteilen.

Der erste Leuchtturm heißt Bildung, da haben wir drei Projektpartner. Einige sind ja hier auch bei dem Markt der Möglichkeiten vertreten. Fangen wir an mit der Ausbildungsbrücke von Arbeit durch Management, dann haben wir Seniorpartners in School, das Gleiche gilt auch für Arbeit durch Management. Und dann neu in dem Bereich des Leuchtturms Bildung, die Evangelische Schule Mitte. Frau Margaretha Rasfeld, ihres Zeichens eine Schulleiterin, die sozusagen in Berlin das entfaltet, was sie auch schon andernorts, das wird sie gleich schildern, in herausragender Weise bundesweit getan hat, eine Schule mit Verantwortung aufzubauen.

Wir haben dann einen Leuchtturm, der nennt sich Pflegebegleiter, wir arbeiten noch dran, dass es in Richtung Familienstärkung gehen könnte. Und da haben wir die Kollegen von der Sozialakademie in Potsdam. Sie sehen, wir sind also mit Berliner Präsenz, glaube ich, ganz gut gesegnet. Dann gehört noch zum Pflegeleuchtturm das Projekt „Dong Heng“, da geht es um interkulturelle Hospizarbeit.

Kommen wir zum dritten Leuchtturm, der wurde uns auch noch in Berlin beschert, und der ist mit dem Thema Kinder und Jugend, Heranführung von Kindern und Jugendlichen an den Bereich der bürgerschaftlichen Tätigkeiten versehen worden. Das ist das Projekt „Rückenwind“ mit dem Träger DRK Südwest. Hier geht es darum, Sozialkompetenzen von Kindern und Jugendlichen zu stärken, also wenn es Probleme gibt im Umgang mit schwierigen Phasen im jungen Leben. Dort sind zum Beispiel speziell ältere, erfahrene Menschen auch wieder als Paten und Partner für die Kinder und Jugendlichen eingesetzt.

Damit beende ich jetzt mal die kurze Schau auf diese großen Strukturen. Damit Sie jetzt gleich ein bisschen Einblick bekommen in das pralle Leben, ich freue mich sehr, dass Frau Rasfeld das Projekt „Verantwortung“ vorstellt.

Margret Rasfeld: Herzlichen Dank, dass ich hier sein kann. Ich bin seit 33 Jahren im Schuldienst und ich finde das ganz toll. Ich finde, das ist ein super Beruf. Ich bin seit 13 Jahren Schulleiterin, seit 1,5 Jahren in Berlin, vorher 30 Jahre im Ruhrgebiet und habe da auch einiges aufgebaut, aber da gehe ich jetzt nicht darauf ein.

Ich sage erst mal was zum Bereich Schule und komme dann auf dieses Generationsübergreifende und weshalb wir Partner in diesem Projekt sind.

Also ich stimme allem zu, was hier heute gesagt wurde. Ich fand auch die Rede von Herrn Scherf richtig klasse. Und trotzdem muss man sehen, diese Einstellung fällt nicht vom Himmel und diese Einstellung ist gefährdet, denn es haben ganz andere – wie soll ich sagen – Dinge Zugriff auf unsere Jugendlichen. Und die haben viel mehr Geld und viel mehr Medienmacht usw.. Wenn man jetzt nur an die Finanzkrise denkt, alles brach zusammen und wir hatten doch nichts Sinngebendes. Die einzige Sinngebung war doch: Wie können wir wieder den Konsum anschalten. Deshalb glaube ich, ist es total wichtig, dass man Kindern und Jugendlichen Erfahrungen vermittelt, dass sie Einstellungen gewinnen, dass sie Lust haben an Engagement, also eine Engagementkultur beibringt.

Nun müssen wir ja alle mal diese Schule durchlaufen. Und in vielen, vielen Schulen wird eigentlich eine Langeweile-Kultur vermittelt. In der Grundschule nicht, da kommen sie noch, da sind sie noch neugierig und dann geht es – schwupps – bergab. Wir müssen auch unsere Demokratie erhalten, die fällt nämlich nicht vom Himmel. Und wer Schule erlebt als Institution, die sagt, wir sind da für Demokratie, aber der heimliche Lehrplan ist Hierarchie, ist Anpassung, dann bekommen wir nicht die Engagierten, die wir brauchen, um unsere Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

Deshalb will ich mal ganz kurz sagen, wie man, ohne dass es einen Pfennig kostet, eine andere Schule aufbauen kann. Ich habe mal hier als Titel genommen: Überfordert – unterfordert – herausgefordert? Ich glaube, dass viele Kinder und Jugendlichen überfordert sind in Fremdbestimmung, jetzt auch in Dingen, die eigentlich gar nicht das Herz ansprechen und die nicht Menschlichkeit fördern. Sie sind unterfordert in Aufgaben, in wirklichen Aufgaben. Jeder Mensch hat ein Bedürfnis, an Aufgaben zu wachsen und das ist oft gar nicht der Fall.

Also „Herausgefordert“ – das Leben stellt die Fragen.

Ganz kleiner Kontext noch mal: Ich glaube, das ist nämlich gar nicht bekannt, Menschenrechte, Demokratie, Sozialinklusion und Nachhaltigkeit sind Leitwerte der Lissabonstrategie und der Europarat hat „Citizenship Education“ – Bildung für die Zivilgesellschaft, in die wir ja gehen, da können wir doch nicht unvorbereitet reingehen – als gemeinsames Programm eingeführt. Ich glaube, das ist in den Bildungseinrichtungen überhaupt noch nicht angekommen und so in der Gesellschaft überhaupt noch nicht angekommen. 2005 war zum Beispiel das „Year of Citizenship Education“. Das ist sogar an mir vorbeigegangen – dieser Begriff, meine ich jetzt.

Und wenn wir mal nach England schauen, da ist Partizipation und bürgerschaftliches Engagement verpflichtendes Element aller Schulen und wird sogar durch die Schulinspektion dann auch beurteilt. Hier sind wir noch ein bisschen in den Kinderschuhen.

Verständigung, Verantwortung – die wichtigsten Herausforderungen im 21. Jahrhundert.

Wir haben das in unserer Schule in drei Säulen eingeteilt. Die eine ist „Lernen, Wissen erwerben“, die andere heißt „Lernen zu handeln“ und die dritte heißt „Das Zusammenleben lernen“. Und Handeln lerne ich durch Handeln. Und wenn man etwas will, dann braucht es Orte, Zeiten, Räume. Dieses ganze soziale Lernen ereignet sich nicht mal so nebenbei. Mathe ereignet sich auch nicht mal so nebenbei und deshalb brauchen wir Anerkennungskultur, Räume, Zeiten usw. Ich kann da jetzt nicht so ausführlich darauf eingehen. Ich will hier jetzt nur auf ein einziges Projekt eingehen, das ist dieses Projekt „Verantwortung“. Alle Schüler übernehmen eine verantwortliche Aufgabe im Gemeinwesen für mindestens ein Jahr – jetzt bei uns für zwei Jahre. Ich habe das im Ruhrgebiet schon seit 10 Jahren gemacht, habe da ganz viel Erfahrung. Das heißt, bürgerschaftliches Engagement wird zentrales Bildungsziel und ist nicht nur die Sache der paar, die sich ohnehin engagieren, sondern bürgerschaftliches Engagement müssten wir allen mitgeben auf den Weg, die Erfahrungen, die sie dabei machen, und zwar in der Pubertät. In der Pubertät – 6., 7., 8. Klasse, Entschulung, hinaus ins Leben, wirkliche Aufgaben anpacken und merken: Ich bin nützlich, ich werde gebraucht.

Ja, wir machen das so, es gibt ein Fach „Verantwortung“, steht auch im Stundenplan, man kann auch als größeres Projekt machen „Was ist Verantwortung“. Dann sagen die: Mein Hamster! Dann geht es aber weiter: Kennst du Menschen, die Verantwortung übernommen haben? Was hast du eigentlich für Fähigkeiten? Wo möchtest du dich engagieren? Und und und. – Ja, ich nenne mal ein paar Beispiele.

Viele gehen in Kindergärten. Manche gucken einfach so, wie sie da helfen können, manche gehen aber auch vorlesen. Und so wichtig es ist, dass wir ältere Menschen haben, genauso wichtig ist es, dass da ein 13-jähriger Junge ist, der hat dann sehr kleine Jungs zu seinen Füßen und liest vor. Und dann sagen die Kinder: Könnt ihr nicht jeden Tag kommen?

Wir arbeiten hier auch mit dem Haus der kleinen Forscher zusammen. Da ist jetzt ein Erwachsener, manchmal ist er auch ein pensionierter Physiker, der bereitet mit den Schülern die Versuche vor. Und dann gehen die da hin und sagen: Ich habe Organisationsfähigkeit gelernt. Also etwas, was man vielleicht gar nicht erwartet, was sie jetzt mit dem verbinden.

In der Natur arbeiten. Da sagt ein 13-jähriger Türke: Ich habe mehr Achtung bekommen für Tiere und Pflanzen. Das erreichen Sie durch kein Schulbuch, durch kein Arbeitsblatt, wo Häkchen gemacht werden. Viele gehen auch in ihre Sportvereine. Die sagen, jetzt habe ich vier Jahre Training bekommen, wird Zeit, dass ich mal was zurückgebe. Mein Trainer, der kommt da mit den 30 Kids gar nicht mehr zurecht. Ich übernehme mal 10 Kinder fürs Aufwärmtraining. Ein Mädchen hat zum Beispiel im Judo dann den Co-Trainer gemacht und hat gesagt: Ohne das Projekt Verantwortung hätte ich mich das nie getraut. Also auch eine Herausforderung in dem, was man dann erreichen möchte.

Museumsführer, Kirchenführer, Spielplatzpaten ist auch toll. Da sagt einer, ich musste oft zwei Müllsäcke schleppen, aber ich bin ja keine schlappe Socke. Ich hätte nie gedacht, dass es mir so viel Spaß macht, dass ich Kindern etwas Gutes tun kann. Manche sagen auch: Ich empfinde Glück zu helfen. Und das führt natürlich zu ganz anderen Einstellungen. In Flüchtlingsheimen, Computerkurs für ältere Menschen. Alle Formen von Arbeit mit Senioren entweder einzeln, mit Blinden, mit

Behinderte, im Altenheim. Ein Mädchen sagt – es war auf einer Demenzstation –: Ich spüre, dass meine Arbeit etwas wert ist, dass ich ein Teil von dem sein kann.

Und generell sagen die 13-Jährigen: Da spürt man wie das ist – Verantwortung. Da muss ich selbst entscheiden, da ist kein Lehrer mehr neben mir und kein Erwachsener, da bin ich wichtig. Natürlich gehen die Erwachsenen und die Lehrer und die Coaches in die Einrichtungen. Wir kriegen plötzlich eine Vernetzung, man lernt das Gemeinwesen kennen.

Die Hirnforschung sagt, die drei wichtigsten Ressourcen sind das Vertrauen in eigenes Wissen, in eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten, das Vertrauen, dass man Probleme gemeinsam lösen kann. Das passiert natürlich ständig, wenn ich da ein oder zwei Jahre in einer Einrichtung als gleichwertiger Part eingebunden bin.

Dazu müssen wir ihnen aber was zutrauen. Viele Erwachsene sagen: Viel zu klein, geht nicht und so weiter. Jugendliche und Kinder zeigen uns das Gegenteil. Und wenn junge Menschen sich als wichtige Gestalter im Gemeinwesen erleben, dann machen sie die Grunderfahrung von Demokratie und das brauchen wir.

Wir verteilen ja immer Mutkarten. Denn dieses alles braucht Mut, kostet kein Geld. Ich könnte noch ganz viele andere Sachen erzählen, aber da bin ich ja heute nicht für da, sondern für diesen Part. Deswegen sollten wir den Mut haben, diesen Kernauftrag einzulösen. Und alle Eltern sollten den Mut haben, den Kernauftrag einzufordern. Und alle anderen gesellschaftlichen Gruppen sollten auf Schulen zugehen und auch mal mutig ihre Meinung sagen, dass es so nicht weitergeht, wie es bei uns zurzeit läuft.

Und ich bin froh, dass wir in diesem Modellprojekt sind. Wir haben vor, 25 Prozent der Berliner Schulen zu erreichen. Wir haben ganz viel Besuch, weil wir auch sonst interessante Sachen machen. Dieses Generationsübergreifende ist natürlich einmal dadurch da, dass überhaupt Jugendliche andere Lebensbereiche kennenlernen, andere Generationen kennenlernen. Aber das andere ist, das ist ja ein Persönlichkeitsentwicklungsprojekt, und die Reflektion ist total wichtig, man kann sie einfach laufen lassen. Da passiert auch ganz viel, aber wenn so ein Coach an der Seite ist, dann hat das Projekt natürlich doppelten Wert. Deswegen ist ein so wichtiger Teil dieses Modellprojektes jetzt „Freiwilligendienste aller Generationen“, dass wir Coaches suchen eben auch aller Altersstufen, die quasi die Jugendlichen und die Kinder begleiten, schon mal nachfragen, so auch gucken, welche Kompetenzen bringen die ein, welche haben die entwickelt, dass man auch daran arbeitet, eine gute Kompetenzzertifizierung zu machen und dass das damit Teil ihres Portfolios wird und auch in ihrem späteren Berufsleben weiter fortgeführt werden kann.

Generell ist das bei uns so: In Klasse 7/8 sind alle im Projekt Verantwortung. In 8/9/10 kriegen sie drei Wochen Schulzeit geschenkt, um eine Herausforderung zu meistern. Sie bekommen 125 Euro und werden in die Welt geschickt, suchen. Sie sind – das wird vorbereitet – meinetwegen mit dem Fahrrad unterwegs, bieten überall ihre Dienste an, damit sie ein Bett kriegen, und haben total viel erlebt, und in 11 sollen alle für mindestens drei Monate ins Ausland, in ein Projekt auch. Vielleicht gehen dann viele auch ins Freiwillige Ökologische oder Soziale Jahr und coachen da vielleicht dann schon die 11er oder die anderen.

Das ist das Gesamtprogramm. Wir müssen Gelegenheitsstrukturen bieten für Engagement, dann wird es auch wahrgenommen. Und ich sehe das jetzt, die Schule ist ja erst in 8, die ist ja erst grade gegründet, aber die wissen und wollen alle in 11 – die wissen das – und sagen jetzt schon: Ah, vielleicht gehe ich in der 11 da und da hin. Oder: Ich habe den und den kennengelernt, da gehe ich vielleicht in der 11 ins Projekt. Das würden die gar nicht im Kopf haben, wenn die Gelegenheitsstruktur nicht da ist. Deswegen plädiere ich da ganz stark, dass wir diese Räume eröffnen, um wirklich eine große Kultur von Engagement für einen anderen gesellschaftlichen Fortschritt als den wir hier zurzeit haben, zu ermöglichen.

Carola Schaaf-Derichs: Wenn ich noch kurz schließen darf: Also nur Mut. Das ist jetzt hier zum Beispiel auch meine erste Erfahrung gewesen mit Margaretha Rasfeld und so ein bisschen ist auch der Henning-Scherf-Effekt hier gerade noch mal eingetreten, dass man einfach fasziniert ist von der Idee. Wir, sage ich jetzt mal, sind überglücklich, dass wir solchen Persönlichkeiten mit dieser Präsenz und mit diesen tollen Lebenserfahrungen mit den Konzepten hier in den Leuchttürmen haben in Berlin. Wir wissen, Berlin ist eine riesige Stadt, es gibt natürlich unglaublich viele Orte, wo noch solche Mutmacherinnen oder auch Kulturschaffende – also wenn ich jetzt an alle unsere 6 Leuchtturmprojekte denke – gebraucht werden und wir haben das Ganze in der sogenannten Engagementwerkstatt gebündelt. Das ist jetzt der Teil, den wir als Partner hier für alle Projektpartner in den Leuchttürmen anbieten. Wir vertiefen das Ganze, wir werden einen Wissensspeicher schaffen, das heißt, alle diese Erfahrungen werden auch noch mal runtergebrochen und festgehalten. Wir werden auch Plattformen schaffen, wo einfach die Öffentlichkeit mehr an diesen Erfolgen und Erfahrungen teilnehmen kann, also spätestens zum Ende des Jahres. Dann wollen wir auch ein Ritual schaffen, wir wollen einmal im Jahr einen riesengroße Freiwilligendienst-Tagung machen, kurz vor dem Internationalen Tag des Ehrenamtes, also um den 5.12. herum. So dass man sich das jährlich einmal veranschaulichen kann. Wir starten mit den tollen Leuchtturmpartnerinnen und -partnern, aber es soll sich ja dann auch ein Stück weit in die gesamte Landschaft hineinbewegen.

So viel dazu noch mal. Ich hoffe, Sie haben von uns beiden ein bisschen Mut und Power aus Berlin mitnehmen können. Recht herzlichen Dank.

.....

Projektskizze: Treffpunkt Hilfsbereitschaft e. V.

Ein Netzwerkprojekt der Hilfsbereitschaft e.V.
zur Förderung der neuen Freiwilligendienste in Berlin
www.berliner-freiwilligendienste.de

Im Auftrag des Bundesfamilienministeriums
Rahmenprogramm „Freiwilligendienste aller Generation“
2009 – 2011

I. Vorgeschichte

In den Jahren 2005-2008 startete das Familienministerium das bundesweite Programm „Generationsübergreifender Freiwilligendienste“. Mitte 2005 gingen 52 Projekte an den Start und bis Februar 2008 waren 8.700 Freiwillige in 1.625 Einsatzstellen tätig. Die Themen der freiwilligen Aufgaben waren aus allen gesellschaftlichen Bereichen vertreten und der Rücklauf an Freiwilligen größer als erwartet.

Es zeigten sich darüber hinaus positive Wirkungen (lt. Dr. Martina Wegener, zze) für folgende drei Freiwilligen-Gruppen:

- Junge Leute im Übergang zum Beruf (Brücken- und Orientierungsfunktion),
- Erwerbslose (Übergang zu einer bezahlten Tätigkeit bei 42 Prozent),
- Ältere (Erfahrungswissen einbringen).

Andererseits bestanden auch Schwierigkeiten, ein klares Profil der Generationsübergreifenden Freiwilligendienste im Verhältnis zu den klassischen Freiwilligendiensten (FSJ, FÖJ) herauszuarbeiten, als auch auf der anderen Seite zum allgemeinen Feld Bürgerschaftlichen Engagements. Nach dem anfänglichen Format der Generationsübergreifenden Freiwilligendienste von 20 Wochenstunden auf 24 Monate bildeten sich ca. 10 Wochenstunden auf ein halbes Jahr als praxisverträglich heraus. Als besonders bedeutsam wurde die passgenaue Vermittlung für alle Freiwilligengruppen zu den Generationsübergreifenden Freiwilligendiensten erkannt. Mit ihr konnte auch die klare Unterscheidung zu den anderen Formen Bürgerschaftlichen Engagements ermöglicht werden.

Insgesamt wurde die Probephase als erfolgreich bewertet. Das Programm „Freiwilligendienste aller Generation“ schließt mit einer dreijährigen Förderphase von 2009 - 2011 an die Generationsübergreifenden Freiwilligendienste an.

Mehr: http://www.b-b-e.de/uploads/media/n14_wegner.pdf

II. Freiwilligendienste aller Generationen:

Unter dem Slogan „Engagement schlägt Brücken“ informiert das BMFSFJ:

Am 1. Januar 2009 starteten die „Freiwilligendienste aller Generationen“. Sie werden die im Modellprogramm „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ (GüF) entwickelten Dienstangebote Schritt für Schritt bundesweit flächendeckend umsetzen und mit vorhandenen Strukturen vor Ort vernetzen.

Das Programm mit einem Budget von 24,75 Millionen Euro soll Menschen aller Altersgruppen ansprechen. Es sieht neben dem Aufbau von Leuchtturm-Projekten den Einsatz mobiler Kompetenzteams vor, die bei der Organisation von Freiwilligenprojekten helfen. Zusätzlich werden 2.000 kommunale Internetplattformen eingerichtet, die als Marktplätze für freiwilliges Engagement dienen. Außerdem sieht das Programm Qualifizierungsmaßnahmen für Freiwillige und Koordinatoren vor.

46 Leuchtturmprojekte werden gefördert

Kernstück der neuen "Freiwilligendienste aller Generationen" sind die 46 ausgewählten Leuchtturmprojekte von herausragendem bürgerschaftlichen Engagement. Sie werden mit jeweils 50.000 Euro im Jahr vom Bundesfamilienministerium gefördert. Unter dem Motto „Engagement schlägt Brücken“ werden die 46 Projekte von 2009 bis 2011 in Kooperation mit Bundesländern, Kommunen, den kommunalen Spitzenverbänden und den Wohlfahrtsverbänden die Strukturen des bürgerschaftlichen Engagements weiter entwickeln mit dem Ziel, den neuen Freiwilligendienst bundesweit zu etablieren.

Freiwillige werden mindestens sechs Monate tätig

Die positiven Erfahrungen der „Generationsübergreifenden Freiwilligendienste“ mit verbindlichen Qualitätsstandards sollen genutzt werden, um Institutionen für den Einsatz von Freiwilligen zu gewinnen. Im Rahmen des neuen Programms „Freiwilligendienste aller Generationen“ werden die Freiwilligen mindestens acht Stunden wöchentlich über einen Zeitraum von mindestens sechs Monaten investieren. Auf der Grundlage verbindlicher Vereinbarungen werden sie in vielfältigen Einsatzfeldern tätig – in Gesundheit und Pflege, Bildung, Kultur, Sport, Technik, Familienassistenz etc. –, oder um übergreifende Ziele zu erreichen, zum Beispiel die verstärkte Einbindung des Erfahrungswissens Älterer, die Heranführung von Kindern und Jugendlichen an bürgerschaftliches Engagement oder Integration von Migrantinnen und Migranten.

Freiwillige erhalten im Gegenzug Weiterbildung

Im Gegenzug erhalten die Freiwilligen Ansprüche auf Qualifizierung, kontinuierliche Betreuung und Begleitung sowie eine gelebte Anerkennungskultur. So wird das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Fördermittel zur Weiterbildung der Freiwilligen und der sie anleitenden Fachkräfte bereitstellen. Eine Internetplattform als zentrale bundesweite Informations- und Vernetzungsdrehscheibe, ein interaktiv nutzbares Praxishandbuch für alle Fragen zum Freiwilligendienst sowie mobile Kompetenzteams, die direkt vor Ort Kommunen, Träger und

Freiwillige mit Rat und Tat unterstützen, bilden die neuen organisatorischen Säulen des Programms.

Strukturen vor Ort werden gestärkt

Mit Hilfe mobiler Kompetenzteams soll das Know-how über das Aktivieren vom Ehrenamtlichen und der Organisation von „Freiwilligendienste aller Generationen“ in die Fläche getragen werden. Ziel ist die professionelle und gut vernetzte ehrenamtliche Struktur vor Ort.

Zur Verfestigung der durch das auslaufende Modellprogramm aufgebauten Strukturen wurde den Trägern bis zum Start des neuen Programms eine Übergangsfinanzierung angeboten. Damit erhalten sie zusätzliche Zeit zur Sicherung der Nachhaltigkeit ihrer Projekte. Rund 73 Prozent der Projekte des Modellprogramms haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht.

III. Berliner Situation

Aus Berlin lagen dem BMFSFJ 14 Anträge auf Förderung der sog. Leuchttürme vor. Es wurden vom Bonner Ministerium drei Leuchttürme für Berlin bewilligt mit folgenden Strukturen:

Dem Antrag der „Hilfsbereitschaft“, zugleich Trägerverein des „Treffpunkt Hilfsbereitschaft“, der Landesfreiwilligenagentur Berlin, für eine „Engagementwerkstatt“ in Kooperation mit dem Landesnetzwerk Bürgerengagement "aktiv in Berlin" wurde teilweise entsprochen. An die „Hilfsbereitschaft“ ging der Bescheid, die Trägerfunktion für alle drei Leuchttürme zu übernehmen, die lokale Vernetzung im Bereich der Freiwilligendienste voran zu treiben, die fachlich-inhaltliche Begleitung zu leisten, eine jährliche Fachtagung zu veranstalten und eine fortlaufende, nachhaltige Wissensdokumentation über die Ergebnisse aus der Praxis zu erstellen.

Wir können als Netzwerkentwickler und Landesfreiwilligenagentur Berlin an bestehende Strukturen anknüpfen, da es z. B. bereits eine Arbeitsgruppe bestehend aus den Akteuren der generationsübergreifende Freiwilligendienste-Förderphase gibt, die sich beim Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als ihrer politischen Verortung angesiedelt haben und fachlich kooperieren.

Insgesamt sechs Träger – zugeordnet zu drei Leuchtturmthemen – wurden ausgewählt, um ihre z. T. schon aus der ersten Förderphase bestehenden Freiwilligendienstprojekte weiter zu entwickeln:

1. Bildungsleuchtturm:
 - SiS Seniorpartners in School e.V.,
 - Diakonisches Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz e.V.: „Bildungsbrücke“,
 - Weiterführende Evangelische Schule Berlin Zentrum: „Verantwortung lernen.“

2. Pflegeleuchtturm:

- AWO Sano gGmbH: Pflegebegleiter,
- Dong Heng interkultureller Hospizverein e.V.: Kultursensible Betreuung für Ältere.

3. Kinder- und Jugend-Leuchtturm:

- DRK Berlin-Süd-West Behindertenhilfe gGmbH: Projekt „Rückenwind“ – Heranführung von Kindern und Jugendlichen an bürgerschaftliches Engagement.

Ähnlich komplexe Strukturen haben die Stadtstaaten Bremen (Sportverein Werder + Innere Mission + Netzwerk Selbsthilfe) und Hamburg (Runder Tisch/8 Akteure + Leben mit Behinderung).

Das Format der Freiwilligendienste ist für alle Leuchttürme auf folgende Kriterien festgeschrieben:

- Freiwillige verpflichten sich auf 8 Wochenstunden für mindestens 6 Monate, Träger der Freiwilligendienste aller Generationen bieten geeignete Qualifizierung an.
- Freiwillige, die sich in den neuen Freiwilligendiensten engagieren, genießen unabhängig vom Einsatzfeld als Pflichtversicherte den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Zudem sind sie über den Träger haftpflichtversichert.
- Die Projekte der Freiwilligendienste aller Generationen tragen in den drei Förderjahren zur Verbreitung und Qualitätsentwicklung der freiwilligen Arbeit in ihrem Feld bei. Sie sind verpflichtet, 60 Stunden Fortbildung über ihr eigenes Angebot hinaus für die Freiwilligen zu ermöglichen. Parallel dazu werden die mobilen Teams und die weiteren Mittel zur Qualifizierung eingesetzt.

Diese Anforderungen gemeinsam gut zu meistern und die Leuchtkraft der ausgewählten Projekte noch weiter zu unterstützen, das ist die gemeinsame Ebene der beteiligten sechs Leuchtturmpartner und der Engagementwerkstatt Berlin.

.....

Projektskizze: Evangelische Schule Berlin Zentrum

Verantwortung – kompetent für Demokratie

Wir sehen es zu Beginn des 21. Jahrhunderts als Auftrag der allgemein bildenden Schule, zur Entwicklung zivilgesellschaftlichen Bürgersinns beizutragen und ein Ort zu sein, an dem für das Leben gelernt werden kann. In diesem Sinne versteht sich die Weiterführende Evangelische Schule Berlin Zentrum als Community-Center, als Forum für Impulse, in dem Menschen unterschiedlicher Generationen, Berufe und Kulturen miteinander und voneinander lernen, zusammen Sinnvolles entwickeln und dabei ihre Talente entdecken.

Es gilt, das informelle Lernen in der Schule konstruktiv einzubinden und zu nutzen und eingebrachte und neu erworbene Kompetenzen zu zertifizieren. In der Weiterführenden Evangelischen Schule Berlin Zentrum wird in jedem Jahrgang Lernzeit zur Verfügung gestellt für Projekte im Rahmen derer das „Lernen im Leben“ ermöglicht wird und informelle Lernprozesse stattfinden, die nicht geplant und didaktisch aufbereitet sind.

Das Projekt Verantwortung (wöchentlich 3 Stunden in den Jahrgängen 7 und 8) ist neben dem Projekt Herausforderung (jeweils 3 Wochen in den Jg. 8-10) und dem Projekt Alle ins Ausland (3 Monate in ein Projekt ins Ausland im Jg. 11) eines dieser Lernprojekte. Es ist im Kerncurriculum verankert, steht an einem Tag in der Woche bei den Schülern der 7./8. Klasse fest im Stundenplan und ist anspruchsvolle Lernzeit. Entscheidend ist dabei, dass es sich im Grundverständnis nicht um ein rein karitatives Engagement handelt, sondern um verantwortliches, reflektiertes, kommunales Handeln, das sinnvolle Projekte für die Gemeinschaft mit einem systematischen Lernprozess verbindet und den Schülerinnen und Schülern sowohl die Möglichkeit bietet, Kompetenzen einzubringen und Kompetenzen zu entwickeln als auch an der Gestaltung ihres Gemeinwesens mitzuwirken. SchülerInnen erwerben Wissen, Werte, Einstellungen und Kompetenzen, die sie befähigen und motivieren, eine demokratische Zivilgesellschaft aktiv mit zu gestalten.

In Absprache mit Lehrern und der Projektkoordination bzw. den nach der Modellphase dafür zuständigen ehrenamtlich einzusetzenden Coachs entscheiden sie, ob sie sich in ein bereits bestehendes Projekt einbringen oder selbst ein gemeinnütziges Projekt ins Leben rufen. Das kann in einer sozialen bzw. kulturellen Einrichtung (Kindergarten, Senioreneinrichtung, Schülerladen, Museum, Theater, Spielplatz, Flüchtlingsheim, Bibliothek), oder auch in einer Umweltschutzinitiative sein. Schüler, die selbst eine Initiative gründen, – z. B. Energieberater oder Spielend Deutsch für Migranten wählen einen eigenen Projektcoach, der sie je nach Bedarf berät.

Die Jugendlichen werden dazu ermutigt, das zu tun, was ihnen Freude macht und woran sie ihre persönlichen Stärken erproben und weiterentwickeln können: z. B. Hausaufgabenhilfe für Erstklässler, Geschichten vorlesen, naturwissenschaftliche Versuche für Kindergartenkinder oder eine Spendenkampagne entwickeln für eine Umweltschutzinitiative. Die Suche nach dem geeigneten Einsatzort stellt einen ebenso wichtigen Bestandteil des Projektes dar, wie die Aktivitäten in dem Projekt selbst und die Erstellung der Arbeitsberichte.

Das Projekt wird intensiv mit den Jugendlichen und ihren Eltern vorbereitet. Zum Schuljahresbeginn findet eine Projektbörse statt, bei der die SchülerInnen ihre Projekte den neuen Schülern vorstellen. Darüber stellen diverse Einrichtungen ihre Tätigkeitsfelder und bringen den Jugendlichen dadurch mögliche Einsatzorte und -bereiche nahe.

Zur Entstehung des Projekt und den bisherigen Erfahrungen

Das Projekt Verantwortung wurde von Margret Rasfeld 1999 in der Gesamtschule Essen-Holsterhausen initiiert, die in diesem Zusammenhang bereits mit mehreren Preisen (z. B. Goldene Göre des Deutschen Kinderhilfswerks, dem Buddy Power Award von Buddy und Kinderrechtspreis des WDR ausgezeichnet wurde. Dort ist das Projekt seit dem Schuljahr 1999/2000 im Jahrgang 7 Pflicht für alle, alle Klassenlehrerinnen werden im Laufe der Jahre eingebunden. Über 1.000 Jugendliche haben das Projekt mit hohem Gewinn gemanagt. Die intensive und langfristige Kooperation mit dem Gemeinwesen sichert ein Lern- und Erfahrungsfeld nicht nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern auch für die Lehrerinnen und Lehrer, die zum einen Einblicke in die Vielfalt der Einrichtungen im kommunalen Umfeld bekommen, zum anderen in einer anderen Lehrerrolle zu teilnehmenden Beobachtern, Begleitern und gemeinsam mit den Schulpartnern zu Förderern von Lernprozessen im wirklichen Leben werden.

Die Erfahrungen zeigen, dass im Projekt Verantwortung Kompetenzen wie Fantasie, Kreativität, Planungs- und Organisationskompetenz, Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit, Selbst-Bewusstsein, pädagogisches Geschick, Beobachtungsgabe, Mut, Durchhaltevermögen, Verständigungsbereitschaft, die Sensibilisierung der Wahrnehmung von sich selbst und anderen, Verantwortungsgefühl gefordert, gefördert und gestärkt werden. Lehrerinnen und Lehrer wurden im Projekt Verantwortung – oft auch im Austausch mit den Partnern – sensibilisiert für die Wahrnehmung der individuellen Kompetenzen und Leistungen der Jugendlichen – oft sind das Fähigkeiten, die im schulischen Kontext kaum zur Geltung kommen.

Wenn junge Menschen sich als aktive, gestaltende, wirksame Akteure im Gemeinwesen erleben, machen sie Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, also nachhaltige demokratische Grund-Erfahrungen.

Veröffentlichungen, zu finden im Netz oder unter www.ev-zentrum.de

- Das geht. Projekt Verantwortung, BRAND EINS 01-05
- Projekt: VERANTWORTUNG, Pädagogik, 56. Jg., 05/2004,
- „Da spürst Du wie das ist ...Verantwortung übernehmen“, in Praxis Schule Heft 5, 2006, Westermann Verlag

Podiumsdiskussion

Perspektiven und Ausbau von Freiwilligendiensten

Ute Kumpf MdB: Nun zum dem Thema „Zukunft der Freiwilligendienste“. Unser Anliegen ist mit dieser Konferenz Bilanz zu ziehen, was ist erreicht worden, was wird auch mit den Modellversuchen auf den Weg gebracht, was zeichnet sich ab. Ich habe zwischendurch immer die Frage gestellt, sind wir auf dem richtigen Weg, auch bei den Freiwilligendiensten? Die Einsatzfelder wurden erweitert. Wenn ich Hinrich Goos, Sprecher des Bundesarbeitskreises vom Freiwilligen Ökologischen Jahr, und Hartmut Brombach, Sprecher des Bundesarbeitskreises FSJ anschau und Sie, Frau Dr. Perabo als Sprecherin des Arbeitskreises Freiwilligendienste des BBE, des Bundesnetzwerkes Bürgerschaftliches Engagement und, neu dazugestoßen, Hans-Peter Baur, Referatsleiter im BMZ und zuständig für „weltwärts“, wie sehen Sie die Entwicklung? Wir waren bei „weltwärts“ nicht beteiligt, da sind wir als Abgeordnete auch überrascht worden, warum wir nicht gefragt wurden. Ich glaube, Sinn und Zweck ist, die Freiwilligendienste – und das ist unser Anliegen – auszubauen und zu erweitern, weil es sich gezeigt hat, dass sie eine gute Einrichtung sind, dass sie sich emanzipiert haben. Was fehlt ist meistens das Geld und noch mehr Geld.

Und deswegen frage ich in die erste Runde: Was muss in zehn Jahren in 2020 bei den Freiwilligendiensten passiert sein? Jede Frage an Sie, alle ein kurzes Blitzlicht.

Einfach mal die soziale Phantasie spielen lassen. In 2020 ist die Welt bunter, ist älter – wir alle miteinander sowieso. Und die Zusammensetzung der Jugendlichen, überwiegend Migrationshintergrund. Also wo und wie kann ich dann Jugendliche rekrutieren?

Dr. Christa Perabo: Ich denke, wir haben eben schon ein sehr gutes Beispiel dafür gehört, wie in 10 Jahren in allen Ganztagschulen die Kinder und Jugendlichen in Freiwilligendienste automatisch eingeführt werden und damit auch die Migrantenkinder eine größere Chance haben, sich in Freiwilligendienste einzuüben, gerade im Kontext der Ganztagschule, wo viel Spielraum für solche Jugendfreiwilligendienste geschaffen werden muss.

Hans-Peter Bauer: Das kann ich nur unterstreichen. Wir müssen zielgruppenorientierter arbeiten, wir müssen die Angebotspalette der Auslandsfreiwilligendienste verbreitern. Es ist mir ein Anliegen, die Auslandsfreiwilligendienste zu promoten, ein bisschen voranzubringen. Und da müssen wir, denke ich, in 10 Jahren ein pluralistisches Angebotsgebilde haben. Wir dürfen nicht zu viel über einen Leisten scheren, das ist die große Erfahrung aus „weltwärts“, bezogen auf Auslandsfreiwilligendienste. Wir dürfen nicht zu stark vereinheitlichend arbeiten, weil die Konditionen, unter denen solches Engagement im Ausland gerade möglich ist, so breit variierend sind, dass man darauf ein ganz besonderes Augenmerk richten muss.

Hartmut Brombach: Ganz knapp und kurz – in zehn Jahren gibt es für jeden Bewerber und jede Bewerberin einen Platz, wobei die Anzahl der Bewerber nicht etwa wie jetzt bei fünf Prozent pro Jahrgang, sondern bei 50 Prozent pro Jahrgang liegt.

Hinrich Goos: Das unterstütze ich voll. Es ist auch die Quote für die Pädagogen, die dann da sind, so geregelt, dass es nicht mehr 1:40, sondern 1:25 ist und nicht Sonderprojekte für Leute, die besonderen Stützungsbedarf haben, sondern dass wir inklusiv verfahren. Wir sollten auch gerecht verfahren, dass, wenn wir ganz Viele in die Welt schicken und erwarten, dass sie dort willkommen geheißen werden, dass wir genauso viele aufnehmen und auch dafür die Rahmenbedingungen schaffen. Wir sollten auch begriffen haben, dass man nicht nur im FSJ ausreiten kann, sondern im

FÖJ auch in den Bereichen Klima und Eine Welt, dafür ist sogar das Geld da bei Herrn Gabriel durch den Emissionszertifikatehandel. Da ist ganz viel Geld, mit dem wir da viel bewerkstelligen können.

Sönke Rix MdB: Gerade als ich dem letzten Projekt zugehört habe, wurde wieder deutlich, wenn wir nicht in der Schule anfangen, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen sich nach ihrer Schulzeit oder nach der Schule selbst bürgerschaftlich engagieren, dann müssen wir uns nicht wundern, warum es anschließend nicht stattfindet. Das ist eine riesige Aufgabe, die in den Ländern auf uns zukommt. Aber ich glaube, das ist eine Grundvoraussetzung. Wenn wir das tatsächlich machen und jetzt anfangen und in 10 Jahren so weit sind, dann haben wir wahrscheinlich gar nicht für jeden, der dann freiwillig noch mal ein Jahr ins Ausland gehen will, freiwilliges soziales Jahr machen will oder ökologisches Jahr machen will, vielleicht auch gar nicht den Platz. Aber den müssen wir dann auch haben, wenn wir uns schon als Ziel setzen, für jeden, der es will, einen Platz mit einer dementsprechenden Förderung zu haben.

Und eine Sache noch, weil es jetzt schon wieder ein bisschen anklingt. Ich würde mir auch wünschen, dass in 10 Jahren die Ressourcenbefindlichkeiten, wenn es um das Thema Freiwilligendienste geht, aufgehoben sind. Wir kämpfen ja nun schon sehr lange dafür, dass wir das als Querschnittsaufgabe sehen und dass nicht vielleicht jedes Ministerium denkt, da kann ich vielleicht noch was daraus machen. Das ist ja wunderbar. Wir haben dann einheitliche Regelungen für die Freiwilligendienste und sehen es als Querschnittsaufgabe an.

Ute Kumpf MdB: Herr Goos, was wollen Sie uns ins Stammbuch schreiben und wo wollen Sie uns die Leviten lesen, damit wir in der nächsten Legislaturperiode dann ein Stück weiter kommen. Was liegt Ihnen besonders am Herzen?

Hinrich Goos: Dass die Truppe, die in der SPD für die Jugendfreiwilligendienste kämpft, größer wird. Dass es auch die Haushälter erreicht, insbesondere unseren Oberhaushälter, der Bildung noch so definiert, dass es nur Frontalunterricht in unseren Seminaren ist – so jedenfalls schriftlich von seinen Mitarbeitern. Dass also alle Fraktionen der Meinung sind, das ist ja oft hier heute angekommen, informelle, nonformale Bildung ist auch Bildung. Und insbesondere auch in den Einsatzstellen, die ja nicht so viel Erwähnung finden, wenn man von der Politik mit den Trägern diskutiert, da wird der größte Teil der Bildungsarbeit geleistet. Und was nutzt es, wenn Sie als Bundestagsfraktion da viel auf den Weg bringen, im FÖJ besonders liegt die Zuständigkeit, das auszugestalten bei den Ländern. Und da, wo Sie in Länderregierungen beteiligt sind, sollten Sie alle ermuntern, auch ihren Teil dazuzutun, und nicht im Rahmen von heftigen Haushaltsdebatten das als Nebenkriegsschauplätze abzutun.

Ute Kumpf MdB: Herr Brombach, was wünschen Sie sich vom FSJ? Welche großen Baustellen sind zu erledigen, jetzt und auch in der nächsten Zeit Ihrer Einschätzung nach?

Hartmut Brombach: Ich kann mich erst mal in allem anschließen, was Herr Goos gesagt hat, sofern es auch fürs FSJ zutrifft. Wenn Sie mich nach großen Baustellen direkt fragen, nenne ich Ihnen ganz klar die allergrößte, die habe ich Ihnen letzte Woche schon genannt: Wir haben nach wie vor ein ungelöstes Problem, dass wir im FSJ Umsatzsteuer zahlen müssen. Das ist ein Unding angesichts einer Politik der Bundesregierung, die offiziell ja behauptet, sie fördere die Freiwilligendienste. Das ist einfach kontraproduktiv und überhaupt nicht nur nicht vermittelbar, sondern

auch unlogisch und nicht tragbar. Also das Problem muss, wenn Sie mich nach Baustellen fragen, als erstes unbedingt ganz klipp und klar gelöst werden und zwar nicht auf Umwegen, sondern indem man im Umsatzsteuergesetz einen Passus einführt, Jugendfreiwilligendienste sind von der Umsatzsteuer befreit. Punkt, Ende. Das ist die erste und unbedingte Forderung.

Aber ich will nicht nur meckern oder mich beklagen über die Situation. Ich finde es wichtig, dass weiterhin am Trägerprinzip festgehalten wird. Wir hatten ja heute Morgen auch schon die Erwähnung des neuen Programms „Kulturweit“. Da wird auf einer, wie ich finde, sehr formalen Ebene am Trägerprinzip festgehalten und da wird als Träger die UNESCO-Kommission genannt von Seiten des öffentlichen Trägers. Ich meine, man soll am Freien-Träger-Prinzip festhalten. Das ist natürlich sehr formalistisch gedacht. Und die anderen Träger waren da nicht einbezogen. In dem Sinne fand ich es sehr vorbildhaft, wie das BMZ das gehandhabt hat, da sind die freien Träger sehr breit von vornherein mit einbezogen worden. Dafür auch noch mal vielen Dank ans BMZ. Ein ganz wichtiges Prinzip.

Und wir haben ja heute Morgen auch viel gehört von Bildung. Freiwilligendienste – wir haben auch heute schon den Begriff Eigensinn gehört – sind eigensinnig. Und deswegen dürfen sie nicht funktionalisiert werden und lassen sich auch nicht funktionalisieren. Würden Sie funktionalisiert werden, wären sie nicht mehr eigensinnig und wären keine Freiwilligendienste mehr im eigentlichen Sinne. Davor warne ich. Das sind zunächst einmal meine Anmerkungen.

Ute Kumpf MdB: Wie geht es Ihnen bei den Einsatzfeldern, die heute gezeigt worden sind? Ich habe mich manchmal gefragt, ist das zu nah dran an dem Thema Beschäftigung und Beschäftigungsfähigkeit? Also, wo ist da die Schnittstelle zum Freiwilligen und zum Engagement? Es gab ja schon mal ein soziales Trainingsjahr. Es gibt auch eine Diskussion, darüber, dass die Agenturen mit eingeschalten werden sollen bei der Vermittlung. Wie wird das diskutiert auch in Ihrem Arbeitskreis, Frau Perabo?

Dr. Christa Perabo: Darf ich grade noch eine kleine Ergänzung zu dem Vorherigen sagen? Ich denke die Umsatzsteuerproblematik betrifft nicht nur die Jugendfreiwilligendienste, sondern auch die anderen Freiwilligendienste, und das muss einfach mitbedacht werden. Das ist auch für diese anderen Freiwilligendienste zu lösen.

Die Freiwilligendienste sind – egal, ob es Jugendfreiwilligendienste oder Erwachsenenfreiwilligendienste sind – immer Lernorte. Sie sind immer Orte, an denen Erfahrungen gesammelt werden, egal wie viel Kompetenz man mitbringt. Und ich bin da eigentlich nicht so skeptisch, was die Chance für Jugendliche, die in ein klareres Feld hereingeführt werden, betrifft, dass das vielleicht ihre berufliche Prägung mit beeinflusst. Ich denke, grundsätzlich die Tatsache, dass Jugendlichen überhaupt die Möglichkeit gegeben wird, Verantwortung in einem ganz bestimmten Sektor übernehmen zu lernen, ist so unverzichtbar, dass es im Grunde allen Jugendlichen eröffnet werden müsste.

Ute Kumpf MdB: Noch mal zu Ihnen, Herr Baur. Das BMZ, wie haben Sie es erlebt? Als „weltwärts“ gegründet wurde, waren wir überrascht, haben uns gefreut als Abgeordnete, die mit Freiwilligendienst-Themen zu tun haben. Und wir können uns auch vorstellen, wie dieses Projekt angeschoben wurde – „weltwärts“. Karin Kortmann war Mitglied der Enquetekommission und ist eine

begeisterte Politikerin für das Engagement. Was sind denn jetzt Ihre Erfahrungen nach einem Jahr, wie geht es weiter?

Hans-Peter Baur: Also die Begeisterung wird wirklich weitgehend geteilt. Wir haben einen Rückkehrfragebogen eingeführt und bis jetzt sind die Meldungen aller, die zurückgekommen sind, mit 93 Prozent sehr, sehr positiv. Also 93 Prozent der Leute sagen, dieser Dienst hat einen Wert. Die Frage ist nun, wie kann ich diesen Wert auch erhalten und wie kann ich diesen Wert gegebenenfalls noch steigern? Und da ergibt sich für uns die ganz wichtige Schnittstelle, nämlich die Wirkung zurück in unsere Gesellschaft zu schaffen. Wir wollen ausdrücklich keinen Entwicklungsdienst light draußen, wir wollen keine Beschäftigungsverhältnisse draußen, wir wollen, dass das Gelernte, das globale Lernen sich umsetzt in die entwicklungspolitische Inlandsarbeit bzw. Inlandsarbeit überhaupt, wenn man etwas breiter denkt. Und daran arbeiten wir, das ist unsere Zukunftsaufgabe für die nächsten zwei, drei Jahre in der Einführungsphase. Ein Rückkehrkonzept, das wir in wenigen Wochen veröffentlichen werden mit den Trägern, wie Sie es vorhin hier angesprochen hatten, in langen intensiven gemeinsamen Diskussionen erstellt und jetzt reif für die Veröffentlichung. In wenigen Wochen werden wir dann damit rauskommen können. Und da entscheidet sich meiner Ansicht nach die Zukunftsfähigkeit dieses entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes – wie kriege ich die Übersetzung nach innen hin? Das ist unser Hauptziel.

Ute Kumpf MdB: Wie wird das denn von anderen Organisationen gesehen? Es gab einen sehr kritischen Bericht im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Es gibt kritische Stimmen von den traditionellen Trägern, die auch Freiwilligendienste im Ausland anbieten, also – wie sieht es aus bei Ihnen?

Hans-Peter Baur: Ich habe ja eben gesagt, was wir positiv daran gesehen haben. Wir haben natürlich auch da einige Kritikpunkte, zum Beispiel die enge Einbeziehung des Deutschen Entwicklungsdienstes als eine „halbstaatliche“ Organisation – so nenne ich das jetzt mal –, die gegenüber den anderen, freien Trägern einfach finanziell in einem riesigen Vorteil ist. Wir haben das Problem auch, dass diese Deckelung, die Plafondierung der Zuschüsse, die wir bzw. die Freiwilligen einwerben dürfen, die von der Idee her ja nicht schlecht ist, weil man damit beabsichtigte, gerade die finanziell schlechter Gestellten nicht benachteiligen zu wollen, aber sich ins Gegenteil verkehrt hat, weil es Praxis vorher, auch in unregelmäßigen Diensten war, dass man Mittel, die man eingeworben hat, dann auch innerhalb der Träger verteilen konnte. Wir und viele andere Träger, von denen ich das weiß, sind zurzeit nicht in der Lage, diese Finanzierung so, wie sie vorgesehen ist, aufzubringen. Wir machen da einfach ein Minus. Wir wollen kein Plus machen, wir wollen kostendeckend arbeiten, um das klarzustellen, damit keine Missverständnisse hier entstehen. Und das gibt es meines Erachtens und meines Wissens nach bisher erst bei einem großen Träger, der das einigermaßen klar hinkriegt, aber aufgrund seiner besonderen Verankerung im Feld auch. Das sind die Freunde der Erziehungskunst.

Dr. Christa Perabo: Darf ich eine Kritik aus dem Arbeitskreis einwerfen, da ist nach wie vor als Kritikpunkt gegenüber den neuen Freiwilligendiensten, dass es doch eine sehr ungleiche Finanzierungssituation gibt, insbesondere bei den Jugendfreiwilligendiensten. Und wahrscheinlich haben Sie das heute Morgen ja auch schon diskutiert, dass bei den Jugendfreiwilligendiensten, den normalen, dem FSJ und FÖJ, einfach ein unglaublich hoher Nachholbedarf gegenüber diesen neuen Jugendfreiwilligendiensten besteht, der unbedingt eingeholt werden muss.

Hinrich Goos: Ich kann dazu auch noch ergänzen, weil wir beispielsweise im FÖJ in wenigen Fällen sozusagen die Reverse-Leistung dessen erbringen, was „weltwärts“ eben nicht erbringen kann, weil es nicht im Hause ressortieren darf und weil das Bundesjugendministerium da nicht initiativ geworden ist. Es kostet uns zwei tansanische Freiwillige, die wir jetzt hier bei uns im FÖJ integriert haben mit den vorbereitenden Leistungen, die einfach da sind, weil in Tansania so nicht deutsch gelernt wird und Basiskenntnisse müssen halt sein, es muss ein Flug bezahlt werden, und es muss auch zusätzliche pädagogische Betreuung da sein pro Platz – nochmal 4.000 Euro extra. Das machen wir modellhaft, ohne dazu aufgefordert zu sein, weil wir eben merken, auch in diesen Ländern, wenn unsere Freiwilligen dorthin kommen, erwecken sie natürlich auch Wünsche bei den dortigen Jugendlichen. Und die werden an unseren Grenzen vom Auswärtigen Amt heftig zurückgewiesen, weil man Angst hat hier in Deutschland. Und das darf so nicht sein, da muss Gerechtigkeit erzeugt werden.

Ute Kumpf MdB: Sönke Rix, dann hast Du jetzt genügend zu tun, um das alles auch politisch zu kommentieren und auf den Weg zu bringen. Jetzt ist Dein Part dran.

Sönke Rix MdB: Also das Gute ist ja, man lernt jetzt aus den Erfahrungen und das, was wir hier tun, soll ja nun nicht eine pauschale Kritik an dieser guten Idee sein, das haben wir glaube ich auch alle deutlich gemacht. Nur wir laufen Gefahr, dass wir das klassische Freiwillige Soziale Jahr und klassische Freiwillige Ökologische Jahr ein bisschen aus den Augen verlieren. Ich glaube, das ist so das Problem, was wir damit haben. Wir haben viel Geld in die Hand genommen, an verschiedenen Töpfen was abgezweigt, wir haben gute Projekte auf den Weg gebracht, aber die Pauschale ist seit 15 Jahren nicht erhöht worden. Es sind immer noch nicht eine drastische Anzahl an neuen Plätzen geschaffen worden, es sind immer noch erheblich mehr Bewerber als Plätze vorhanden. Und da bedarf es wirklich einer abgestimmten Strategie insgesamt, was die Angebote für Freiwilligendienste angeht, weil wir dürfen nicht Dinge kaputtmachen, die gut 20, 30, 40 Jahre lang funktioniert haben und auf einmal durch neue Ideen kaputtgemacht werden. Ich glaube, das ist die Hauptaufgabe, der wir uns stellen müssen.

Hartmut Brombach: Nur eine Ergänzung dazu, keine Widerrede. Der Bundesarbeitskreis FSJ hat ja Eckpunkte zur Bundestagswahl vorgelegt. Und einer der Eckpunkte besteht ja auch darin, dass wir eine Gesamtstrategie der Bundesregierung einfordern – das entspricht ja ungefähr dem, was Sie gesagt haben, Herr Rix. Auch da möchte ich daran erinnern, dass wir darum bitten auch unter Einbeziehung der Träger –: Wir wollen keine staatlichen Vorgaben haben, wo es in Zukunft dann aussieht, so und so habt Ihr das zu machen – in Erinnerung an das, was ich vorhin sagte. Das fände ich ganz wichtig, die Träger da einzubeziehen.

Dr. Christa Perabo: Ich glaube, ich bin die einzige Vertreterin hier der Nichtjugend-Freiwilligendienste. Also ich möchte das einfach auch ergänzen. Die müssten eigentlich auch mit einbezogen werden, wobei es da auch noch sehr unterschiedliche Positionen hinsichtlich der Definition, was eigentlich Freiwilligendienste sind oder sein sollten, gibt. Und ich denke, da ist noch einiges zu arbeiten trotz der Legaldefinition. Von vielen Trägern wird die Zahl 8 als viel zu gering gesehen, weil da die Differenz zum normalen bürgerschaftlichen Engagement einfach nicht mehr auszumachen ist. Das hat sich auch bei einigen dieser Beispiele, die heute vorgetragen wurden, gezeigt. Da sollte man schon, denke ich, deutlicher unterscheiden zwischen Freiwilligendiensten und bürgerschaftlichem Engagement, weil die Träger ja auch ganz anders herausgefordert sind bei den

Freiwilligendiensten hinsichtlich ihrer Leistungen und der Kapazitäten, die sie da zur Verfügung stellen müssen.

Für die Erwachsenen-Freiwilligendienste muss auch gelten, dass sehr viel stärker so etwas wie eine Basisfinanzierung für die Qualifizierung passiert, wie das bei dem FSJ oder FÖJ in einem bisher sehr bescheidenen Umfang der Fall ist. Und was, denke ich, für alle Freiwilligendienste sowohl Jugend- wie Erwachsenen-Freiwilligendienste gelten muss, das ist, dass verstärkt neben der Betreuung, Begleitung und Qualifizierung zwei neue Felder mit in den Blick kommen, nämlich das Finden und Erfinden von Freiwilligendiensten und die Übergangsstrukturen von Freiwilligendiensten in das sogenannte normale bürgerschaftliche Engagement, dass da von vornherein Wege gefunden und entwickelt werden, dass jemand, der einen Freiwilligendienst absolviert hat, anschließend einfach selbstverständlich weitermacht in irgendeiner anderen Form.

Sönke Rix MdB: Stichwort: Freiwilligenstatusgesetz.

Ute Kumpf MdB: Wenn wir den Anspruch realisieren wollen, dass jeder einen Freiwilligendienstplatz erhält, dann frage ich mich, wo finden wir diese Einsatzstellen? Also was könnten Sie sich noch vorstellen, was wir von der Politik begleiten oder wo wir mithelfen können, damit diese Stellen geschaffen werden, nicht nur finanziell.

Sönke Rix gab auch schon den Hinweis mit dem Freiwilligenstatusgesetz. Es gibt viele Probleme, schwierige Schnittstellen. Wir diskutieren das Freiwilligenstatusgesetz, wie sind da Ihre Einschätzungen? Herr Bauer, was meinen Sie?

Hans-Peter Baur: Ich würde gerne noch einen Kommentar zum vorher Gesagten auch abgeben. Wir müssen ein bisschen vorsichtig sein, denke ich, was die Verregelung am Ende angeht. Wie wir es regeln, wenn wir gemeinsame Regeln entwerfen, da dürfen wir glaube ich die Kinder nicht mit dem Bade ausschütten. Also „weltwärts“ ist ein Erfolg deswegen, weil wir hier flexibel sein können mit diesem Instrument und trotzdem eine weitestgehende Absicherung anbieten, ohne die Träger vor Ort, vor allen Dingen die Partnerorganisationen, zum Beispiel in Malawi oder wo auch immer, zu überfordern. Auch was den Bürokratieaufwand angeht. Wenn wir gerade an die Gesamtsozialversicherungspflicht denken, das würde sehr viele unserer – wir haben ja mittlerweile 201 zugelassene – Träger schlicht und ergreifend aus der Kurve tragen, wenn wir da nicht mit Augenmaß operieren, wenn man denn zu gemeinsamen Regeln am Ende kommen will. Das ist glaube ich, ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Und man kann sich ja durchaus vorstellen, das ist jetzt die Erfahrung aus „weltwärts“, wir haben 4.500 beantragte Plätze, über 3.600 sind jetzt schon nach eineinhalb Jahren von uns bewilligt und sind im Grunde bereit, um Leute aufzunehmen. 2.500 Leute sind insgesamt draußen. Das heißt also, dass wir uns ein sehr komplementäres Bild vorstellen können. Man braucht sich da auch nicht in unziemliche Konkurrenzsituationen zu Dingen zu begeben, die es ja schon gibt, die gut funktionieren. Und ich glaube, ein bisschen mehr Gelassenheit ist da angesagt, auch im Umgang miteinander. Da ist Platz für alle, und die Erfahrung zeigt, wenn jeder seine komperativen Vorteile auch der verschiedenen Instrumente für die verschiedenen Einsatz- und Lebenssituationen in den Vordergrund stellt, da kommt man dann gut zurande. Die Nachfrage ist groß genug.

Hinrich Goos: Also die Rahmenbedingungen für die Einsatzstellen, das war auch Ihre Frage, sind von daher insbesondere im FÖJ schwierig, weil die Kosten laufend steigen. Im Gesetz ist es so geregelt, dass wir uns nach Sozialgesetzbuch mit den Unterkunfts- und Verpflegungspauschalen, die jedes Jahr 1,5 Prozent oder mehr steigen, sozialversichern müssen mit 41 Prozent zusätzlich zu dem Taschengeld, was wir sozialversichern müssen. Und wenn das der Staat übernehmen würde, dann würde er vielleicht auch etwas mehr merken, wie die steigende Last bei den geregelten Jugendfreiwilligendiensten ist. Aber ansonsten möchte ich ausdrücklich danke sagen zu dem, was Sönke Rix gesagt hat, denn er hat unsere Forderungen in ganz wichtigen Bereichen zusammengefasst. Und von daher sehen wir auch, dass es angekommen ist und hoffen auch, dass eine eigentlich uralte Zusage, also die Förderung zu verdoppeln, auch von beiden Regierungsfractionen, die jetzt dran sind plus der Grünen, mal eingelöst wird. Dann kriegen Sie einen Vertrauensrückgewinn, der bei den Einsatzstellen und bei den Trägern etwas verlorengegangen ist.

Ute Kumpf MdB: Wir wollten wesentlich mehr Geld, aber dem wurde nicht stattgegeben. Wir wollten 30 Millionen Euro im Haushaltsansatz 2008/2009, aber wir haben die Kolleginnen und Kollegen, auch die Haushälter, noch nicht überzeugen können, dass das Geld gut angelegt ist. Aber wir lassen an der Stelle nicht locker.

Sönke Rix MdB: Hier greife ich jetzt einmal ein wenig weiter, weil die Frage aufkam, woher wir das Geld und die Plätze hernehmen sollen und wie wir es überhaupt umsetzen wollen, jedem jungen Menschen einen Platz anzubieten. Wir haben ja zumindest eine Forderung in unserem Wahlprogramm aufgestellt. Die heißt – und das ist eine etwas widersprüchliche Formulierung – „Freiwillige Wehrpflicht“. Das bedeutet: Es werden nur noch diejenigen zur Grundausbildung eingezogen, die sich freiwillig dazu bereit erklären und auch Lust dazu haben. Doch dann stellt sich die große Frage, was mit dem Zivildienst passiert. Denn Pflichtdienstverweigerer gibt es in unserem Modell der „Freiwilligen Wehrpflicht“ dann ja nicht mehr. Und im Zivildienst haben wir Kapazitäten zur Verfügung, also Plätze, Aufgaben und Mittel. Ich kann mir vorstellen, dass diese Plätze, Mittel und Strukturen, die der Zivildienst jetzt noch bereithält, langfristig dem Freiwilligendienst zur Verfügung gestellt werden können.

Hinrich Goos: Also ich bin fest überzeugt, dass wir die Haushälter auch überzeugt bekommen, denn weltweit gibt es in den nationalen Jugendfreiwilligendiensten mehrere Forschungsansätze, und einen solchen Forschungsansatz bräuchten wir auch ganz dringend in Deutschland, eine Längsschnittstudie, eine Wirkungsstudie über die Jugendfreiwilligendienste, die das gesamte Feld umfasst und auch den volkswirtschaftlichen Nutzen darlegt. In Kanada ist beim Vergleich einer Nullgruppe mit einer Freiwilligendienstgruppe herausgekommen, dass es sich volkswirtschaftlich um das Doppelte rechnet. Ich will damit nicht die eigentlich wichtigere Sinnfrage der Freiwilligendienste in Frage stellen, die ist mir auch wichtiger, aber das wird mit Sicherheit die Ökonomen überzeugen. Weil, wenn unsere jungen Leute durch die Bildungsarbeit, die wir gemeinsam mit den Einsatzstellen machen, sehr viel schneller ihren roten Lebensfaden finden, weniger Studien, Ausbildungen usw. abbrechen, dann zusätzlich noch bürgerschaftlich engagiert sind – dann ist doch klar, dass sich eine Gesellschaft so entwickelt, wie Henning Scherf sie auch skizziert hat.

Hartmut Brombach: Er hat mir die Worte aus dem Mund genommen. Ich wollte nicht so viel über Geld reden, deswegen habe ich bisher über andere Sachen gesprochen. Ein Punkt ist mir noch aufgefallen, den ich auch ganz wichtig finde im Hinblick auf neue Einsatzmöglichkeiten: Die zuneh-

mende Bürokratisierung muss eingeschränkt werden. Das betrifft nicht nur die Träger, sondern betrifft auch die Einsatzstellen, die davon direkt oder indirekt betroffen sind.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass wir uns nicht so viel Sorgen darüber machen müssen, wo dann noch Einsatzmöglichkeiten wären. Das Stichwort demografischer Wandel ist ja schon ausführlich heute hier diskutiert worden. Das ist sicherlich ein ganz breites Betätigungsfeld, aber auch andere Bereiche. Und da fand ich es durchaus interessant, dass in den letzten Jahren auch von staatlicher Seite da Anstöße gekommen sind, man hat den Sport einbezogen, man hat die Kultur einbezogen. Und ich glaube, das ist nicht so sehr das Problem. Vielleicht sollte man noch mal, heute ist es ja schon mal kritisch erwähnt worden, diese Woche des bürgerschaftlichen Engagements, solche Kampagnen ein bisschen anders stricken, dass sie nicht nur das Gutmenschentum herausstellen, von mir aus auch, aber eben auch den Nutzen für diejenigen, die dort selber als Freiwillige tätig sind. Also die gute Doppelseitigkeit dieser Sache herausstellen, und dann, denke ich mal, wird man auch mehr Leute gewinnen und es werden sich auch mehr Leute dafür interessieren.

Letztes Wort: Arbeitsmarktneutralität halte ich für einen ganz zentralen Punkt, den hatten Sie vorhin schon mal angesprochen. Das ist sicherlich im Einzelfall immer schwierig zu überprüfen, trotzdem muss das Kriterium aufrecht erhalten werden. Wir verabschieden uns ja auch nicht davon, Ladendiebe zu verfolgen, obwohl andauernd geklaut wird. Deswegen muss man schon dieses Kriterium aufrechterhalten.

Dr. Christa Perabo: Dazu würde ich ganz gerne auch noch was sagen. Das ist ja insbesondere auch ein Problem der Erwachsenen-Freiwilligendienste, dass es da eine sehr viel stärkere Vermischung zwischen Freiwilligendiensten und bezahlten Tätigkeiten gibt. Die wachsende Zahl von Erwachsenen-Freiwilligendiensten, die auch mit pauschalierten Aufwandsentschädigungen arbeiten, bedeuten auch, dass man nicht wirklich Zeitspenden gibt, sondern im Grunde – ja bezahltes, zwar gering bezahltes, aber bezahltes – Engagement macht. Und ich denke, da ist es sehr wichtig, dass da eine klare Trennung zwischen den bezahlten Diensten und den wirklichen Freiwilligendiensten deutlich gemacht wird, auch deshalb, um den Eigensinn des Freiwilligenengagements weiter zu kultivieren. Denn es geht ja auch darum, dass da neue Impulse in die bürgerschaftliche Arbeit hineinkommen und die können nicht über Geld geregelt werden.

Ute Kumpf MdB: Sie haben vorhin das Stichwort gegeben: Strategie. Wir haben jetzt das nationale Forum für Engagement und Partizipation, das sich am 24. April gegründet hat. Zehn Foren, die sich mit verschiedensten Themen beschäftigen. Ist da der Freiwilligendienst auch gut aufgehoben oder braucht er nochmal eine neue Plattform? Wie sehen Sie das?

Das Ministerium war ja auch mit eingeladen. Ich glaube, die Ministerien haben so ein bisschen Schwierigkeiten gehabt, weil das Forum sich als Stichwortgeber nur für uns versteht, sondern eigenständig, eigensinnig eben hier Eckpunkte entwickelt, wie dieses bürgerschaftliche Engagement national weit befördert werden kann. Und ich denke, diese Plattform sollte man ruhig nutzen. Aber vielleicht gibt es da eine Besonderheit, dass man sagt, wir brauchen noch eine eigene Nische. Und wir haben unsere Strukturen, auf denen wir eigentlich aufbauen wollen, um diese gemeinsame Strategie dann auch zu entwickeln.

Hans-Peter Baur: Ja, ob man jetzt noch mal eine eigene Nische braucht, gut, da muss man mal sehen, wie sich die Situation entwickelt. Was mir aber aufgefallen ist, was wir auch eingebracht haben in die Vorbereitung dieser ganzen Veranstaltung, ist, dass es doch sehr inlandzentriert ist. Ist natürlich klar, liegt in der Natur der Sache, ist logisch, aber als Vertreter des BMZ wollte ich jetzt einfach mal darauf hinweisen, dass wir zu sehr vielleicht um den eigenen Nabel kreisen und zu wenig nach draußen schauen und diese großen Möglichkeiten, die sich bieten, vielleicht auch in diesen nationalen Strategien, ein bisschen zu kurz kommen lassen.

Ute Kumpf MdB: Und bei den anderen? Wie wünschen Sie sich die Erarbeitung einer gemeinsamen Strategie? Wir haben jeden Schritt nach und nach gemeinsam durchgesetzt in den zehn Jahren, die ich jetzt mit begleite. Manchmal muss man ein paar Dinge wieder neu überdenken, die auf dem Papier sich so wunderbar gelesen und geschrieben haben.

Wie geht es weiter?

Hartmut Brombach: Sie haben es jetzt grade schon gesagt. Nach meiner eigenen Erfahrung stellt sich der unmittelbare Dialog mit Ihnen und auch den Vertretern anderer Parteien als sehr fruchtbar dar und sehr zielführend. Diese Veranstaltung des Engagementfonds finde ich nicht schlecht, ist aber sehr, sehr breit angelegt und nachdem das muss ich unter einem kleinen Vorbehalt sagen, ich war nur in einer Arbeitsgruppe und die Kollegen in der anderen und ich habe es bisher nur so am Rande gehört – kommen die Jugendfreiwilligendienste natürlich nicht so groß dort vor. Ich weiß nicht, ob es anders sein kann, es sollte sicherlich anders sein. Ich weiß aber nicht, ob das der entsprechende Rahmen dafür überhaupt sein kann. Da weiß ich nicht, ob das für uns als Jugendfreiwilligendienste so zielführend ist.

Hinrich Goos: Ich bin da jetzt nicht direkt beteiligt gewesen, das hat auch Kapazitätsgründe bei uns. Und von daher ist eine Infrastrukturförderung, wie sie ja auch angedacht ist, von Ihnen gar nicht so schlecht, dann schafft man auch dafür Freiräume. Aber ich will auch nicht nur für die Möglichkeit gute Lobby- und Gestaltungsarbeit an der Spitze reden, sondern ich finde es ganz wichtig, dass noch mehr – einige Kolleginnen und Kollegen hatten ja ihre Freiwilligen hier auch mit auf dem Podium – die Jugendlichen selber wie selbstverständlich beteiligt werden. Im FÖJ haben wir ein durchstrukturiertes Sprechersystem mit einschließlich Bundessprechern. Ich finde, das FSJ hat es da einfach wegen der Größe schwieriger. Man sollte da dann vielleicht nicht ganz so harte Kriterien anlegen. Wenn sozusagen von Landesebene, Trägerebene usw. gewählt wird, wenn denn aus jedem Bundesland welche kommen, die gewählt sind, die von ihrer Gruppe ein Mandat haben und man dadurch auch auf Bundesebene zum Beispiel FSJ-Sprecher hat, kommt man schon mal ein Stück weiter und macht es denen auch leichter. Und dann haben Sie die Stimme der Jugendlichen. Und die sind die Betroffenen. Und die sollen weitergestalten und die müssen mitreden.

Ute Kumpf MdB: Ja, finde ich einen ganz wichtigen Hinweis. Wir Hauptamtlichen reden über diejenigen, die sich engagieren. Wir haben immer Wert darauf gelegt, dass die Freiwilligen selbst dabei sind, ohne Hauptamtliche und Freiwillige gegeneinander auszuspielen. Aber was ich mir wünsche, wenn wir Felder und die Idee der Freiwilligendienste weiterentwickeln, dass auch diejenigen, die das selbst tun, dabei sind. Viele forschen über die Freiwilligendienste, haben aber selbst keine Engagementerfahrung. Also, wie kriegen wir diejenigen, die das tatsächlich tun, auch

in diesen Prozess mit einbezogen? Wie können wir das vor allem vor Ort organisieren? Ich denke gerade an Alumni, die ehemaligen Freiwilligen, die sich zusammenfinden. Da sehe ich noch viel Potenzial für die Weiterentwicklung.

Hinrich Goos: Zum Beispiel, da kommt eine Idee, die teilweise schon umgesetzt ist, jeder Praktikant bei Landtagsabgeordneten oder bei den Bundestagsabgeordneten wird gefragt: Hast du einen Freiwilligendienst geleistet? – Bei gleicher Eignung wird der Freiwilligendienstleistende oder ehemalige bevorzugt.

Ute Kumpf MdB: Ja, das tun wir schon. Meistens stellen wir fest, dass die, die es gemacht haben, geschickte junge Leute sind. Sie haben das Leben schon ein bisschen kennengelernt und können dann oft auch ganz anders zupacken.

Zum Schluss noch gern eine Runde nach dem Motto, was ich noch mal sagen wollte und was ich der Politik noch mal als allerdingendsten Wunsch mit auf den Weg geben will.

Hans-Peter Baur: Wir erhoffen uns natürlich, dass wir weiterhin die Unterstützung bekommen, und zwar fraktionsübergreifend, für dieses Projekt, die wir bis jetzt hatten. Und dass Sie vor allen Dingen alle auch in den Fokus nehmen, dass Auslandsfreiwilligendienste anders aufgestellt sein müssen als Inlandsfreiwilligendienste.

Dr. Christa Perabo: Ich wünsche mir, dass die Freiwilligendienste verstärkt im Kontext des bürgerschaftlichen Engagements gesehen werden als besondere Form des bürgerschaftlichen Engagements und als Bestandteil. Und dass es keine zwei Ebenen gibt, sondern dass sie zusammengehören und auch die Grundvoraussetzungen für das bürgerschaftliche Engagement wie für die Freiwilligendienste, nämlich Infrastruktureinrichtungen, haben, die hauptamtlich die Strukturen sicherstellen.

Hartmut Brombach: Ich wiederhole mich. Orientieren Sie sich am Eigensinn der Freiwilligendienste. Auch wenn Sie Gutes wollen – wie im neuen Gesetz beispielsweise die Förderung der Bildungs- und Beschäftigungsfähigkeit –, kann niemand was gegen haben, aber funktionalisieren Sie die Freiwilligendienste nicht. Auch wenn das Ziel mal nicht erreicht wird, hat es trotzdem einen Sinn gehabt. Und im Übrigen – und da wiederhole ich mich in Zukunft immer wieder – schaffen Sie die Umsatzsteuer ab – für die Freiwilligendienste!

Hinrich Goos: Bauen Sie gute Strukturen, um jeden Euro, der im Zivildienst freigeworden ist, gegenüber der Ursprungsförderung des Zivildienstes in die Freiwilligendienste hineinzubringen. Überlegen Sie auch noch mal, auch wenn dadurch der Politik der direkte Gestaltungsspielraum genommen wird, Gelder in eine Freiwilligendienststiftung zu geben.

Sönke Rix MdB: Ich wünsche mir natürlich nicht so sehr was von der Politik. Ich kann mir irgendwas von Haushaltspolitikern wünschen, dass wir mehr Geld zur Verfügung haben. Ich kann mir von Finanzpolitikern und der Europäischen Union wünschen, dass wir diese Umsatzsteuerproblematik nicht hätten; da muss nur der Satz rein „... wird davon befreit“, das ist juristisch und nach Europarecht angeblich nicht möglich, sagen die Financer. Da streiten sich die Juristen. Ich kann auch sagen, die Unterstützung für „weltwärts“ wird es immer weiter geben, wir sind da ja im kon-

struktiven Dialog. Andererseits muss man auch zur Frage Freiwilliges Soziales Jahr, Freiwilligendienste bei Jugendlichen sagen: Es ist immer ein Spannungsfeld zwischen einer Bildungsmaßnahme, einer jugendpolitischen Maßnahme und einer Maßnahme des bürgerschaftlichen Engagements. So soll es ja auch bleiben. Ich finde, das macht ja grade die Freiwilligendienste auch aus. Und ansonsten kann ich mir nur wünschen, dass Politik und die Trägerorganisationen und die Regierung weiterhin so konstruktiv, aber auch kritisch miteinander im Gespräch bleiben, damit wir dann auch in den nächsten vier Jahren wieder was auf den Weg bringen können.

Ute Kumpf MdB: Genau, das wollen wir, was auf den Weg bringen. Aber jetzt erst mal ganz, ganz herzlichen Dank, Frau Perabo, Herr Baur, Herr Goos, Herr Brombach und Sönke Rix, ganz herzlichen Dank für die Runde.

Ich danke an der Stelle allen, die heute bei dieser Veranstaltung ihren Beitrag geleistet haben, allen Projekten, allen, die den Markt der Möglichkeiten auch hier so bunt bereichert und sich präsentiert haben. Ich hoffe, Sie waren zufrieden und sind ins Gespräch gekommen.

Ich hoffe, wir bleiben auch weiterhin im Gespräch. Kollege Steinecke, Sönke Rix und ich und der Kollege Bürsch werden an dem Thema dranbleiben. Und ich hoffe, dass wir auch genügend weitere Abgeordnete finden, die sich dem Thema Engagement und Freiwilligendienste verschreiben und als Teil vom bürgerschaftlichen Engagement betrachten und als einen Lernort. Ich wünsche mir, dass wir das, was Sie jetzt hier alles an uns herangetragen haben, in der nächsten Legislaturperiode Schritt für Schritt mit einer großen Beharrlichkeit und Nachhaltigkeit auf den Weg gebracht wird. Es geht um Geld, es geht um Zuschüsse, es liegt an rechtlichen Rahmenbedingungen. Wir haben viel zu tun.

Es ist eine große Herausforderung. Wir können noch viel lernen und viel bewegen. Herzlichen Dank.

.....

Die Projekte im Bild



(v.l.n.r.)

Migrantenorganisationen als Träger von Freiwilligendiensten (S. 13)

Kenan Kolat
Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD)

Irene Krug
Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS)



FSJ kickSTART (S. 34)

Pamela Peege
Andrea Weigel
Angela Jakobs

Bund der Deutschen Katholischen Jugend
und IN VIA, Diözese Rottenburg-Stuttgart



Gemeinsam Perspektiven schaffen (S. 27)

Dilek Deren
Hejo Held

Deutsches Rotes Kreuz,
Landesverband Nordrhein e. V.



nature4you (S. 41)

Bernd Kuhlmann
Mehrnoosh Tarkashvand
Selcuk Keski

Stiftung Naturschutz Berlin



AWO ExChange (S. 56)

Claus Förster
Arbeiterwohlfahrt Berlin Süd-Ost



Hamburger Kulturtafel (S. 61)

Frank Nestler
Christa Holm
Leben mit Behinderung Hamburg
Sozialeinrichtung gGmbH



Verantwortung (S. 66)

Carola Schaaf-Derichs
Treffpunkt Hilfsbereitschaft e. V.
Margret Rasfeld
Evangelische Schule Berlin Zentrum



Podiumsdiskussion (S. 77)

Hans Peter Bauer
Dr. Christa Perabo,
Hartmut Brombach
Hinrich Gloos
Sönke Rix MdB